Brief des Jacobus.

Nachgelassene Schriften

von

Dr. Joh. Heinr. Bernh. Dräseke,

weiland evangelischem Bischofe und General-Superintendenten
der Provinz Sachsen ꝛc.

Herausgegeben

von

Theod. Heinr. Tim. Dräseke,

Herzogl. Sächsischem Superintendenten und Oberpfarrer.

II. Band.

Predigten über den Brief des Jacobus.

Erste Abtheilung.

Magdeburg,
Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.
1851.

Predigten

über den Brief des Jacobus

von

Dr. Joh. Heinr. Bernh. Dräseke,
weiland evangelischem Bischofe und General-Superintendenten
der Provinz Sachsen 2c.

Herausgegeben

von

Theod. Heinr. Tim. Dräseke,
Herzogl. Sächsischem Superintendenten und Oberpfarrer.

Erste Abtheilung.

Magdeburg,
Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.
1851.

Inhalt.

1.

Freude zuvor!

Freude zuvor! Euch Allen, den Gesegneten Gottes in Christo Jesu — Freude zuvor! — Wenn die Kirche so grüßt, Geliebte, so thut sie nach Art ihres Mutterherzens. Erkennet sie dafür. Und gestehet, sie bleibt den Gruß nie schuldig, sollte sie ihn auch nicht immer in dasselbe Wort kleiden. Wer Freude suchend ihr nahet, dem tritt sie Freude athmend entgegen; den entläßt sie, wie gebeugt er auch kam, Freude bewegt im Gemüth.

Weil Ihr dieß erfahren, seid Ihr hier. — Das Leben hat theils nicht lauter Freude. Es ist ein Gemisch verschiedenartiger Gefühle und Zustände. So das Leben der Einzelnen. So das Leben der Völker. „Hofft nicht unter dieser Sonne dauernde Glückseligkeit" so sangen wir eben. Theils hat das Leben nicht die lautere Freude, die den Namen verdient; es sei denn, daß die Kirche durch ihren heiligen Geist den Menschen weihe für den Genuß dieser Welt. Ohne ihre Weihung trüben wir uns jede Quelle, und das Vergnügen wird unter unsern Händen zu Mißvergnügen.

Habet Ihr auch dießmal aus Verlangen nach bleibender, reiner Freude die Kirche betreten: seid willkommen! Ihr werdet finden nach Bedürfniß. Die Kirche hat noch Keinen getäuscht mit ihrem: Freude zuvor! Sie wird auch Euch nicht täuschen. Oeffnet nur ihrem Gruß Eure Seelen, damit er eindringe, und Er Selber, von dem sie zeuget, der Herr Euer Gott, Euch erfülle mit Freude und Friede im Glauben, daß Ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des heiligen Geistes. Getreu ist, der uns ruft: Er wird's thun!

Jacobus 1, 1.

„Jacobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, den zwölf Geschlechtern, die da sind hin und her, Freude zuvor!“

Mit diesen Worten beginnt Jacobus seinen Brief. Daß er sich einen Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi nennet, da er Einer der Zwölfe war, welche der Heiland erst zu Begleitern, dann zu Boten auserwählet hatte, bedarf keiner Erklärung. Ebensowenig, daß Jacobus nicht an eine besondere Gemeinde sein Schreiben richtet, sondern an alle aus den zwölf Stämmen Israels bekehrte Christen, wo sie, hin und her, in der Zerstreuung, das heißt außerhalb Palästina, namentlich in den kleinasiatischen Provinzen, leben mochten.

Dabei jedoch verweile unser Nachdenken, daß an die Spitze dessen, was er lehren und erinnern, fordern und anempfehlen, warnen und tadeln will, der Gruß tritt: „Freude zuvor!“

1.

Freude zuvor!

Es war allerdings dieser Gruß auch außerhalb der Christengemeinden damals gebräuchlich. So lesen wir in der Apostelgeschichte 23, 26., daß Claudius Lysias, der oberste Hauptmann zu Jerusalem, den Brief, welchen er in Sachen des Apostels Paulus an den Landpfleger Felix nach Cäsarien schrieb, mit demselben Gruß anfängt: Freude zuvor! Daraus jedoch, daß die Worte ein gewöhnlicher Gruß sind, folgt nicht, daß sie eine leere Höflichkeitsformel sein müßten. Das Umgangsleben freilich wimmelt von Redensarten, die leer heißen mögen, weil nichts bei ihnen gedacht, ja manchmal sogar das Gegentheil von dem, was sie besagen, empfunden wird. Zöglinge des Christenthums aber, weil ihre Bildung nicht bloß eine äußere, sondern eine innere ist und auf den Grund geht, kennen kein eitles Complimentirwesen. Auch der Gruß kommt bei ihnen aus dem Herzen. Ihre Höflichkeit ist Sache ihrer

Gesinnung. Ihr Auge, ihre Lippe, ihr Lächeln, ihr Handschlag, ihre Verbeugung, Alles ist wahrhaftig. So meint es Jacobus mit seinem „Freude zuvor!“ Sein Gruß ist das Gefühl seiner Seele. Sein Gruß ist die Losung seines Lebens. Sein Gruß ist das Signal für all sein Wirken und Schaffen unter den Menschen im Namen des Herrn.

2.

Freude zuvor!

Schon in den Tagen der Verheißung sprach der Gott Israels: „Siehe! Ich will Jerusalem schaffen zur Wonne, und ihr Volk zur Freude, und soll nicht mehr unter ihnen gehöret werden die Stimme des Weinens, noch die Stimme der Klage.“ (Jes. 65, 18. 19.). Darum hatten die Propheten den Auftrag: „Rufet über Jacob mit Freuden und jauchzet über das Haupt unter den Völkern.“ (Jerem. 31, 7.) Und nun hieß es von diesen Herolden: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkünden und Gutes predigen und Heil melden und sagen zu Zion: Dein Gott ist König“ (Jes: 52, 7). — In noch höherem Sinn aber, als den Propheten, geziemte den Aposteln der Amtsgruß „Freude zuvor!“ Ihre Predigt war keine Vorahnung mehr von Dem, der da kommen sollte. Sie war Zeugniß vom Eingeborenen des Vaters zur Erlösung der Menschheit. Sie war Nachhall von dem Lobgesange der Weihnacht: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr!“ Diesen besonderen Charakter ihrer Predigt, als eines Evangeliums, als einer Freudenbotschaft an die freudenlose, in Unruhe und Sorge, Furcht und Angst, Noth und Jammer versunkene Welt, hielten daher die Apostel fest. Je ernster ihr Beruf war, die Nothwendigkeit sittlicher Wiedergeburt den Menschen zu zeigen, die Laster zu strafen, auf Buße zu dringen, zur Nachfolge Jesu durch alle Feuer der Trübsal und bis in den Tod zu begeistern; je ernster dieser Beruf war, desto öfter kamen sie darauf zurück, das Ziel nachzuweisen, wohin der heiße Kampf führen, und den Geist zu bezeichnen

mit welchem er geführt werden sollte: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal freuet euch! (Phil. 3, 1. 4. 4.) Eben diese Freude war nach ihrem eigenen Urtheil das Eine, das immer und ewig Eine, was sie nur wüßten und nicht müde würden, noch werden dürften, zu wiederholen. — Noch jetzt richten die Boten des Christenthums nichts aus in der Welt, wenn sie nicht die Freude voranschicken. „Freude zuvor!" das ist der Heroldsruf. Wer wird die Wahrheit mit ihrer Strenge lieb gewinnen, wer wird dem Gesetz mit seinem Richterernst huldigen, wer wird der Welt mit ihren Lockungen widerstehen, wer wird den Kampf mit sich selbst anfangen wollen, einen Kampf gegen Fleisch und Blut, der so lang ist, als das Leben, wenn er nicht zuvor weiß: es geht durch den Schmerz in die Freude! — Ohne ein „Freude zuvor!" bricht kein Missionar sich den Weg durch Wälder und Wüsten in das Vertrauen der Götzendiener. Ohne ein „Freude zuvor!" gewinnt kein Seelsorger die Herzen, weder beim Unterricht der Jugend, noch durch Vorträge an Erwachsene, weder am Bett des Kranken, noch im Kerker des Verbrechers. „Freude zuvor!" dieser Gruß stimmt in heilige Aufmerksamkeit, in frohe Zuversicht, in willige Ergebung, in himmlische Hoffnung die Gemüther. Nie, nie können daher wir Geistliche zu unseren Gemeinden die rechte, die uns von Gott angewiesene Stellung erhalten, als nur, wenn wir Gehülfen werden ihrer Freude (2 Cor. 1. 24.) und als solche, wo wir erscheinen, unser „Freude zuvor!" den Herzen entgegenschicken.

3.

Freude zuvor!

Indem wir das Wort auf die Tiefe seines Inhalts ansehen, theuerste Mitchristen, finden wir: es bezeichnet nicht allein die Berufsfähigkeit der Propheten, der Apostel, der Missionäre, der Verkündiger des Evangeliums allzumal. Es bezeichnet das Lebenswerk jedes Christen, die Aufgabe, die ohne Unterschied Allen der Herr ertheilt hat. — Freude will Jeder haben. Freude kann Jeder brauchen. Freude soll Jeder bringen. Von tausend Dingen wissen wir nicht, ob sie gefallen werden. Der Geschmack der

Völker ist verschieden, wie die Liebhabereien der Einzelnen. Doch wem man Freude bringt, er gehöre zu welchem Geschlecht, er lebe in welchem Lande, er treibe welches Werk er wolle, dem kommt man recht. — „Freude zuvor!“ Öffnen sich diesem Gruß die Herzen: da geschieht des Schöpfers Wille; da weidet auf grünen Auen die Creatur; da erneuet sich zum Paradiese die Erde; da wird die Menschheit eine durch Wohlwollen und Wohlleben verbundene Familie Gottes. Fraget Ihr: wie das geschehe? so antwortet die Wahrheit: Wo es „Freude zuvor!“ heißt, im Sinne der Apostel, dieser Gruß also seine rechte Währung hat:

da führt er alle Menschen in das beste Verhältniß;

da weiht er alle Dinge durch den heiligsten Anfang;

da zeigt er alles Dunkel aus dem heitersten Gesichtspunkt.

Erwäget diese Gedanken.

Wo der Apostolische Gruß „Freude zuvor!“ seine rechte Währung hat, da führt er alle Menschen in das beste Verhältniß. Das beste Verhältniß aber ist, wenn Alle sich zu Gott als Kinder, zu den Menschen als Geschwister betrachten, so daß Jeder in Jedem seinen Nächsten findet. Tritt nun ein Pilger zu dem andern mit „Freude zuvor!“ Du hast nichts als Freude von mir zu erwarten! so sind sie einander nicht fremd mehr, hätten sie sich auch nie gesehen. In der Freude, die sie wünschen, die sie bringen, verknüpft sie ein mächtiges Band des Bedürfens, des Vertrauens! Wo es „Freude zuvor!“ lautet, da ziehen alle guten Geister hinter drein. — Erfüllt besonders Solche, die in näherer Gemeinschaft leben, der Geist dieses Grußes; werden Gatte und Gattin, Ältern und Kinder, Brüder und Schwestern, Herrschaften und Dienstboten vom Geiste dieses Grußes regiert; begegnen sich im Geiste dieses Grußes diejenigen, welche zusammen für Einen Zweck wirken und Ein Geschäft treiben: Lehrer und Lernende, Vormünder und Pfleglinge, Obere und Untergebene, Amtsgenossen und Hausgehülfen: was wird

ihnen fehlen können, da ihnen die Freude nicht fehlt? Wie gut werden sie nebeneinander und zueinander stehen, da, ihrem Gruße gemäß, nur Eines am Andern Freude hat, Eines folglich beim Anderen nur Aufmerksamkeit, Theilnahme, Dienstbegier, Hülfe, Beistand, Unterstützung findet?

Lernen selbst Menschen, die Ursache haben, einander zu meiden, die in keiner Weise zusammen passen, die über Manches schlechthin entzweiet sind, die der Obrigkeit ihre Ausgleichung haben übergeben müssen, lernen selbst diese einander den Gruß zubringen, und falls er nicht geraden Weges sich zubringen läßt, wenigstens in stillem Herzen zuwünschen: Freude zuvor! sollte nicht durch diesen Gruß ihr Mißverhältniß leidlicher werden? sollte nicht die Bitterkeit allmählig verschwinden? sollte die Freude nicht Menschenherzen auf den Ton stimmen müssen, daß Alle zuletzt ergriffen sich fühlten von dem Lied im höhern Chor: Seid umschlungen, Millionen!? — Wo der Apostolische Gruß: Freude zuvor! seine rechte Währung hat: da führt er alle Menschen in das beste Verhältniß.

Bemerket zugleich: da weiht er alle Dinge durch den gedeihlichsten Anfang! Oder kann etwas wohlgefälliger vor Gott beginnen, als in Freude? Kann etwas angenehmer für die Menschen sich eröffnen, als in Freude? Kann etwas genügender dem eigenen Herzen eingeleitet werden, als in Freude? — Thue mit „Freude zuvor!“ Dein Gebet: es dringt kräftiger durch die Wolken. Greife mit „Freude zuvor!“ an Dein Werk: es geht leichter von statten. Grüße mit „Freude zuvor!“ Deine Gefährten: sie hängen Dir liebevoller an. Wandle mit „Freude zuvor!“ durch die Schöpfung: sie erscheint Dir anmuthreicher, wohin Du den Blick auch wendest. Setze Dich mit „Freude zuvor!“ an den Tisch: er breitet lieblicher die Gaben Gottes vor Dir aus. Rüste Dich mit „Freude zuvor!“ zur Reise; sie kann unter keinen günstigeren Zeichen anheben.

„Freude zuvor!“ Mit diesem Gruße heiße vor allen andern Tagen seine Festtage, Ehrentage, Erinnerungstage der Mensch willkommen; mit diesem Gruße trete die Jugend in ihre Confirmationszeit, trete das Brautpaar in seine Trauungs-

stunde, trete der Mann in's Amt, trete die Mutter in's Wochenbett; mit diesem Gruße begehe das Kind, begehe der Greis, begehe auf jeder Stufe des Alters und in jeder Lage des Lebens die Seele den Tag der Geburt, den Tag eines neuen Jahres, den Tag wichtiger Ereignisse, den Tag des Andenkens an große Wohlthäter oder an theuerwerthe Verstorbene: und das Herz ist durch diesen Gruß in der Verfassung, sowohl den Vergnügungen, als den Mahnungen dieser Zeiten ihr Recht zu geben, und weder in der Lust auszuschweifen, noch den Ernst zu übertreiben. „Ist der Anbruch heilig (auch hier gilt das Wort des Apostels), ist geheiligt durch die Freude der Anbruch, so ist es auch der Teig, und ist die Wurzel heilig, so sind es auch die Zweige; Röm. 11, 16. — Wo der apostolische Gruß „Freude zuvor!" seine rechte Währung und Gültigkeit hat, da weiht Er alle Dinge durch den gedeihlichsten Anfang.

Vergesset endlich nicht: da zeigt Er alles Dunkel aus dem heitersten Gesichtspunkt. — Auf den Gesichtspunkt kommt's an bei jedem Urtheil, das wir fällen, bei jeder Handlung, die wir thun, bei jeder Wahl, die wir treffen, bei jedem Schicksal, das wir erleben. Es giebt aber keinen richtigeren Gesichtspunkt, als den heiteren. Was den Blick trübt: das ist nicht die Wahrheit; die Wahrheit kann ernst sein, finster niemals; Vorurtheile sind's, Einbildungen, Launen, Grillen, Hirngespinnste, die das Herz unheiter machen und die Welt unheimisch. Die Wahrheit ist klar wie der Tag und hell wie die Sonne. Warm und erwärmend ist sie auch. Wo sie scheint, da wächst die Freude. Die Freude ist der Wahrheit erstgeborene Tochter. Eben daher: Wer ordentlich sagen will: „Freude zuvor!" ordentlich, mit dem ganzen Bewußtsein dessen, was er sagt, der muß noch früher sagen gelernt haben: „Wahrheit zuvor!" — O selig, wer's gelernt hat! Selig, wer mit einem hellen „Freude zuvor!" jeden Theil seiner Laufbahn beleuchtet! Er hat für alles Dunkel einen heiteren Gesichtspunkt. „Freude zuvor!" sagt er zu sich selber, wenn seine Zukunft ungewiß ist, und große Entscheidungen sich bereiten: damit sichert er seine Ruhe in Dem, der den Aus-

gang allein bestimmt. „Freude zuvor!“ spricht er, wenn es in einen schweren Kampf geht: damit stärkt er seine Kraft durch Den, der aus Arbeit und Mühe Segen und Frieden schafft. „Freude zuvor!“ seufzt der Landmann, wenn abermals der Morgenhimmel bewölkt ist und herabströmende Regenschauer sein Hoffen vereiteln: damit erhebt er sein Vertrauen zu Dem, der auch bei feindlichem Wind und Wetter über Bitten und Verstehen segnen kann! „Freude zuvor!“ ruft der Patriot, wenn es von Neuem am Horizonte stürmt, und beschwichtigt damit seinen Kummer vor Dem, der auch in verhängnißvoller Zeit das Ruder behält. „Freude zuvor!“ betet der Lehrer, wenn die Sorge: es sei doch wohl Alles vergeblich, ihn niederdrücken will: damit wirft er seine Sorge auf Den, der auch die Schwachen stärken kann, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie trachten und nicht müde werden. Und nicht allein sich selbst schafft der Christ durch Freude zuvor einen heitern Gesichtspunkt für alles Dunkel. Auch Andern schafft er ihn. „Freude zuvor!“ erklärt der Weise gegen diejenigen, denen er Ernstes bereiten, denen er Wichtiges abschlagen, denen er Betrübendes melden, gegen die er Tadel aussprechen, über die er Gericht halten, die er züchtigen, die er strafen soll: damit steht Alles, was nachfolgt, in dem Lichte, aus dem es betrachtet werden muß, um, wenngleich nicht als Freude selbst, — „die Züchtigung, wenn sie da ist, dünket nicht Freude, sondern Traurigkeit“ (Hebr. 12, 11.) — doch als Mittel zur Freude, doch als Keim zu erscheinen, der da giebt eine „friedsame Furcht der Gerechtigkeit denen, die durch Schmerz geübt sind.“ Sein „Freude zuvor!“ hat die Bedeutung und hat die Kraft jenes Wortes Jesu an die Jünger: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Hättet Ihr mich lieb, so würdet Ihr Euch freuen, daß ich gesagt: Ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer, als Ich.

Endlich, selbst in die bängsten Tiefen des Lebens, wo keine Hand vor Augen zu sehen ist, ruft der Christ sein „Freude zuvor!“ hinab: da werden sie von Heiterkeit verkläret. Freude zuvor! spricht er, wenn Menschen, an denen seine Liebe hängt,

der Tod hinwegnimmt. Freude zuvor! spricht er, wenn er, selbst sterbend, die Hand zum Abschied den Seinigen reichen soll. „Freude zuvor! Ihr Liebsten! Es geht in die Freude, und die Freude ist ewig." —

Nach Allem, was wir erkannt haben, leidet es keinen Zweifel, wo der apostolische Gruß: „Freude zuvor!" seine rechte Währung und Gültigkeit hat: da führt er alle Menschen in das beste Verhältniß, da giebt er allen Dingen den gedeihlichsten Anfang, da zeigt er alles Dunkel aus dem heitersten Gesichtspunkt.

4.

Freude zuvor!

Wir haben dem Worte viel nachgerühmt, meine Zuhörer; doch nicht zuviel. Denn dieß wollet zu Herzen nehmen: wir reden nicht von der falschen Freude, in welche sich die Welt hineinlacht, hineinjubelt, hineintobt, hineinschwelgt, oder, wenn sie feiner gebildet ist, hineinkünstelt, hineinphantasirt, hineinfrömmelt, hineinschwärmt, und die dann, wenn sie da ist, o wie oft! o wie leicht! alle Schranken durchbricht, alle Bande zerreißt, alle Pflichten verkennt, alle Verhältnisse aus den Augen setzt. Wir meinen die wahre Freude, die den Himmel bringt, weil sie vom Himmel kommt. Freude zuvor! dieß Wort betrachten wir dabei nicht als ein Wort, das nichts weiter zu bedeuten habe, wir betrachten das Wort als den frischen Lebensodem eines von Freude bewegten, als den warmen Lebenshauch eines für Freude begeisterten Herzens, das seine eigene Freude auf alle Menschen übertragen möchte, um dann wieder an ihrer Freude die seine zu stärken. Wir betrachten das Wort als die Losung nicht nur zu einzelnen Handlungen, die fähig sind, Freude zu vermitteln, sondern als die Grundlage eines durchweg herrschenden Verhaltens, aus welchem, seiner himmlisch heitern Natur nach, nichts als Freude erblühen kann.

Wollen wir daher den Gruß: Freude zuvor! uns aneignen, anbilden, angewöhnen: was gehört dazu? Es gehört mehr dazu, als ein Aufthun des Mundes zu dem Wort. Es erfor-

dert ein Aufgehen des Herzens für die Gesinnung, die das Wort in sich faßt. Es erfordert eine Hingabe des inwendigen Menschen an den Geist der Wahrheit, der allein der Geist der Freude ist, jener Freude, die der Welt nicht bedarf, die der Schmerz nicht besiegt, die der Tod nicht endet. Es erfordert ein Gemüth voll Liebe, Glauben und Hoffnung, und daß wir im Besitz solcher Fülle uns zusammennehmen mit moralischer Energie, wenn wir dem oft so armen Leben, wenn wir dem oft so harten Schicksal, wenn wir der oft so lichtlosen Erfahrung, wenn wir den oft so unfrohen Menschen die Stirn bieten, oder vielmehr die Hand reichen wollen mit einem: Freude zuvor!

Sehet, in welcher Bedeutung der Verfasser unseres Textspruches, Jacobus, ehe er sein: Freude zuvor! den Gemeinden entgegenruft, sich „einen Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi" nennet. Wer kein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi ist, kann nicht sagen: „Freude zuvor!" so daß der Gruß Kraft hätte in seinem Munde. Knechte Gottes und des Herrn Jesu Christi müssen wir werden auch um dieses Grußes willen. Die Freude, die den Himmel zur Erde zieht, gedeiht einzig unter der Pflege des Geistes, dessen Frucht, nach dem Zeugniß des Evangeliums, zugleich Liebe, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit ist. (Gal. 5, 22.)

Wohlan! So wir im Geiste leben, so lasset uns im Geiste wandeln, damit wir lernen grüßen: Freude zuvor!

Das sei der Gewinn dieser Morgenstunde!

Gekannt haben wir den Gruß längst; daß wir ihn aber, wenn wir ihn sprechen, recht aussprechen, recht aus dem Herzen hervor, recht in die Herzen hinein: das sei der Segen unserer Betrachtung.

Welche die Kirche nicht kennen, werfen ihr vor, sie verderbe den Menschen die gute Laune. Nun freilich, eine Freude, die nichts als Laune ist, kann sie verderben, nämlich stören. Aber eine Freude, die mehr sein will, als gute Laune, eine Freude himmlischer Art und ewiger Dauer, heiligen Geistes und festen Grundes, — die stört die Kirche dir niemals, mein

Christ. Sie erhöht sie dir. Ja, wenn du ehrlich sein willst, bekenne, daß du diese Freude von der Kirche allein hast.

Aller Anfang ist schwer, daher klein. Es ist folglich in der Ordnung, wenn wir zunächst denen, mit denen der Herr uns für tägliche Gemeinschaft verbunden hat, ein treuherziges, treubestrebtes: Freude zuvor! entgegenbringen, und sie zur Erwiederung dieses Grußes, wie zu einer heiligen Aufgabe des Gesammtlebens, mit uns vereinen. Was wird es sein, wenn nur erst einmal kein Kind seinen Aeltern, kein Mann seinem Weibe, kein Diener seinem Herrn, kein Familienglied, kein Werkgenoß, kein Nachbar dem andern unter die Augen tritt ohne: Freude zuvor!!? Was wird das sein, und wie gewiß wird auch über die Hausschwelle weg in alle Kreise des geselligen und bürgerlichen Lebens der Segen sich verbreiten!

Die Welt zwar fragt: Wer kann immer froh sein? Sie pflegt in gleichem Ton zu sagen: Wer kann immer fromm sein? Ach! sie ahnt nicht, wie genau, wie geheim Beides zusammenhängt. Lasset uns diesen Zusammenhang erfahren, Christen. Nur wer fromm ist, kann froh sein; und umgekehrt: wer wahrhaft froh zu sein angefangen hat, der macht im Frommsein keine kleinen Fortschritte. Auch die Freude, wenn sie heilig ist, ist Tugend; sie ist Tugend, darum gebiert sie, nährt sie, fördert sie Tugend. Haben wir aber einmal wahrhaft fröhlich aus Frömmigkeit zu sein begonnen: dann sind wir's immer. Wo die Freude, die Himmelstochter, eingekehrt und eingezogen ist, da zieht sie von selbst nicht wieder aus.

O wie Er, unser hochgelobter Herr und Meister, Jesus Christus, wie Er „gesalbt war mit dem Oel der Freude über Seine Genossen“: so kommeauch über uns Sein Freudengeist und salbe uns mit dem Oel der Freude: damit wir Freude nehmen im Freudegeben, und durch diesen seligen Tausch gewinnen die „unaussprechliche und herrliche“ Freude, mit welcher wir einst den Ersten aller Freudengeber sehen sollen, wie Er ist. Amen!

2.

Die Anfechtungen.

Die Gnade sei mit unserem Geiste!

Andächtige und geliebte Zuhörer! Jacobus eröffnet sein Sendschreiben mit dem Gruße: Freude zuvor!

In welcher Beziehung zum Evangelio und überhaupt zu seinem Apostelamt insbesondere dieser Freudengruß stehe, haben wir vor Kurzem erwogen.

Gleich im zweiten Vers aber folgt eine Zumuthung, die mit dem Gruß im Widerspruch zu stehen scheint. Seine volle Stärke zeigt der Widerspruch, wenn man Gruß und Zumuthung unmittelbar hintereinander lieset: „Jacobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesu Christi, den zwölf Geschlechtern, die da sind hin und her, Freude zuvor! Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet." Man muß gestehen, die Verbindung ist sonderbar. Gleichwohl ist sie erklärbar. Jacobus schreibt an Christen, welche der Haß ihrer vormaligen israelitischen Glaubensgenossen aus Paläſtina vertrieben und in fremde Länder zerstreut hatte. Damit waren ihre Anfechtungen noch nicht zu Ende. Fortwährend sahen sie sich um Christi willen verfolgt. Des Apostels Zweck und Wunsch bei seinem Briefe geht eben dahin, ihnen Muth einzusprechen, und zur Geduld, zur Selbstbeherrschung, zum Gebet, besonders zum werkthätigen Bekenntniß Christi, als welches die beste Schutzwache gegen den Abfall sei, sie zu ermahnen. Unter solchen Zeitumständen konnte das „Freude zuvor!" die Angefochtenen einigermaßen befremden. „Freude? Ach! aus unserem Leben ist die Freude gewichen." Die Klage vernimmt Jacobus; auf sie antwortet er: „Ja,

meine lieben Brüder, Freude zuvor! sage ich und bleibe dabei. Euer Leben ist bedrängt, ich weiß es, doch gerade darum bitte ich, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet." — So kann man den Übergang von dem ersten zum zweiten Verse sich vorstellen.

Nur ist der Übergang nicht die Hauptsache. Hauptsache ist die Zumuthung selbst, daß Anfechtung für Freude geachtet werden solle. Diese haben wir zu prüfen.

Welche das Christenthum nicht verstehen, werfen ohne Prüfung die Zumuthung weg. Anfechtung für Freude achten, sagen sie, ist Unnatur; das kann Niemand. Es dennoch versuchen ist Schwärmerei; Thoren wollen die menschliche Sphäre überfliegen. In diese Sprache kann kein Christ einstimmen. Wir sind es einem so unschwärmerischen, besonnenen, auf Klarheit und Wahrheit dringenden Weisen, als Jacobus, schuldig, sein Wort nicht ungeprüft preiszugeben. Sei daher die Stunde gesegnet, darin wir die Prüfung anstellen!

Jacobus 1, 2.

„Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet."

Wir dürfen nicht meinen, die deutsche Übersetzung versehe etwas bei diesem Ausspruch; Jacobus hat wörtlich so geschrieben. Die Frage ist nur: Hat er richtig geurtheilt? Und da er als Knecht Gottes und Jesu Christi, erleuchtet vom Geiste der Wahrheit, nur richtig urtheilen konnte: worauf gründet sich sein Urtheil? Hierüber denken wir nach.

1.

Der Ausdruck Anfechtung fordert zuerst unser Augenmerk. Er enthält ein Bild, dessen Hauptzug der Begriff Fechten ist. Gefochten wird, wo angegriffen und der Angriff abgewehrt wird. Angefochten demnach erscheint, wer angegriffen ist und sich wehren muß. Angriffe geschehen, wo man Jemand aus seiner Stellung werfen will. Folglich sind Angriffe, die uns zwingen wollen, uns're Stellung aufzugeben, Anfechtungen. Unter Stellung denken wir nicht Verhältnisse zu Welt und Menschen; dergleichen sind mehr ein Äußerliches,

Zufälliges; sondern das Verhältniß der Seele zu Gott; dieß bildet die Grundlage aller Beziehungen des Lebens. Wie der Mensch zu Gott steht, dadurch bestimmt sich seine Stellung überhaupt. Und was ihm diese Stellung streitig macht, ist Anfechtung.

Gewöhnlich heißen nun Leiden Anfechtungen. Wen aber das Unglück, das er erlebt, gleichgültig lässet, so daß man sagen mag: Es ficht ihn nicht an! oder, wer einen Schmerz durch die Kraft seines Gemüthes dermaßen gleich in den ersten Regungen entwaffnet, daß er nicht weiter davon angegriffen wird, der kann nicht als angefochten betrachtet werden. Nach dem Begriff, den wir mit Anfechtung verbinden müssen, können zwar Leiden Anfechtungen für uns werden. Auch Freuden können es sein. Beide aber, Freuden und Leiden, erweisen sich nicht als Anfechtungen, wenn sie vorübergehen an dem Menschen, ohne seine Stellung zu gefährden; sie werden nur zu Anfechtungen, falls sie dem Menschen so stark zusetzen, daß seine Stellung in Gefahr kommt. So war für den reichen Mann im Evangelium das tägliche Wohlleben Anfechtung geworden; es hatte ihn entweder aus der rechten Stellung zu Gott weggegaukelt, oder es hatte ihn von Anfang gehindert (wie es scheint), in eine solche zu gelangen. So drohete für Hiob die Kette von Unglücksfällen, die ihn umschloß, Anfechtung zu werden. „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Segne Gott, und stirb.“ Diese bittere Ironie seines Weibes war die Sprache geworden seines ganzen Schicksals. Es müssen jedoch nicht eben Schicksale sein, traurige oder fröhliche, die gegen unsere Seele angehen. Alles in der Welt kann dieß thun. Die Arbeit, die wir treiben, die Erholung, die wir genießen, die Gesellschaft, in die wir gehen, die Einsamkeit, in die wir uns zurückziehen, das Buch, das wir lesen, der Vorfall, dem wir beiwohnen, selbst die gewöhnlichsten, unbedeutendsten, gleichgültigsten Dinge können nach den Umständen Anfechtung für uns werden. Ja, nicht bloß die Umstände können sich zu Anfechtungen verschwören; die Anfechtung braucht gar nicht von außen zu kommen. Sie kann in uns ihren Grund haben; das Spiel unserer Gedanken, der

Wechsel unserer Stimmungen, der Zustand unseres Gemüths kann sie hervorrufen. Sie kann überdieß schon aus der Ferne drohen, so, daß wir Zeit haben, ihr auszuweichen; sie kann aber auch unvermuthet erscheinen, daß wir hinein „fallen," wie in ein Netz, wie in eine Grube; worauf Jacobus mit seinem Ausdruck hinweiset. Von dieser Art mochten die meisten Verfolgungen der ersten Christen sein. Weil hiernach Anfechtung, als Angriff auf die rechte Stellung unserer Seele, alles das heißt, was uns wegdrängen will von Gott, was uns irre machen will an Seinem Walten, wankend machen will in Seinem Gebote, verlustig machen will Seiner Gemeinschaft, also rauben will den Glauben an Ihn, die Liebe zu Ihm, die Hoffnung auf Ihn, so sehen wir sie zielen bald auf unsere Gedanken, bald auf uns're Gesinnungen, bald auf uns're Gefühle. Worauf sie jedoch zunächst zielen möge, die Seele und ihre rechte Stellung zu Gott will sie gefährden. So giebt es denn „mancherlei" Anfechtung, nach Jacobus Urtheil, dieß aber ist aller Anfechtungen, sie haben Namen, wie sie wollen, gemeinsamer Charakter. Wir wissen jetzt, was Anfechtung sei.

2.

Es fragt sich nunmehr nach dem Verhältniß zwischen Anfechtung und Freude, oder weßhalb Jacobus sagen könne: Achtet es eitel Freude, wenn Ihr in mancherlei Anfechtungen fallet. Dieß sagt er. Nur dieß. Er behauptet nicht: Anfechtung sei Freude. Er fordert lediglich: Achtet die Anfechtung für Freude. Hieraus folgt: Nicht Anfechtung und Freude ihrer Natur nach will er ändern, das kann kein Mensch. Er verlangt bloß, daß Christen die Anfechtung aus einem höhern Gesichtspunkt, als dem der gemeinen Natur, beurtheilen; das ziemt ihm, als Boten des Evangeliums. Zugleich bemerken wir, Jacobus nenne Freude nicht sowohl ein angenehmes Gefühl des Herzens, als vielmehr einen annehmlichen Gewinn des Lebens. Er meint also nicht: die Anfechtung mache sofort einen erwünschten Eindruck; wohl aber meint er: die Anfechtung schaffe allmählig den wünschens-

würdigsten Nutzen. Aus der frohen Erfahrung komme dann die frohe Empfindung. Diese frohe Empfindung, versichert Jacobus weiter, sei nicht gemischter Art, wie die sinnlichen Gefühle. Sie habe keinen nach der Erde, noch weniger nach der Sünde schmeckenden Beisatz. Sie erhebe den Menschen über seine niedere Natur und erinnere ihn an die göttliche, ja an diese allein. Sie sei eine Regung reinster Art. Achtet es eitel Freude, nichts als Freude, lauter Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.

Und siehe! Erfahrung ist auf des Apostels Seite. Von ihr werden wir belehrt, Anfechtung schaffe Freude, wiefern sie unsern Zustand verändert, unsere Kraft entwickelt, unsern Reichthum offenbaret. Ueberdenket diese drei Stücke.

Anfechtung schafft Freude, zuerst schon, wiefern sie unsern Zustand verändert. — Man möchte allerdings meinen, der Glückliche könne durch Veränderung seines Zustandes nur leiden. Veränderung daher sei kein Vortheil für ihn, sondern Nachtheil. Doch das scheint nur. Der schönste Genuß verliert an Reiz durch seine Dauer, und die süßeste Ruhe, sollte sie immer währen, bliebe keine Erquickung. Wechselloses Einerlei des Wohlergehens erträgt kein endliches Wesen. Wir bedürfen Veränderung, und wir gewinnen durch Veränderung. Schmerzen erhöhen die Freude, Entbehrungen würzen die Genüge, aus Licht und Schatten in tausendfacher Färbung muß sich des Lebens Bild mischen, wenn es gefallen soll. — So ist es gut, daß wir Anfechtungen haben. Ohne sie wäre die Einförmigkeit unseres Zustandes wie ein stehender Sumpf. Sie sind der Wind, der die Tiefe bewegt und Strömung verursacht. Es ist gut, daß wir nicht jede Anfechtung meiden können, sondern zuweilen in Anfechtung fallen. Aus natürlicher Trägheit zieht der Mensch die Ruhe dem Kampf vor, würden wir nicht in Kampf gezogen, wir würden ihn stets fliehen. Es ist gut, daß wir in mancherlei Anfechtungen gerathen und heute dieß, morgen jenes uns zu schaffen macht. Dem Menschen ist nicht wohler, als in Bewegung Leibes und Geistes, und er genießt seines Lebens am meisten, wenn er viel arbeiten, viel anstreben, viel abwehren, viel durchsetzen,

viel auf der Hut sein und mit allen Sinnen über sein Heil wachen muß.

Mit wie hohem Vergnügen mochte der Apostel Paulus in seinem zweiten Brief an die Corinther rühmen: „Andere sind Diener Christi, ich bin's auch, und wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, bin öfters in Todesnöthen gewesen, bin dreimal gestäupet, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich in der Tiefe des Meeres zugebracht, ich bin auf meinen Reisen in Gefahren gewesen, Gefahren zu Wasser, Gefahren in den Städten, Gefahren unter Juden und Heiden, Gefahren unter Mördern und falschen Brüdern, in Mühe und Sorge, Wachen und Fasten, Hunger und Durst, Frost und Blöße" u. s. f. (Cap. 11.)

Den Genuß, den solche Erinnerungen dem großen Manne gewährten, können nur verwandte Seelen nachfühlen. Es giebt nichts Interessanteres, als den Blick in ein vielangefochtenes Leben, besonders wenn es unser eigenes ist. Schon dadurch mithin schaffen Anfechtungen Freude, daß sie unsern Zustand verändern.

Noch mehr zweitens dadurch, daß sie unsere Kraft entwickeln. — Man möchte zwar wieder sagen: Entwickelung der Kraft geschehe auch ohne Anfechtung; stille Gleichmäßigkeit der Eindrücke könne sogar förderlicher sein, als das Gegentheil. Mit der nöthigen Einschränkung müssen wir dies zugestehen. Für die erste Jugend z. B. gereicht es in der Regel zum Segen, wenn das Leben eine gewisse Ruhe hat. Da gewinnt die Kraft Zeit, sich zu setzen. Allein für immer taugt Ruhe keinesweges zu großen Entwickelungen. Was stärken soll, muß üben. Was mächtig stärken soll, muß anstrengend üben. Fraget diejenigen, die zu ungewöhnlicher Gründlichkeit der Einsicht, Selbstständigkeit des Urtheils, Festigkeit des Willens, Gediegenheit des Charakters, Lauterkeit des Gefühles, Freudigkeit des Sinnes gelangt sind, ob sie es auf dem weichlichen Bett behaglichen Müßiggangs dahin brachten, oder unter den Stürmen von mancherlei Anfechtung. Fraget Weise, deren Glaube unüberwindlich geworden, ob sie nicht anfechtende Zweifel erfuhren. Fraget Rechtschaffene, deren Ge-

sinnung unbestechlich geworden, ob sie nicht anfechtende Versuchungen erlebten. Fraget Gottselige, deren Gemüthsruhe unerschütterlich geworden, ob sie nicht anfechtende Beängstigungen empfunden. Im Kampf mit der Finsterniß brechen wir zum Licht durch. Im Kampf mit dem Bösen ziehen wir das Gute vor. Im Kampf mit der Unruhe machen wir uns für die Ruhe fertig. Paulus, der Apostel, wurde eben aus einem heftigen Widersacher ein tüchtiger Sachwalter des Evangeliums, und alle die Anfechtungen, durch die er gehen mußte, gehörten dazu, seinem Blicke die Schärfe, seinem Herzen die Liebe, seiner Seele den Gleichmuth, seinem Leben die Bedeutung, den Umfang, den Einfluß, die Erfolge zu geben, die wir bewundern. Wahr ist, Sturm entwurzelt auch Bäume, und Viele, die in Anfechtung fallen, zerfallen mit ihrem Heil. Ebenso wahr ist aber, daß den Baum von tieferer Wurzel Stürme befestigen. Ausnahmen stoßen die Regel nicht um, sie sind ihre Stützen und Beweise. Auch dadurch schaffen Anfechtungen Freude, daß sie unsere Kraft entwickeln.

Nicht weniger drittens dadurch, daß sie unseren Reichthum offenbaren. — Man möchte freilich auch hier einwenden, sie gefährdeten ihn. Wen Anfechtungen nicht stärken, den machen sie schwächer; und wer im Kampf mit ihnen erliegt, der verliert an Besitz. Erliegen aber setzt Jacobus nicht voraus, wenn er verlangt, die Anfechtung solle für Freude geachtet werden. Er redet von sieghaften Kämpfern, die bis zum Vollbringen aushalten. Gleichermaßen könnte man entgegensetzen wollen, daß viel angefochtene Gemüther eine Art Gleichgültigkeit lernen gegen das wandelbare Glück der Welt und alles Irdische nur gering anschlagen. Das aber ist gerade der höchste Gewinn der Anfechtung, daß sie dem Menschen seine wahren Kleinode enthüllt. Bemerket, wie sie dies thut. Nicht bei der Creatur nämlich sucht ein Solcher das Heil mehr; er hat es in dem Gott gefunden, der Sich ihm bezeugt hat. Eben in Anfechtungen hat er die Nähe Gottes, die Hülfe Gottes, die Treue Gottes erkannt. Da ist er inne worden die Weisheit Seiner Wege und die Wunder Seiner Liebe, die Kraft Seines Einflusses, den Trost

Seines Umgangs und den Frieden Seiner Gemeinschaft. Wer sich aber reich fühlt in Gott, weil er weiß, daß Alles, was der Vater hat, sein werden soll: ist dem nicht ein Reichthum geöffnet und geoffenbaret, bei dem er der Creatur entbehren kann? Nicht bei der Menge sodann sucht ein Solcher das Heil mehr; er hat es in den Wenigen gefunden, die sich ihm erprobt haben. Eben in Anfechtungen hat er die falschen Freunde von dem wahren Freunde, hat er die losen Schwätzer von dem weisen Rathgeber, hat er die leidigen Tröster von dem aufrichtigen Theilnehmer, hat er die arglistigen Schmeichler von dem wohlmeinenden Tadler, hat er die selbstsüchtigen Augendiener von edlen Lebensgehülfen unterscheiden gelernt, deren ächte Anhänglichkeit durch keinen Wechsel der Geschicke irre wird, weil sie zu Aufopferungen bereit ist. Nun kennt er die Seinen. Nun weiß er, auf wen er zählen kann. Nun sieht er sich im Besitz, wenn auch nur einzelner, doch zuverlässiger Herzen. Wer sich aber reich fühlt in erprobten Menschen, weil er weiß, daß sie ihm ergeben sind, auf Leben und Tod: ist dem nicht ein Reichthum geöffnet und geoffenbaret, bei dem er alles bloß äußerlichen, bloß conventionellen, bloß auf Schein berechneten und nach Zeitvertreib haschenden Umgangs entbehren kann? Nicht endlich bei den Außendingen sucht ein Solcher das Heil mehr; er hat es durch Gott und Menschen in sich selbst gefunden, wo es ihm je länger je mehr sich bewähret. Eben in Anfechtungen, die auf das Eigene ihn verwiesen haben, hat er sich von Seiten kennen gelernt und Hülfsquellen in sich entdeckt, die er früher nicht ahnte. Anfechtungen haben ihn bedachtsamer, erfinderischer, umsichtiger, haben ihn entschlossener, fester, gerader, haben ihn milder, geduldiger, langmüthiger, haben ihn zufriedener, ruhiger, heiterer gemacht. Er ist dahinter gekommen, was falscher Flitterstaat und was probehaltiger Werth sei. Er hat für das Wesenhafte sich entschieden und von Eitelkeiten sich abgewandt. Er hat Würde erlangt ohne Titel, Macht ohne Gewalt, Wohlleben ohne Wohllüste, Glück ohne Geld. Seine Habe entwendet kein Dieb, zernagt kein Rost, bedroht kein Feuer, verschlingt kein Wasser; besser liegt sie verwahrt, als hinter Schloß und

Riegel. Da liegt sie, und wo er sie braucht, hat er sie bei sich. Wer sich aber reich fühlt in sich selber, nicht weil er voll Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit steckte, sondern weil er das Mittel, die innere Leerheit auszufüllen, das einzige rechte Mittel gefunden, weil er an Gott sich hingegeben und in Gott mit Menschen, die Gottes sind, sich verbunden hat, so, daß er nun beten darf: „Herr, ich habe dich! Weil ich aber dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil;“ — wer so in sich selber reich ward: ist dem nicht ein Reichthum geöffnet und geoffenbaret, bei dem er alles zufälligen, betrüglichen, vergänglichen, ungerechten Mammons entbehren kann? — Vergesset auch hier Paulus, den Apostel, nicht. Er dankt zwar seinen lieben Philippern (Cap: 4), „wie sie abermals wacker gewesen seien, für ihn zu sorgen, auch schon viel mehr würden gethan haben, wenn die Zeit es hätte leiden wollen,“ setzt jedoch auf der Stelle hinzu: „Nicht sage ich das des Mangels halben. Ich habe gelernt, bei welchem ich bin mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, ich kann satt essen und hungern, Überhaben und Mangel leiden; ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig machet, Christus.“ Das ist die Sprache des wahren Reichthums. Sprechen aber schon hier auf der Erde die Wahrhaftreichen in diesem Ton, o was wird's einst sein? Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. O welche Reichthümer wird die Ewigkeit denen offenbaren, die durch Anfechtungen für ihren Himmel erzogen sind!!?

Wir haben genug gesehen; wir sind überzeugt worden, daß Anfechtung Freude schaffe; schon weil sie unseren Zustand verändert; dann, weil sie unsere Kraft entwickelt; am meisten endlich, weil sie unseren Reichthum offenbaret.

Damit leuchtet zugleich ein, daß die Anfechtung, wenn sie auch ihrer Natur nach nicht Freude ist, doch um ihrer Wirkungen willen für Freude geachtet werden möge und müsse, sintemal diese nichts als Freude athmen, Freude wecken, Freude

verbreiten. Ein Weib, wenn sie gebieret, das kann man hier anwenden, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Joh. 16.

So dünkt jede Anfechtung, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit. Darnach aber giebt sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind. Und welch eine Frucht! O viel, viel gesunde, herrliche, süße Früchte wachsen am Gott geweiheten Leben. Aber gesunder, süßer, herrlicher ist keine Frucht im Garten der Menschheit, als die Freude, um Gottes willen und mit Gottes Hülfe über Irrthümer, über Thorheiten, über Lieblingssünden, über Gewissensbisse, über inneren Zwiespalt und äußeren Jammer sich hinweggerungen und die Anfechtung, so oft sie wiederkehrte, erduldet zu haben. „Selig, selig ist der Mensch, der die Anfechtung erduldet. Nachdem er bewährt ist, empfängt er die Krone des Lebens, welche Gott bereitet denen, die ihn lieb haben." (Jac. 1, 12.) Hier schließt unsere Betrachtung.

3.

Ausruhen jedoch kann sie nur in dem Urtheil, daß kein Mensch besser thun könne, als dem Winke des Jacobus zu folgen. — Auch wir können besser nicht thun. Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet: das Wort gilt heute, wie damals.

Schon vor aller Erfahrung hiervon sehen wir ein, es wäre doch viel gewonnen, wenn des Apostels Weisung befolgt würde. Anfechtungen fehlen einmal Keinem. Das Leben ist in steter Bewegung. Auch der Glückliche hat seine schweren Tage, auch der Sichere seine gefahrvollen Stunden. Auf allen Seiten geborgen ist Niemand. Ach! wer kann das Heer von Anfechtungsarten übersehen! Ach! wer kann auch nur an seinem eigenen Wohnorte die Menge der Angefochtenen zählen! Versetzen wir uns namentlich jetzt in die Lage derer, die durch fortdauernde Wassersnoth täglichen Kampf um ihre Bedürfnisse kämpfen, oder durch bürgerliche Unruhen gedrückt und bedrängt werden! Ach, wenn von allen diesen Angefochtenen jeder die

Freude ansähe, die aus der Noth ihm erwachsen soll: welch ein Himmelssegen wäre das! Ohne diesen Blick verliert der Mensch leicht die Lust am Dasein, besonders wenn gute Tage ihn verwöhnt haben, verliert den Sinn für die Pflicht, das Vertrauen zu Gott, wird schlecht, weil er unglücklich ist, und frevelt, bis ihn Anfechtung in Verzweiflung stürzt. Welch ein Gewinn dagegen, welch ein unaussprechlicher Gewinn, wenn die Anfechtung, weil wir ihre Wirkung vorempfinden, mit ihrer Natur uns versöhnt! Wir können schon vor aller Erfahrung nicht besser als nach dem Rath des Jacobus thun. Es ist aber dieser Rath auch nicht die tröstliche Idee eines Unerfahrenen. Er geht hervor aus dem Leben und ist ausführbar; und die Ausführung ist belohnend. Zwar wußte Jacobus, als er seinen Brief schrieb, noch nicht, daß mitten in der Hauptstadt von Israel der Märtyrertod ihn erwarte. Aber der täglichen Anfechtung entging er auch damals schon um so weniger, als er eine der Säulen der Christenheit war, und eben im Mittelpunkte der ersten Kirche an ihn und Petrus Alles sich zu wenden pflegte. Auch er gehörte zu den Jüngern, von denen die Apostelgeschichte (5) erzählt, sie hätten gethan nach dem Ausspruch des Meisters: „Selig, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; das Himmelreich ist ihr!“ (Matth. 5, 10) und wären nach der ersten öffentlichen Mißhandlung fröhlich hinweggegangen von des Rathes Angesicht, darum, daß sie gewürdigt seien, um des Namens willen des Herrn Jesu Schmach zu leiden. Jacobus also schwamm nicht im Wohlleben, während er von Anfechtungen schrieb. Er war ein Leidensgefährte der Bedrängten außerhalb Palästina. Er hatte Anfechtungen bestanden. Ihm war aus Anfechtung Freude geboren; des fröhlichsten Zutrauens, der unbedingtesten Folgsamkeit ist er werth mit seiner Ermahnung: Meine lieben Brüder! Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet.

Gegen das Gewicht einer solchen Person und Erfahrung kommt es nicht in Betracht, wenn die Trägheit einwendet: Wer kann das? Sie macht keinen Versuch, und will doch von Unmöglichkeit sprechen! Darf ihrer geachtet werden? — Oder

bedeutet es etwas gegen den heiligsten Ernst, daß der Leichtsinn witzelt: Soll für Freude die Anfechtung gelten? Man soll Sauer für Süß und Nacht für Tag halten? Man soll sagen: es sei besser, krank, als gesund sein, und Hunger leiden besser, als Sattessen? Man soll die schlimmere Lage der besseren gleichstellen, soll sich wohl gar Nothstände schaffen, soll um Strafgerichte bitten, soll Wasser- und Feuers-Gefahr, Krieg und Mord vom Himmel herabflehen? denn dabei giebt's ja Anfechtung!? und wenn auch nicht eitel Freude, doch eitle Freude die Fülle!?? — Schlüge solcher Wahnwitz die Wahrheit, Christen, dann stände sie auf schwachen Füßen. Gott sei gelobt, sie steht fest! Woran aber werden wir hierdurch von Neuem erinnert? Daran: man kann dem Herrn, Seinem Gott, das Wort im Munde verdrehen; dadurch verkehrt man es. Behüte uns vor diesem Frevel der heilige Geist! Des Geistes Zöglinge lasset uns werden. Merken wir unter seiner Leitung auf den Rath des Jacobus: so werden wir, wenn auch nicht bitten um Anfechtungen, doch für Anfechtung danken, die Gottes Weisheit uns zuschickt; wir werden, wenn auch nicht Kampf uns bereiten, doch Kampf bestehen, der in Selbstverläugnung uns übet; wir werden endlich, wenn auch nicht in den Selbstbetrug fallen, der die Hand in die Flammen hält und den Schmerz läugnet, doch das Selbstgefühl erlangen, das christliche Selbstgefühl, das da spricht: „Was will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwerdt? In dem Allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebt hat." (Röm. 8.)

Dazu helfe uns die Gnade! So oft wir dann in Anfechtung fallen, werden wir es eitel Freude achten; denn wir fallen zugleich in Gottes Vaterhände! Amen!

3.

Glaube und Geduld.

(Gemeinde:)

Dein Wort, das Wort der Seligkeit,
Wirkt göttliche Zufriedenheit,
Wenn wir es treu bewahren.
Es spricht uns Trost im Leiden zu,
Schafft in des Lebens Kämpfen Ruh',
Und stärkt uns in Gefahren.

Erhalte mir, o Herr, mein Hort,
Den Glauben an Dein göttlich Wort,
Um Deines Namens willen;
Laß ihn mein Licht auf Erden sein,
Ihn täglich mehr mein Herz erneu'n,
Und mich mit Trost erfüllen.

Das ist unser Flehen, unsere Zuversicht! Der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Amen.

Geliebte Mitchristen!

Der Apostel Jacobus muß sich gewöhnlich nachsagen lassen, er halte auf die Werke, der Apostel Paulus dagegen, er dringe auf den Glauben.

Etwas Wahres liegt in dem Urtheil. Man kann nicht leugnen, Jacobus schildert vorzugsweise die Frucht der Frömmigkeit, welche in guten Werken, Paulus vorzugsweise die Wurzel der Sittlichkeit, welche im wahren Glauben besteht.

Grundfalsch indeß wäre, wenn man Diesen beschuldigen wollte, er wisse von Werken gar nichts, Jenen anklagen, er wisse gar nichts vom Glauben. Der Vorwurf könnte

schon darum nicht gerecht sein, weil Beide den Geist Gottes hatten. Am besten jedoch widerlegt er sich durch die Schriften der erleuchteten Männer selbst.

Jacobus, mit dessen Briefe wir angefangen haben, uns zu beschäftigen, steht nicht weniger auf dem Glaubensgrunde, als Paulus. Der Glaube, wie ein alter Ausleger mit Recht sagt, ist auch seines Schiffleins „Vorn und Hinten." Davon wird die Stelle, zu der wir kommen, uns überzeugen. Gott gebe unserm Nachdenken eine Frucht, die da bleibet!

Jacobus 1, 3. 4.

„Und wisset, daß Euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket."

„Die Geduld aber soll fest bleiben, bis an's Ende, auf daß Ihr vollkommen seid und ganz, und keinen Mangel habet."

Jacobus hält hier den Christen zwei wichtige Wahrheiten vor. Lasset uns beide erwägen, und fühlen, wie wichtig ihre Beherzigung sei.

1.

Rechtschaffener Glaube wirket Geduld,
feste Geduld aber wirket Vollendung:

Das sind die Wahrheiten, die der Apostel einschärft. Erwäget eine nach der andern, geliebte Zuhörer.

1. Rechtschaffener Glaube wirket Geduld: so heißt die erste.

Das Wort Geduld kommt von Dulden, steht also mit Leiden, die geduldet werden, in Verbindung. Der Begriff Geduld aber schränkt sich auf Leiden nicht ein.

Schon im gemeinen Sprachgebrauch hat der Begriff einen weitern Umfang, wodurch er dem griechischen Ausdruck gleich kommt. Geduld haben heißt: ausharren. Zergliedern wir diesen Begriff, so finden wir, was Geduld in sich fasse. Harren bedeutet warten, und zwar warten mit Verlangen.

Dem Harrenden dehnt sich, eben des Verlangens wegen, die Zeit aus. Er möchte das, worauf er wartet, herbeiwarten, und kann es doch nicht erwarten. Wer indeß das Harren, ob es auch lange währe, fortsetzt, der beharret. Und beharret er, bis der Gegenstand erharret, das heißt, in seinen Besitz gekommen ist: dann hat er ausgeharret. Ausharren heißt harren bis an's Ende. Solch Ausharren ist die Geduld.

In dieser Art erscheint Geduld überall. Sie zeigt sich bald als Festhalten eines Gegenstandes. Der Mensch ohne Geduld faßt wohl eine Sache an, läßt sie aber wieder los und kann bei nichts bleiben. Sie zeigt sich bald als Verfolgen eines Zweckes. Der Mensch ohne Geduld setzt wohl Großes sich vor, führt es aber nicht durch; Hindernisse erschrecken, Schwierigkeiten ermatten ihn. Sie zeigt sich bald als Abwarten eines Werkes. Der Mensch ohne Geduld wartet wohl seines Berufs, wartet ihn aber nicht ab, widmet nämlich keinem Dinge die Zeit und Kraft, die es fordert, eilt vielmehr, wie man zu sagen pflegt, darüber hin, um nur davon zu kommen. Sie zeigt sich bald als Ertragen eines Schmerzes. Der Mensch ohne Geduld trägt wohl ein Joch, ein Leid, ein Wehe, eine Plage, aber nur bis zu einem gewissen Punkte, — dann reißt ihm der Geduldsfaden und er läßt dem Unmuth freien Lauf. Ertragen? das versteht er nicht.

Die Geduld ist hiernach nicht, wie Viele sagen, eine passive Tugend; sie ist eine der activesten, die es geben kann. Mit andern Worten: Beim Geduldüben gilt nicht allein, daß man sich leidend verhalte, sondern auch, daß man kräftig sich rege und zu dieser kräftigen Regung sich im Innersten sammle. Ja, die wahre Stille der Seele, in welcher der Mensch zu Allem geschickt, und auf Alles gefaßt ist, ist nur eine Frucht der zum Siege über die Sinnlichkeit aufgebotenen und angewendeten Kraft. Daher ist Geduld schwer. Sowohl für starke, als für schwache Naturen, sowohl bei langsamem, als bei heftigem Temperamente, sowohl in Zeiten des Wohllebens, als in Tagen des Unglücks, sowohl unter Verhältnissen, die fortdauern, als unter Umständen, die vorübergehen. Geduld verlangt viel Kraftaufwand, folglich viel Kraftnahrung. So

reicht es nicht hin, daß man zu dem Menschen trete und spreche: Habe Geduld! Wer nicht weiß, woher er sie nehme, kann sie eben nicht haben.

Woher nehmen wir sie? Jacobus belehrt uns. Rechtschaffener Glaube wirkt Geduld, sagt er. Er hat Recht. Um in Lagen, welche Ausharren fordern, größer zu bleiben, als der Augenblick mit seiner Anfechtung, muß man fähig sein, sich zu erheben. Diese Erhebungsfähigkeit giebt der Glaube, indem er das übersinnliche Gebiet des Lebens aufthut und alle Licht-Trost-Kraftströme, die dort fließen, in die Seele herniederleitet. Nicht aber auf den Glauben überhaupt verweiset Jacobus. „Euer" Glaube, sagt er zu den Christen, wirket Geduld. Der Glaube des Christen umfaßt die übersinnliche Welt in Christus. In Christus siehet er den Gott, den sie verkündigt, die Ordnung, die sie vorhält, die Seligkeit, die sie verheißt. In Christus steht des Menschen Würde, Beruf und Hoffnung, steht die Liebe des Vaters, die Treue des Sohnes, die Gemeinschaft des Geistes vor dem Glaubenden. Wie ermuthigt ihn dieß zum Geduldhaben, zum Ausharren unter den Pflichten und Kämpfen der Pilgerschaft, wären sie noch so schwer! Am wichtigsten jedoch erscheint der Zusatz: Euer Glaube, wenn er rechtschaffen ist, wirket Geduld. Der rechtschaffene Glaube nämlich schauet Christum, als den Offenbarer der übersinnlichen Welt, nicht bloß an, wie aus der Ferne, und geht nicht mit Ihm um, wie mit einem Andern oder einem Dritten, heut und morgen, da und dort, bei dieser und jener Gelegenheit. Christus ist dem rechtschaffenen Glauben kein Anderer und kein Dritter mehr. Christus wird durch den rechtschaffenen Glauben unser neues, eigentliches, einziges, besseres Selbst. Wer rechtschaffen glaubt, lebt sich ein mit Christus und zieht Ihn in sich herüber. Christus wohnt in der glaubenden Seele, wird in ihr lebendig, heimisch, mächtig, so daß sie durch Ihn Alles, was Er fordert, vermag. Diese Rechtschaffenheit bewährt den Glauben als probehaltig. Es zeigt sich, daß mit rechtschaffenem Glauben der Mensch jede Aufgabe löset, jedes Werk vollbringt, jede Prüfung besteht, folglich die Welt überwindet. Wie könnte auch die Kraft da

ausgehen, wo die Quelle der Kraft, das innere Leben, steten Zufluß von Oben hat! Rechtschaffener Glaube wirket Geduld: das ist die erste Lehre im Textwort.

2. Feste Geduld aber wirket Vollendung: dies die zweite. Was Luther in die Worte faßt: Die Geduld soll fest bleiben bis an's Ende, das heißt genau nach dem Urtext: Die Geduld soll ein vollkommenes Werk liefern, oder, die Geduld ihr Werk vollkömmlich treiben. Das thut nun die Geduld, wenn sie uns beim Lebenswerk an's Ziel hilft, wenn sie Entmuthigung und Erschlaffung von uns abwehrt, wenn sie den himmlischen Faden, der nicht nur durch das Labyrinth dunkler Erdenverhältnisse leiten, an welchen vielmehr alle unsere Erfahrungen und Bestrebungen wie eine Perlenschnur sich reihen sollen, unzerreißbar spinnet, wenn sie auf diese Weise nach ihrer Natur, also sich selber getreu, in dem Trachten nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinode unserer Berufung in Christo Jesu, uns befestigt.

Bei wem sie also bis an's Ende thut: den vollendet sie; mit unserm Text zu reden: sie macht, daß er vollkommen sei und ganz, und keinen Mangel habe.

Das sind drei Stücke; wir wollen sie merken! Geduld, wenn sie fest ist, wirkt Vollendung; denn erstlich: sie macht den Menschen vollkommen; er wird durch sie, was er werden soll. Seine Triebe, Kräfte, Anlagen entfalten sich in ununterbrochener Stetigkeit, daher in gedeihlichem Fortgang. Er wird weiser, besser, heiterer. Er nimmt zu an Alter und Gnade. Und wie nach innen sein Leben wächst, wächst es nach außen. Er hilft, wohin er reicht, und thut wohl, wenn er kann, und täuscht Keinen, der ihm vertrauet, und ist brauchbar, wo man sein bedarf. Geduld, wenn sie fest ist, wirkt Vollendung. — Denn zweitens: sie macht den Menschen ganz; er empfängt durch sie, was er empfangen kann. Im Ausdruck „ganz" liegt nach dem Grundtexte nichts Geringeres, als der Begriff: Universalerbe. Und das meint Jacobus. Mensch, wenn du Geduld haben lernst, wirst du ein Universalerbe Gottes! Großer Gedanke! Gleichwohl natürlich! Die Geduld macht zu Gottes Kindern, weil sie den Weg Gottes

unverrückt wandeln hilft; dadurch macht sie zu Gottes Erben, weil man Kind nicht sein kann, ohne Erbe zu sein. Wer aber erst angefangen hat, zu erben, der erbt ewig, denn Gottes Güte hat kein Ende, und alle Himmel gehen den Himmlischen auf. Seht die Geduld darauf an, Christen. Jacobus rühmt ihr nicht zuviel nach. Sie ist die Gesinnung, bei welcher uns nichts zu groß ist, wir streben darnach; nichts zu schwer ist, wir wagen's damit; nichts zu fern ist, wir warten darauf; nichts zu dunkel ist, wir ringen hindurch, bis wir Licht sehen. Muß nicht aus solcher Gesinnung das ewige Leben erblühen ganz und gar? Kein Wunder ist, daß die Apostel, wie aus Einem Munde, die Geduld empfehlen, als die da noth sei auf daß wir den Willen Gottes thun und die Verheißung empfahen. Geduld, wenn sie fest ist, wirkt Vollendung; denn drittens, sie macht den Menschen von Mangel los, von jeglichem Mangel; er genießt durch sie, was er zu genießen wünschen muß. Mangel wird nicht vertrieben durch Besitz, zunehmender Besitz vergrößert oft die Armuth. Nur dem Genuß weicht der Mangel. Wer im Genuß ist, fühlt keinen Mangel darum hat er keinen. Geduld aber führt zu Genuß. Zum Genuß unser selbst, weil wir mit Ausdauer für des Lebens höchste Zwecke in Bewegung sind. Zum Genuß unserer Mitmenschen, weil wir durch unverdrossenes Wirken zu ihrem Besten uns inniger, vielseitiger, dauerhafter mit ihnen verbinden. Zum Genuß unseres Gottes und Heilandes, weil wir bei unwandelbarer Treue in Seinem Dienste Seines Wohlgefallens und Seines Beistandes uns fortwährend bewußt bleiben. Zum Genuß endlich unserer Umgebung nach allen Seiten und auf allen Gebieten, weil wir überallher durch Lehren, Winke, Mittel, Hülfen, uns gestärkt sehen im Vertrauen auf Den, der Himmel und Erde und das Meer und Alles, was darinnen ist, gemacht hat.

Kann man mehr noch genießen, so lange man unter der Sonne wandelt? Wir sind wohl selig; doch in der Hoffnung. Hoffnung jedoch, die man sähe, wäre nicht Hoffnung mehr. Wie kann man deß hoffen, das man siehet? So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein

durch Geduld. Dabei hilft der Geist unserer Schwachheit auf. (Röm. 8.) Dieser Art Lebensgenuß, welche die Geduld gewährt, und durch welche sie mitten im Mangel vom Mangel erlöset, widerstreitet es daher nicht, daß der Geduldige am meisten über sich ergehen lassen muß. Sind wir nur recht geduldig, das heißt, harren wir aus und bleiben fest bis ans Ende: so zeigt die Noth gerade am deutlichsten, wie aus der Fülle Dessen, der Himmel und Erde füllet, unser Mangel erfüllet werde, und wie, wenn es heiß hergeht, das Wort am erquicklichsten in die Seele fällt: Wer bis ans Ende beharret, der wird selig. Darum soll die Geduld fest bleiben bis ans Ende, auf daß wir vollkommen seien und ganz, und keinen Mangel haben.

Hiermit stehen die beiden Lehren, welche Jacobus verkündigt, als ein Zwillingspaar evangelischer Wahrheiten im Licht: rechtschaffener Glaube wirket Geduld, feste Geduld wirket Vollendung.

Nichts ist gewisser, nichts unumstößlicher, als dies.

2.

Nichts folglich würdiger unserer tiefen Beherzigung. Wendet auch hieher Eure Gedanken.

„Und wisset!" beginnt Jacobus an die Christen in der Zerstreuung außerhalb Palästina; — Und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket, und eure Geduld, so sie fest bleibt bis ans Ende, euch vollendet, dermaßen, daß ihr vollkommen seid und ganz, und keinen Mangel habet. —

Die Christen jener Zeit hatten nöthig, dies zu wissen, wenn sie unter den Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, als treue Bekenner bei ihrem Herrn ausharren, wenn sie die mancherlei Anfechtungen, in welche ihr Leben fiel, als eitel Freude wollten achten lernen. Diesen Zusammenhang hat das Anfangswort unseres Textes: Und wisset!

Auch bei uns heißt es: Und wisset! das wisset, daß zur Vollendung nur feste Geduld, zu fester Geduld nur rechtschaffener Glaube führt.

Betrachten wir die Menschen aufmerksam und urtheilen unparteiisch, meine Zuhörer, so müssen wir gestehen, sie sind nicht bösartig; das Böse hängt ihnen nicht an, weil es wider die Ordnung Gottes ist; — leichtfertig aber sind sie, sie fallen in Thorheiten und Sünden, weil sie, nicht achtend auf die göttliche Ordnung, ihren Lüsten folgen. Meinet Ihr, daß sie sich hierauf nicht kennen? Sie kennen sich allerdings. Oder meinet Ihr, daß die Überzeugung von ihrer Schwachheit sie nicht betrübe? Sie sind darüber oft bis zur Niedergeschlagenheit traurig. Oder meinet Ihr, daß es mit dieser Trauer doch nicht viel auf sich haben müsse, weil keine Besserung folge? Sehet! sie nehmen's sich vor, das Unrecht zu meiden und ihre Leidenschaften zu bekämpfen; sie fassen die feierlichsten Entschlüsse für ihr Heil; sie erneuen bei wichtigem Anlaß Gott gethane Gelübde; wenn aber die Ausführung unterbleibt: woran liegt das? Sie haben keine Geduld; die Ausdauer haben sie nicht, die das einmal Ergriffene gegen Hinderniß und Schwierigkeit behauptet; die Kraft haben sie nicht, die zu solcher Ausdauer gehört! Eben die Kraftlosigkeit, bei der es ihnen unmöglich wird, eine Sache aus dem Grunde zu erlernen, ein Geschäft bis zum Schluß fortzuführen, einer Verbindung um der Pflicht willen treu zu bleiben, einen Kranken ohne Ermüden zu verpflegen, einem Menschen, der schwer zu behandeln ist, immer gleich wohlmeinend zur Seite zu stehen, einer Unordnung, die sich eingeschlichen hat und nicht weichen will, bis sie weicht, entgegen zu wirken, eine Bürde von geheimer und offenbarer Noth Jahr aus Jahr ein zu tragen, und doch ohne Murren, — was zu dergleichen unfähig macht, macht überhaupt unfähig, Gutes ernstlich zu wollen. Solche Menschen versuchen hier ein wenig und dort ein wenig, nehmen jetzt einmal und bald einmal wieder einen Zulauf, wie wenn es nun geschehen sollte; das ist aber Alles. Über die ersten Schritte hinaus geht's nicht. Der Zulauf führt auf nichts weiter, als daß Alles beim Alten bleibt. Diese schreckliche Kraftlosigkeit, bei der ein planmäßig stetiges Fortschreiten, oder, wie die Schrift sagt, ein Laufen mit Geduld in dem uns verordneten Kampfe ungedenkbar ist, verdammt die Men-

schen zu der Halbheit, darin wir sie finden. Ohne Geduld keine Vollendung. — O Geduld! Geduld lasset uns haben lernen, Mitchristen. Nichts ist für die Erreichung der Endzwecke unseres Lebens nöthiger, als sie. Geduld lasset uns zuvörderst verstehen lernen und nicht meinen, sie sei bloß willenloses Stillhalten unter fortwährendem Leidensdruck; sie ist willenskräftiges Ausharren in pflichtmäßiger Anstrengung. Wodurch wir uns befähigen, eine Gedankenreihe zu verfolgen, bis wir Licht finden, dadurch befähigen wir uns auch, eine Trübsal zu ertragen bis zum Tage der Erlösung. Zugleich aber lasset uns Geduld üben lernen, einüben und ausüben, darum und dazu, daß wir nach dem Textwort vollkommen seien und ganz und ohne Mangel. Wege zu diesem Ziel außer der Geduld giebt's keinen. Wisset dies, Christen. Es kann nichts wichtiger sein.

Wie wir aber zur Geduld kommen, wie wir mitten unter den Tausenden, die keine Geduld haben, dies unschätzbare Kleinod erlangen: hierauf uns hinzuweisen, ist ebenso wichtig. Zunächst dadurch bahnen wir uns zur Geduld den Weg, daß wir dem Wahn entsagen: Geduld sei ein Talent; damit müsse man geboren sein; wer das Temperament zur Geduld nicht habe, strebe umsonst nach ihr. Weg mit diesem Wahne! Geduld ist kein Talent. Geduld ist eine Tugend. Talente werden angeboren. Tugenden werden nicht angeboren. Der Mensch muß ringen, ob er sie erringe. Ringen lasset uns, daß wir uns erheben in einen ernsten Willen des Guten, daß wir von uns thun jenen Leichtsinn, der nichts genau nehmen mag und das ganze Leben wie eine Kleinigkeit behandelt; daß wir für alle Dinge den heiligfesten Gesichtspunkt gewinnen und, wenn er gewonnen ist, bewahren, der die Erreichung des Ziels sichert. — Doch wie fruchtlos müßte alles Ringen bleiben, wenn wir ohne die rechte Waffe in den Kampf gingen? Diese rechte Waffe, daran wollen wir uns vor Gott erinnern, heißt: Glaube an den Herrn Jesum Christum; euer Glaube, sagt Jacobus, wenn er rechtschaffen ist, wirket Geduld; oder mit dem Verfasser des Briefes an die Hebräer: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde

und aufhöre, sich umtreiben und abwenden zu lassen; welches geschiehet durch die Gnade. Beide haben Recht. Die Gnade führt zum Glauben und durch ihn zur Geduld. Der Glaube nutzt die Gnade und führt an ihrer Hand zu jener Herzensfestigkeit, die da ausharret auf dem Wege des Heils. Keine Ausbildung ohne dies Ausharren. Kein Ausharren ohne Einlebung in die Kraft, in die Kraft des Herrn, Herrn. Keine Vollendung ohne Geduld; keine Geduld ohne Glauben. — Wohlan! den rechten Weg zum Ziel lasset uns gehen. Die rechte Rüstung zum Sieg lasset uns nehmen. Die Lehre hat Jacobus gegeben. Sie anwenden und befolgen ist unsere Sache. Wer da will vollkommen sein und ganz und ohne Mangel, — und wer sollte das nicht wollen!? — der lerne Geduld. Wer aber Geduld lernen will, die fest bis an's Ende bleibe, der lerne glauben, stehen im Glauben, auf daß er männlich werde und stark für jede Aufgabe des Lebens und für alle Trübsal der Pilgerschaft. Amen.

4.

Bitte um Weisheit.

(Gemeinde:)

Sende Du, zu dem ich flehe
Aus dem dunklen Erdenthal,
Sende, Vater in der Höhe,
Deiner ew'gen Weisheit Strahl.
Du, nur Du kannst mir ihn geben,
Du, durch Deinen heil'gen Geist;
Selig, wen für jenes Leben
Du Dir hier zum Diener weihst!

„Selig, wen für jenes Leben Du Dir hier zum Diener weihst!"

„Hier": das heißt im Zeitleben. In das Zeitleben sind wir getreten, Christen, um für jenes Leben die Weihe zu empfangen. —

Zwar kann das Zeitleben für sich keine Weihe geben. Weihen kann allein Der, deß Name „Heilig" ist. Er aber, der Heilige, hat gesorgt, daß im Zeitleben eine Menge von Mitteln sei, uns zu weihen mit dem Geiste der Weisheit. Alle Seine Einrichtungen in der Welt sind Mittel dieser Art. Unsere Triebe, unsere Bedürfnisse, unser Zusammenhang mit der Natur, unsere Gemeinschaft mit den Menschen, unser Hausherd, unser Staatsleben, Alles! es kann, es soll beitragen, daß zu dem, was wahrhaft ist und auf die Dauer beglückt, die Menschheit sich wende, sich bereite. —

Weil indeß die Mittel des Zeitlebens nicht die rechte Wirkung ausüben, wenn die Weihe fehlt, so hat nicht nur von jeher Gott Zeugniß gegeben, was Sein Wille sei; Er hat

Sich im Laufe der Zeit näher offenbart; Er hat durch Jesum Christum Seine Rathschlüsse in ihrer Tiefe zu enthüllen angefangen; Er hat die Anstalt aufgerichtet, in welcher das Wort von der Versöhnung sollte gepredigt werden, um die Sünder zu bekehren von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht.

Bei dem Gesange demnach: „Selig, wen für jenes Leben Du Dir hier zum Diener weihst!" irren nicht unsere Blicke umher, wie wenn sie die Hauptquelle der Weihe nicht wüßten. Die Kirche ist das Hier, das sie fesselt. Hier, wo der Altar des allerheiligsten Opfers steht, hier werden wir geheiligt vom Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; hier empfängt das Zeitleben für jenes Leben die Weihung, die Weihung mit dem Geiste der Weisheit.

Möge auch in dieser Stunde der Geist des Herrn sich ergießen und die höchste aller Gottesgaben, die Weisheit, in reicherer Fülle unserm Leben zu Theil werden!

Jac. 1, 5—7.

„So aber Jemand unter Euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann, und rückt es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden."

„Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleichwie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird."

„Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfangen werde."

Wie Gott weise genannt wird, weil Er Alles wohl gemacht, namentlich für die Seligkeit Seiner vernünftigen Creaturen Alles vollkömmlich eingerichtet hat im Himmel und auf Erden: so ist der Mensch weise zu nennen, oder, wie schon im Alterthum die Demuth urtheilte, ein Freund der

Weisheit zu nennen ist der Mensch, — der dem Zweck Gottes und den darauf zielenden Einrichtungen in der Welt ernstlich nachforscht; der zu dieser Nachforschung den sichersten Weg, den der Vater gehen heißt, einschlägt, der also als Christ an Christus sich hält, um gewiß zu werden, wozu die Menschheit lebe und wie alles Werden und Geschehen zu ihrer Bestimmung sich verhalte; der beim Lichte dieser Gewißheit besonders sich selbst, in seiner persönlichen Stellung zu den Rathschlüssen und Einrichtungen Gottes, zu erkennen trachtet; der die gewonnene Erkenntniß in sein ganzes Wesen und Wollen zu übertragen sich bemühet; der endlich durch seine kleinen Beobachtungen und Erfahrungen dem großen Zusammenhange der Dinge überhaupt mehr und mehr auf die Spur kommt, im Blick auf diesen Zusammenhang dem Wechsel der Geschicke ruhig zusehen lernt, und wo er sein allgemeines Urtheil über diesen Zusammenhang auf einzelne Fälle anzuwenden außer Stand ist, mit Vertrauen zu Dem, dessen Gedanken höher sind, als der Menschen Gedanken, schweigt und anbetet, zufrieden, daß doch ein „Strahl der ewigen Weisheit" in die Nacht des Erdenlebens gefallen und unser Glaube die Morgendämmerung des kommenden Tages ist: — sehet da den Freund der Weisheit in seinen Hauptzügen! sehet da der wahren Weisheit Natur und Art!

Von dieser Weisheit redet Jacobus, als von dem ersten menschlichen Kleinode.

Erwägen wir die Worte, so werden vier Punkte bemerkbar.

Wir wollen sie nacheinander vornehmen.

1.

Das Erste, woran Jacobus erinnert, ist der Weisheit Mangel.

„So Jemand unter euch Weisheit mangelt!" sagt er.

Man fühlt dem Worte den Nachdruck an, womit der Apostel es betonet. Auch drückt nichts schwerer, als die Sache, die gemeint wird. Kein Segen ruhet da, wo die Weisheit mangelt, die Jacobus im Sinn hat. Bei diesem

Mangel verfehlen wir den Zweck des Lebens: damit ist das Unheil ausgesprochen. Sei der Leib noch so gesund, stark, schön: was hilft es, wenn aus Mangel an Weisheit die Seele keinen gesunden Begriff hat von ihrem Heil, wenn sie nicht willenskräftig ist, der Sünde zu widerstehen, wenn sie über dem Scheinglück, darnach sie jagt, zu keiner Ruhe gelangt? — Sei das Haus noch so hoch gestellt in der Gesellschaft, oder noch so wohl versorgt mit den Gütern der Außenwelt: was hilft es, wenn aus Mangel an Weisheit die Familie ohne Erkenntniß des Höchsten bleibt, und die nächsten Blutsfreunde von der Liebe nicht wissen, die da ist das Band der Vollkommenheit? — Sei die Stadt noch so groß und reich unter den Städten des Vaterlandes und das Volk in ihr noch so gebildet unter den Völkern der Erde: was hilft es, wenn aus Mangel an Weisheit über den Verkehr auf Erden der Verkehr mit dem Himmel vergessen wird, wenn nicht geachtet wird auf das wahrhaftige Brod, noch auf den rechten Weinstock, noch auf das lebendige Wasser, noch auf die Berge, von welchen die Hülfe kommt; eben darum aber, die nicht achten, daß sie Gott erkennen, dahin gegeben werden in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt; und indem nun den Regierungen Wahrheit und Gerechtigkeit, den Regierten Vertrauen und Gehorsam fehlen, das alte Klaglied Jeremiä (Jerem. 4.) sich erneuert: „Mein Volk ist toll und glauben mir nicht; thöricht sind sie und achten es nicht; weise sind sie, Übles zu thun, aber Wohlthun wollen sie nicht lernen. Ich schaue in das Land und es ist öde; ich blicke gen Himmel und er ist finster; ich sehe nach den Bergen und sie zittern; ich steige zur Ebene hinab und das Baufeld ist wüste und die Städte sind zerbrochen vor dem Herrn und Seinem heiligen Zorn.“ Schrecklicher Mangel, Christen, ist Weisheit-Mangel. Es ist nicht so schrecklich, Hunger leiden und Frost und Blöße, nicht so schrecklich, in der Fremde herumirren heimathlos, oder auf dem Meer mit Wind und Wogen kämpfen, als ohne Weisheit leben. Leben überhaupt ist nicht nöthig; aber daß, wenn er lebt, der Mensch mit Weisheit lebe, das ist das Eine Nothwendige.

Fühlbar wird die Schrecklichkeit des Weisheitmangels

zwar nicht immer in gleichem Maß. Allzuleicht täuscht sich der Mensch durch äußeres Glück über innere Noth. Aber es giebt Zeiten, wo auch den Stumpfsinn das Gefühl ergreift; die Zeiten meine ich, wenn die Thorheit mit der Zügellosigkeit wie pestartige Seuchen die Länder durchziehen und den Wohlstand zerstören. Wohl sind Manche so gar verblendet und verstockt, daß sie selbst in solchen Zeiten nicht einsehen, Weisheit-Mangel sei die Ursache des Elends. Gerade hierin jedoch spricht der Weisheit-Mangel seine größte Entsetzlichkeit aus. Daß durch ihn der Mensch unbelehrbar wird, ja wohl gar den, den Gott sendet, ihn zu belehren, für besessen erklärt, und mit Steinwürfen seinem Seelsorger vergilt, daß er sich verbergen muß und zum Tempel hinausgehn: das ist das Entsetzliche. Wie es auf der andern Seite schon Vorzeichen der Weisheit und ihres Segens ist, wenn der Mensch seinen Weisheit-Mangel gewahr wird.

Hierauf rechnet Jacobus bei den Christen, an die er schreibt: „So Jemand unter Euch Weisheit mangelt!“ Er meint: So Jemand unter Euch fühlt, sein Wissen um das Göttliche müsse noch völliger werden, um die Anfechtungen des Zeitlebens zu bestehen. Diese Verbindung hat der Text mit dem vorangehenden.

Nun sollte man freilich denken, Christen seien nur dadurch Christen, daß ihnen die Weisheit nicht fehlt. Und in der That, wenn dir noch gar kein Blick in die Geheimnisse Gottes aufging, bist du kein Christ zu nennen. Allein die Stufenleiter ist hier unendlich. Und wie bereits ein Weiser der Vorzeit seine Weisheit in das Wissen setzte, daß er nichts wisse: so kommen wir noch jetzt mitten in der Schule der Weisheit zu den Füßen des einigen Meisters, Christi, nicht hinaus über das Gefühl: uns mangele, unser Wissen sei Stückwerk. Wir dürfen uns folglich nicht mit Anfängen begnügen, am wenigsten bloßen Schein der Weisheit (Col. 2, 23.) annehmen wollen; wir sollen vielmehr fortwährend uns gern weisen lassen (Weish. 6, 18.), und, damit wir den rechten Bescheid erhalten, an die rechte Thür gehn.

2.

Dies ist das Zweite, woran Jacobus erinnert.

So Jemand Weisheit mangelt, der bitte von Gott. Die Weisheitsquelle wird hiermit nachgewiesen.

Gott ist der Schöpfer aller Dinge, der Vater aller Geister, der Urheber aller Zwecke, der Gründer aller Ordnung, der Stifter aller Verhältnisse; Sein ist daher auch die Weisheit, die Ihn in Seiner Weisheit erkennt und Seine Einrichtungen in der Welt würdigt.

„Alle Weisheit, sagt in diesem Sinne Sirach C. 1, ist von Gott dem Herrn, und ist bei Ihm ewiglich. Das Wort Gottes des Allerhöchsten ist der Brunnen der Weisheit und Sein ewiges Gebot ihr Ursprung. Wer könnte sonst wissen, wie man die Weisheit erlangen solle? Der auf Seinem Throne sitzt und herrscht und Alles zuvor gedacht und gewußt und gemessen und über alle Seine Werke die Weisheit ausgeschüttet hat, der hat sie durch Seinen heiligen Geist verkündigt."

Wir sehen, nicht von einem Götzen redet Sirach. Er redet von dem in der Heidenwelt unbekannten (Apostel-Gesch.), in Israel aber durch die Propheten offenbarten wahrhaftigen und lebendigen Gott.

Noch völliger hat den wahrhaftigen und lebendigen Gott, als die einige Weisheitsquelle, enthüllet Jesus Christus, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß. (Col. 2. 3.) In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen (Joh. 1.); weßhalb nun das ewige Leben daraus fließet, daß wir Den, der allein wahrer Gott ist, und den Er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen. (Joh. 17.). Wen dürstet, ruft die Heilsanstalt des Heilandes, der komme zu mir und trinke! Es trinkt aber wirklich, wer der Weisheit, welche aus ihrem Heiligthum die Kirche mittheilt, theilhaftig wird, das Empfangene mitnimmt in sein Haus und an sein Werk und es gebraucht in all seinem Verhalten und bei all seinem Ergehen. Ein Solcher erfährt durch die Furcht Gottes, darin er wandelt, das Heil Gottes: so wird ihm, wie den Frommen aller Zeiten, die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang. Wer von Gott ist, der hört Gottes Wort.

Gehen indeß dadurch, daß die Hauptquelle aufgeht, die Nebenquellen zu? Lernt, wer zum Bibelbuch sich gewendet, um weise zu werden, aus den Büchern der Natur, der Geschichte, des Schicksals, des Umgangs nicht mehr? Siehe! er fängt nun erst recht an, diese zu verstehen. Seine Gottesfurcht macht ihn mit ihrer Sprache vertrauter, als er je zuvor war und sein konnte. So schöpft er aus tausend Quellen, deren eine noch reicher als die andere ist, und an keiner geht er ohne sie zu benutzen vorüber. In jeder einzelnen Quelle aber ist es derselbe Eine Gott, der da mittheilt und durch jede Mittheilung weiter führt, hinweg über die Dunkelheiten, die ihn früher ängstigten, hinweg, weit hinweg über die irdische, fleischliche, teuflische Weisheit, die nichts kann, als Dünkel erwecken und Leidenschaften entzünden, Köpfe verwirren und Herzen bethören. — „Herr, bei Dir ist die lebendige Quelle und in Deinem Lichte schauen wir das Licht!" sagt die Gottesfurcht. Je länger sie mit Gott wandelt, desto freudiger sagt sie so.

3.

Doch, wie gewinnen wir aus dieser Quelle, wenn sie nun gefunden und das Herz überzeugt ist, sie sei es und keine andere, — wie gewinnen wir ihr lebendiges Wasser? Was hast du, möchte gefragt werden, wie jene Samariterin fragte, was hast du, damit du schöpfest? Der Brunnen ist tief! (Joh. 4, 11.) Ja wohl ist der Brunnen tief!!! Das Gefäß aber zum Schöpfen ist zur Hand. Der Text vergegenwärtigt es mit dem einzigen kleinen Wörtlein: „Bitte!"

„So Jemand unter Euch Weisheit mangelt: der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden." Wie Jacobus an den Weisheit-Mangel zuerst, und an die Weisheit-Quelle darnach erinnert: so nennt er hiermit den Weisheit-Becher, mit welchem wir zu der Quelle gehen sollen, dem Mangel zu begegnen.

Das klingt sehr einfältig, Christen. Und Ihr meint vielleicht, wenn so einfältig zur Weisheit gelangt werde, da sei es doch zu verwundern, daß so Wenige der Weisheit theilhaftig sind. Haltet es jedoch nicht so gar leicht, den Becher

nehmen und in die heilige Fluth tauchen. Mit dem Beten nämlich verhält es sich wie mit dem Gehorchen. Wer es versteht, dem ist Beides leicht. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten, und Seine Gebote sind nicht schwer, sagt Johannes. Mit gleichem Recht ließe sich sagen: Das ist das Bitten zu Gott, daß wir Seine Gabe herabziehen, und solch Herabziehen ist nicht schwer. Ist doch der Herr nahe Allen, die Ihn anrufen, Allen, die Ihn mit Ernst anrufen! Allein, eben dies Anrufen, dies mit Ernst anrufen, macht die Schwierigkeit. Hieße Bitten nichts weiter, als mit seinen Wünschen an Gott sich wenden, heute einmal, morgen wieder, und so fort, wie es Zeit und Anlaß, Bedürfniß und Laune mitbrächten: was wäre leichter, als bitten? Das heißt aber nicht bitten. Überlegt es selbst! Gott ist zwar nicht fern von einem Jeglichen unter uns, in Ihm leben, weben und sind wir. Dessenungeachtet muß, wer Gott herabziehen will, zu Gott aufsteigen, ja, sich aufschwingen, wie mit Adlerflügeln: das ist schwer. Es ist sogar unmöglich für Seelen, deren Neigungen im Staube kriechen. — Mit Gott reden, gewiß! das fordert nicht viel Worte, es fordert gar kein gesprochenes Wort, am wenigsten künstlich geordnete. In Einfalt kann es geschehen; in Einfalt geschieht es am besten. Aber gerade diese Einfalt, die nur nach Einem verlangt, nach Gott, nach Seinem Heil, nach Seiner Gnade, nach Seiner Hülfe, und Alles missen will, wenn sie Ihn hat, gerade diese heilige Einfalt und ihr kindliches Ziehen an Gott, als worin das wahre Bitten besteht, ist schwer. Sogar unmöglich ist es für Seelen, die im Verkehr mit der Welt an Flachheit und Flauheit, an Zweideutigkeit und Halbheit, an Complimente und Redensarten sich gewöhnt, von Aufrichtigkeit dagegen und Ächtheit und Innigkeit und Herzlichkeit und Allem, was vor dem Allwissenden gilt, sich entwöhnt haben. — Gern giebt Gott; wer könnte daran zweifeln? Er giebt einfältiglich, um zu geben und durch Geben zu beglücken; Er giebt Jedermann, ohne Ansehen der Person; Er giebt nichts lieber, als den Geist der Weisheit; Er rückt daher auch denen, die Ihn bitten, nichts auf, nicht ihr Bitten, als sei es unge-

ziemend, nicht ihre Niedrigkeit, als mache sie der Gabe unwürdig, nicht ihren Unverstand, als könne er das Himmelslicht doch nur mißbrauchen. Suche! Er giebt. Wo gebeten wird, giebt Er. Überschwänglich giebt Er über Bitten und Verstehen. Der Mensch indeß muß dieselbe Lust haben, zu empfangen, die Gott hat, zu geben; und nicht Einmal, auch nicht hundertmal, nein, ohne Unterlaß und bis ans Ende muß der Mensch Gott ansehen und anlaufen mit der Bitte um Weisheit. Das ist schwer. Denn wenn auch der Trieb zur Weisheit erwachen kann aus dem bloßen Gefühl von ihrem Mangel und dessen Schrecklichkeit: sich entwickeln im Gemüth kann dieser Trieb nicht ohne Umgang mit Gott, ohne steten Umgang, und ohne die Furcht, die Liebe, die Folgsamkeit, welche solcher Umgang erzeugt. Schwer demnach, wie es überhaupt ist für den Menschen, mit Gott umzugehen und aller Dinge sich zu entschlagen, welche dagegen streiten, schwer ist, Gott um Weisheit zu bitten und diese Bitte mit lebenslanger Inbrunst fortzusetzen, sogar unmöglich ist es für Seelen, welche sich entweder weise dünken (Spr. Sal. 11, 2.), oder aus Unwissenheit, aus Rohheit, aus Eitelkeit, aus Lasterhaftigkeit gegen die göttlichen Dinge, mithin auch gegen das Wissen um sie, gleichgültig sind. —

Aus der Luft greifen und aus den Fingern saugen kann sie Niemand. Auch aus Büchern wird sie nicht ohne Gottes Geist gelesen, und im Weltverkehr wird sie ohne Gottes Licht nicht gewonnen. Man kann sehr unweise geblieben, ein Thor sogar kann man geworden sein, nachdem man Alles auf Erden gesehen und gehört hat. Gegeben aber von Gott wird die Weisheit nur denen, die Ihn bitten. Die Bitte ist der Becher, der den Lebensborn in uns hinüber leitet.

Bitten um Weisheit lasset uns lernen, und thörichte Bitten, bei denen uns der Vorwurf treffen würde: Ihr wisset nicht, was Ihr bittet, verlernen. — Mit Paulus, dem Apostel (Eph. 1, 17 — 19.), lasset uns bitten, Jeder für sich und Alle für Alle, daß der Vater der Herrlichkeit uns gebe den Geist der Weisheit zu Seiner Selbst-Erkenntniß und erleuchtete Augen des Verständnisses, welches da sei die Hoffnung unse-

res Berufes, und welcher da sei der Reichthum Seines Erbes für Seine Heiligen, und welche da sei die überschwängliche Größe Seiner Kraft an denen, die da glauben. — Und sollten einmal bei dem Bitten um Weisheit die Worte ausgehen wollen, getrost! dann vertritt uns der Geist mit unaussprechlichem Seufzen. Gehe nur Keinem die Sehnsucht aus, die das Psalmwort eingab: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! (Ps. 42.) Diese Sehnsucht, mein Christ, fehle dir nicht.

4.

Doch wenn wir auch Tag und Nacht riefen: was sind Bitten ohne Glaube? Lampen ohne Licht, Schiffe ohne Segel, Reden ohne Sinn. „So Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Denn wer da zweifelt, der ist gleichwie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas empfangen werde vom Herrn." Hiermit nennt Jacobus, nachdem er den Weisheit-Mangel, die Weisheit-Quelle, den Weisheit-Becher bemerklich gemacht, das Weisheit-Pfand, das uns der Erhörung unserer Bitten versichert. Glaube ist sein Name. Glaube ist die Kraft, die beim Eintauchen den Becher festhält und tief niederfährt und voll hervorzieht.

Wenn das bittende Kind den Vater angeht mit zögerndem Schritt, mit schüchterner Gebehrde, mit wankender Stimme, also unentschieden: so ist das natürlich, dafern es Zweifel hegt, ob sein Wunsch könne erfüllt werden. Zweifel hemmt und lähmt. Nun ist manche Bitte der Art, daß schon ihre Natur Zweifel einflößt! „Ihr bittet und krieget nicht, sagt unser Textbrief Cap. 3., darum, daß ihr übel bittet." Bitten, zu denen wir kein Recht haben, sind dem Zweifel verfallen. Bitten wir Gott aber um Weisheit, was sollte Zweifel wecken? Ist Weisheit nicht das Nöthigste, das wir brauchen? Kann der Mensch um Etwas bitten, das seiner würdiger wäre?

Und so die da arg sind, dennoch ihren Kindern gute Gaben geben, wird nicht der Himmelsvater den Geist des Lichts und der Liebe, der Kraft und Geduld um so gewisser geben denen, die Ihn bitten?

Wahr ist, auf Proben kommt der Glaube. Auf schwere Proben. Wie viele Jahrhunderte ist nun schon von Gerechten, deren Gebet, weil es ernstlich ist, viel vermag, für die Menschen gebetet um Weisheit und Fürbitte gethan für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen möchten in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Und noch herrschen Vorurtheil und Irrthum und Thorheit und Laster und Neid, Zank und Haß und Mord und Krieg und Empörung unter den Menschen, und sie wühlen in den Eingeweiden nicht nur ihres eigenen Geschlechts, nein, ihres eigenen Landes, Staates, Wohnorts, Hauses, Fleisches und Blutes! Wie oft beten fromme Seelen für sich selbst um hellere Erleuchtung, froheren Gehorsam, festere Treue, tiefere Demuth; und ach, die Sinnlichkeit will sich nicht niederbeten lassen und das Stillesein in Gott, der Gegenstand täglichen Sehnens und Verlangens, bleibt aus. Wie fechten solche Erfahrungen an! Und wie treiben sie gleich Meereswogen das bewegte Gemüth auf und nieder! Aber dürfen sie uns irre machen? Und wenn an uns selbst, dürfen sie uns verzagen lehren an Gott? Müssen sie nicht unsern Glauben stärken, da sie eben bezeugen, daß er noch lange nicht stark genug war? Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was Er zusaget, das hält Er gewiß. Sollte nun die Verheißung unerfüllt bleiben: Selig, die nicht sehen und doch glauben? — O vertreiben, o verbannen aus unserer Seele lasset uns den Zweifel, wenn wir bittend um Weisheit Gott nahen. Ein zweifelnder Beter denke nicht, daß er Etwas empfangen werde vom Herrn. Unsern Bitten fehlt Alles, wenn ihnen der Glaube fehlt, und dem Treuen gegenüber ist kein Gefühl unpassender, als die Furcht: wer weiß!?

Wer weiß! fraget Ihr? Kleingläubigen! **wer** weiß? Gott weiß, wenn auch der Mensch nicht weiß. Glauben wollen wir lernen und mit Glauben bitten! Das ist die Freu-

digkeit, die wir haben zu Gott, lehrt Johannes, daß, so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so höret Er uns. So wir aber wissen, daß Er höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von Ihm gebeten haben (I. Joh. 5.).

Solch Pfand im Herzen treten wir vor Dein Angesicht, Vater, und bitten: Gieb uns Weisheit! Führe uns zu der Weisheit, die von Dir ist, und nimmer laß von ihrer Bahn uns weichen.

Du hast Deine Menschenkinder fähig gemacht, Dich zu erkennen; fördere Deine Erkenntniß auf dem Erdboden und verbreite an allen Enden ihre himmlischen Segnungen. Wer in Deiner Furcht weise ist, der regiert gut, der gehorcht gut, der lehrt gut, der nimmt Lehre gut an, der führt sein Amt gut, der verwaltet sein Haus gut, der erkennt dankbar die Vorzüge, die ihm verliehen, und erblickt demüthig die Mängel, die noch zu verbessern sind. O Herr, Herr! mache uns weise, mache uns immer weiser in Deiner Furcht, damit solcher Sinn und Segen bei uns wohne. Mit Weisheit erleuchte die Eltern, die Erzieher, die Lehrer, daß sie den großen Hindernissen, die ihnen die Zeit legt, sieghaft entgegentreten. Mit Weisheit laß uns Alle, hoch und niedrig, reich und arm, jung und alt, den nahen Freudentag wieder begrüßen, an welchem Du unser deutsches Volk vom Joch der Fremden frei werden ließest; damit er würdig begangen werde, würdig in allen Gauen des angefochtenen Vaterlandes, und Keiner die Freiheit zum Deckel der Bosheit mache, weil der Freien höchster Ruhm ist, Deine Knechte und Kinder des Friedens zu sein. Amen.

5.

Fortsetzung.

(Gemeinde:)

Ja, Du Allgütiger
Siehst auch auf uns hernieder.
Wir sind Dir nicht zu klein;
Du hörst auch uns're Lieder.
Sei hochgelobt von uns!
Du hast uns wohlgethan;
Du thust uns ferner wohl,
Führst uns einst himmelan.

Und schon jetzt sind wir auf dem Wege dahin, Du Vater Deiner Menschenkinder. Himmelan, nur himmelan geht der Wandel, wenn wir Dir folgen.

O erfülle uns mit dieser Gewißheit, und mache immer geneigter, Deine Gnade an uns arbeiten zu lassen, unsere Seelen.

So Jemand unter Euch Weisheit mangelt, schreibt Jacobus, der bitte von Gott. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht. — Hieran erinnerte die vorige Betrachtung.

Sie wies zugleich darauf hin, wie Gott gebe, einfältiglich, Jedermann, und es Niemand aufrücke. Dies that sie jedoch nur beiläufig.

Weil eben dies aber höchst bemerkenswerth ist, kehren wir dahin zurück. Was können wir Wichtigeres, Froheres, Erhebenderes thun, als den Geber anschauen, aus dessen Fülle Gnade um Gnade fließt?

Jac. 1, 5.

„So aber Jemand unter Euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich, Jedermann, und rücket es Niemand auf.“

Nach Zweierlei haben wir, unserer Absicht gemäß, die heiligen Worte zu fragen:

was der Blick auf Gott, den sie thun lassen, enthalte, und wozu er ermahne.

Beides lasset uns beherzigen.

1.

Der Blick auf Gott, den wir hier thun, umfaßt vier Stücke, die wir zu unterscheiden haben.

1. Das erste heißt: Gott giebt.

Alle Offenbarung Gottes ist Geben. Der da ist und war und sein wird, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, tritt nicht hervor aus Seinem heiligen Dunkel, ohne gebend Sich anzukündigen. Gottes erstes Geben in Beziehung auf diese Welt war ihre Erschaffung. Als Er rief dem, das nicht ist, daß es sei: da gab Er. Er ließ aus Seinen Odem, da wurden die Creaturen. Er nimmt weg Seinen Odem, so vergehen sie und werden zu Staub. So ist nun alles Dasein Gabe, Gottes Gabe, keines Andern Gabe, als Gottes. Nicht aber Erfahrung allein nennt Gott Den, der da giebt. Die Vernunft kann Gott anders als „gebend“ nicht fassen, Ein Gott, der nicht gäbe, also nicht liebte, also nicht lebte, wäre kein Gott, kein Gott, den wir denken könnten. Darum vergehen uns die Gedanken, sobald wir Gott ohne Welt denken wollen. Bis zu Dem, der vor der Welt war, reichen Menschengedanken nicht hinauf. Bis zu Dem, der nach dem Verschwinden der Schöpfung noch sein wird, reichen sie nicht hinunter. Wie das Licht nur leuchtend für uns Licht ist, so ist Gott nur gebend unser Gott. Gottes erkennbares Wesen ist nur Geben. Ich der Eine, der da giebt: das ist Sein

Name. Das Erste, was unsere Worte enthalten, ist: Gott giebt.

2. Gott giebt Jedermann: das ist das zweite. Unter dem Ausdruck: Jedermann, versteht man zunächst die Menschen insgesammt. Man soll aber an mehr denken. Im Grundtext steht nicht Jedermann, sondern: Allen. Allen giebt Gott. Der die Welt und Alles, was darinnen ist, gemacht hat, sintemal Er ein Herr ist Himmels und der Erde, auch nicht in Tempeln, mit Händen gemacht, wohnet, noch von Händen gepflegt werden kann, als der Jemands bedürfte, so Er Selber Leben und Odem Allen und allenthalben giebt (Ap. Gesch. 17.): Er giebt nicht uns allein, Seinen bedürfenden Menschenkindern, Er giebt jeder, jeder Creatur in den tausendmal tausend Wohnungen Seines unermeßlichen Hauses. Er giebt der Pflanze. Er giebt dem Wurme. Er giebt dem Seraph. Er vergißt Keinen. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Wenn Er giebt, wird gesammelt. Wenn Er Seine Hand aufthut, werden die Lebendigen mit Gute gesättigt. Kein Geschöpf ist vorhanden, das etwas nicht Empfangenes besäße. So findet sich auch bei uns nichts von uns selber, als von uns selber. Was wir haben, ist Gabe. Was wir können, ist Gabe. Was wir erfahren, ist Gabe. Was wir genießen, ist Gabe. Was wir sind und werden und hoffen, was an und um und in und vor uns ist zu unserm Besitz und Gebrauch, ist Gabe des Allvaters. Gott giebt Jedermann: das ist das zweite.

3. Und giebt einfältiglich: das ist das dritte. Es läßt sich nicht leugnen, dies heißt gar menschlich von Gott geredet. Einfältig nämlich ist, was nicht zusammengesetzt ist aus unpassenden Stücken, worin nicht Ungleichartiges sich mischet, was daher ungemischt, unverderbt, unschuldig, rein, gesund, ganz, vollkommen sich darstellt. Ebenso einleuchtend aber ist, der Mensch kann in menschlicher Weise die Art, wie Gott giebt, nicht treffender bezeichnen. Gott giebt einfältiglich; das heißt vor Allem: Gott giebt, um zu geben. Er will beim

Geben: nichts als geben und gebend segnen. Er giebt, weil Er hat und wir brauchen. Er giebt, denn Er liebt. Gott giebt einfältig; d. h. zugleich: Gott giebt ohne Geräusch, ohne Aufhebens und Prunkes. Still thun die Berge, die Meere, die Wolken ihre Vorräthe auf. Still wandeln die Jahreszeiten vorüber und leeren ihr Füllhorn. Still wächst an der Vergangenheit die Gegenwart und an dem Heute das Morgen. Die Hand, die immer offene, gebende, mittheilende, sieht Keiner. Geahnt nur wird von dem Theile der Empfänger, denen der Blick in's Unsichtbare verliehen ward, die Liebe, die ewig giebt und nie sich erschöpfet. Gott giebt einfältig; d. h. ferner: Gott giebt aus dem Vollen. Zwar mit weiser Hand; nie fehlgreifend. Aber mit freier Hand; nie messend, rechnend, zählend. Darben soll Keiner an dem Tische des Welthausvaters, Alle sollen nehmen, daß ihre Freude vollkommen sei. Überfluß, bei dem keine Sorge ist, ob man auch auskommen werde, heiterer Überfluß herrscht in der Öconomie Gottes. Nichts daher giebt Gott den Seinen lieber, als was da macht, daß sie die Fülle haben: den Geist der Weisheit und Offenbarung zu Seiner Selbst Erkenntniß. Gott giebt einfältig; d. h. endlich: Gott fragt nicht, ob die Empfänger es auch verdienen. Fragte er hiernach, so hätte Er nie anfangen können, zu geben, vielweniger dürfte Er fortfahren. Wer gäbe Gott etwas zuvor, das ihm wiedervergolten werden müßte? Zumal die Sünder, die tief verschuldeten, was thäten diese, oder was hätten sie gethan, um die Gabe aller Gaben, den eingeborenen Sohn, zu verdienen? Sehet! welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Weiter ist hier nichts zu sagen. Einfältig giebt Gott. Einfältiger im Geben ist keine Liebe, als Gottes Liebe. Das ist das Dritte.

4. Dabei rückt Er Niemand das Gegebene auf. Das ist das letzte Stück. Wohl hat der Mensch ein Bewußtsein dessen, was ihm und von wem ihm Gutes widerfährt. Dasselbe Gewissen, das uns die Übertretungen vorhält, die wir begangen haben, hält uns die Wohlthaten vor, die uns zu Theil worden sind. Hierdurch unterscheiden wir uns als vernünftige Naturen von den Geschöpfen, die Gottes Gaben

genießen, ohne den Geber und Seine Zwecke zu kennen. Wer redet nun anders in unserm Gewissen, als Gott, und woher kommt der innere Vorwurf gegen unsern Ungehorsam und Undank, als von Ihm? Allein nicht kränken will uns Gott durch solche Erinnerung an Seine Gaben, noch ihren Genuß verbittern; Sein väterliches Erinnern ist kein feindseliges Aufrücken. Wecken vielmehr will Er uns dadurch zu vollerem Genuß des uns bereiteten Glückes. Und nur weil voller Genuß unmöglich ist, ohne daß wir mit Demuth und Dank des Gebers gedenken, muß das eigene Gewissen unser Ankläger werden, wenn wir im Angesicht der Gabe des Gebers vergessen haben. Wer in gehässiger Weise aufrücken kann, was er gab, der gab nicht aus Liebe. Gott giebt Jedermann einfältig und rückt es Niemand auf.

Hier haben wir die vier Stücke, welche Jacobus zusammengestellt hat, jedes in seiner Besonderheit. Wir wissen, was der Blick auf Gott, den die heiligen Worte thun lassen, enthalte.

2.

Lasset uns nunmehr fragen: wozu er ermahne?

Auch hier werden wir auf vier Stücke verwiesen.

1. Gott giebt Jedermann einfältig und rücket es Niemand auf: was ist denn natürlicher, als daß wir in allem Freudengenuß Gottes Liebe empfinden? Hierauf merket zuerst.

Die unvernünftige Creatur ahnt nicht, daß sie von Gott empfange. In ihren Genuß daher kann sich keine höhere Regung mischen. Wir, vernunftbegabte Geister, wissen, wer unser Wohlthäter ist. Wäre es natürlich, wenn wir unser Glück fühlten, ohne Gottes Huld zu fühlen? Menschen können unsern Genuß stören und stören ihn oft, wenn der Geist der Liebe nicht in ihnen wohnt. Durch Beziehung auf Gott dagegen werden unsere Freuden erst recht erquickend. Wäre es natürlich, wenn wir ihnen die schönste Würze raubten, deren sie fähig sind? Der Mensch, als Gott-verwandte Natur, vermag, genau genommen, so wenig seine Freuden von Gott zu trennen, daß er eben durch dankbaren Aufblick zu dem himmlischen Vater den Freudentag erst zum Festtage macht, und daß er, wenn ihm recht wohl ist, selbst vernunftlosen, selbst

empfindungslosen Geschöpfen seine Empfindungen leihet: wäre es natürlich, wenn wir bei unsern Freuden Gottes vergäßen? — Wohlan, Christen! wer sich freuet der Vorzüge, die sein Leben zieren, — und wie viele Vorzüge zieren jedes Leben, auch des Ärmsten und Geringsten! — der schmecke und sehe zugleich, wie freundlich der Herr ist. — Damit wir uns aber gewöhnen, in allem Freudengenuß Gottes Liebe zu empfinden: lasset uns lernen, Gott überall vor Augen zu haben. Ohne Frömmigkeit ist kein wahrer Freudengenuß denkbar.

2. Gott giebt Jedermann einfältig und rücket es Niemand auf: was ist denn nothwendiger, als daß wir in allem Kraftgebrauch Gottes Willen beachten? Hierauf merket zweitens.

Durch Alles, was Gott giebt, bezweckt Er nur Eines, das Wohl der Erschaffenen. Hierin besteht die Einfältigkeit Seines Gebens. Soll aber die Gabe den Zweck erfüllen, so muß sie zweckmäßig gebraucht werden; ihren Gebrauch muß der Wille dessen bestimmen, der den Zweck gedacht und gesetzt hat. Die vernunftlosen Creaturen nun beherrscht in der Anwendung ihrer Kräfte ein Naturtrieb, den ihnen der Schöpfer gab, dem sie daher nicht widerstehen können. Uns Menschen hingegen, als Wesen, die vernünftig denken und frei wählen können, soll die Erkenntniß des göttlichen Willens regieren und vom Mißbrauch des Empfangenen zurückhalten. Dürfen wir folglich im Gebrauch unserer Kraft den Willen Gottes unbeachtet lassen? Und wer es thut, kann er seine Kraft recht gebrauchen? Der Hund ist nach seinem Naturtriebe wachsam und die Biene emsig; die Blume blüht und der Baum trägt, je nachdem ihnen gegeben ist. Wie? sollen Vernunft und Freiheit weniger vermögen, als der blinde Instinct? Und sind wir würdig, das Bild Gottes an uns zu tragen, wenn wir unser Pfund vergraben, oder durch schlechten Gebrauch unsere Kräfte entweihen? — Wohlan, Christen! in allem Gebrauch unserer Kraft Gottes Willen beachten, damit der Zweck Gottes erreicht werde, bei aller Anwendung der uns zu Theil gewordenen Güter und Mittel der Absicht nachdenken und nachstreben, aus welcher sie in unsern Besitz gege-

ben sind: das sei der Entschluß, den wir vor Gott erneuern. Weil sie diesen Entschluß nicht fassen, oder wenn sie ihn auch zuweilen gefaßt hätten, nicht ausführen, werden so viele Menschen, trotz Allem, was Gott an sie gewendet hat, doch Andern nicht nützlich und in sich selber nicht froh. — Damit wir uns aber gewöhnen, in allem Kraftgebrauch Gottes Willen zu beachten, lasset uns lernen, Gott überall vor Augen zu haben. Ohne Frömmigkeit ist keine zunehmende Gotteserkenntniß, mithin keine Gott-gefällige Kraftanwendung denkbar.

3. Gott giebt Jedermann einfältig und rücket es Niemand auf: was ist denn geziemender, als daß wir in aller Lebensnoth Gottes Hülfe anrufen? Hierauf merket drittens.

Es ist wahr, Gott weiß, was wir bedürfen, ehe wir bitten und ohne daß wir bitten. Das Gebet aber hat auch nicht den Zweck, Gottes Auge auf unser Bedürfniß zu richten und mit dem, was uns fehlt, Ihn bekannt zu machen; es hat vielmehr den Zweck, unser Auge zu Gott zu erheben und uns anzutreiben, daß wir da, wo sie allein ist, die Hülfe suchen. Wäre es nun geziemend, Hülfe zu brauchen und doch keine zu suchen? Oder wäre es geziemend, Hülfe zu suchen und doch nicht an die rechte Thür zu gehen? Oder wäre es geziemend, durch Christum an die rechte Thür gestellt zu sein und doch nicht anzuklopfen? Oder wäre es geziemend, anzuklopfen, als klopfe man nicht? ich meine, zu Gott zu flehen, aber ohne Zuversicht und Vertrauen? — Wäre das geziemend? Gott giebt Jedermann einfältig und rücket es Niemand auf: so hat Er Sich von jeher gezeigt. Sein Wesen ist Geben. Kann man Ihn zuviel bitten, oder zu Großes im Gebet begehren? Er giebt ohne Unterschied Allen; kann man glauben, vor Ihm gelte Ansehen der Person? Er giebt einfältig; kann man fürchten, Er werde irgend Einer Creatur schuldig bleiben, was ihr Noth thut? Er giebt, ohne das Gegebene aufzurücken; kann man besorgen, durch früher bewiesenen Undank Gott für immer abgünstig gemacht zu haben? — Wohlan, Christen! was ziemet, lasset uns thun. Es ziemt aber nach dem alten Wort: Leidet Jemand, der bete! in aller Lebensnoth anzurufen die Hülfe Dessen, der da giebt einfältig Jedermann und rücket es

Niemand auf. Lasset uns diese Pflicht üben. All unser Anliegen, es betreffe die Erde oder den Himmel, den Leib oder die Seele, die Gegenwart oder die Zukunft, das eigene Bedürfen oder die Noth derer, die Gott mit uns verbunden hat: mit Demuth und mit Zuversicht lasset es uns vor Den bringen, der helfen kann. Besonders so Jemand unter uns Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältig Jedermann und rücket es Niemand auf. — Damit wir uns aber gewöhnen, in aller Noth Gottes Hülfe anzurufen, lasset uns lernen, Gott überall vor Augen zu haben. Wer im Glück nicht mit Gott umgeht, der hat auch im Unglück an Gott keinen Beistand. Ohne Frömmigkeit ist kein Trieb, kein Drang, keine Kraft, kein Muth, Gott in allen Nöthen anzurufen, gedenkbar.

4. Gott giebt Jedermann einfältig und rücket es Niemand auf: was ist denn angemessener, als daß wir in allem Menschenverkehr Gottes Gesinnung nachahmen? Hierauf merket zuletzt.

Gott nachahmen? fühlt sich der Mensch zu fragen geneigt: ist das auch möglich? Gott ist so groß, ich bin so klein, Gott so reich, ich so arm, Gott so mächtig, ich so schwach, Gott über Himmel und Erde Herr, ich beschränkt auf allen Seiten, ein Staub, ein Nichts vor dem Unendlichen? Wie kann ich Gott nachahmen? Wie darf ich's nur wagen, den Gedanken zu denken? Und doch fordert der Sohn, nachdem Er den Vater geschildert, wie Er aufgehen läßet Seine Sonne über Böse und Gute, und läßet regnen über Gerechte und Ungerechte, daß wir Alle in der Liebe sollen vollkommen sein, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Auch fühlen wir unwidersprechlich, es gebe für uns keine Gemeinschaft mit Gott ohne Sinnes-Ähnlichkeit, und könne keine Sinnesähnlichkeit entstehen, wenn wir nicht rechtschaffen werden in der Liebe und wachsam in allen Stücken an Dem, der das Haupt ist, Christus. So gewiß der Schöpfer dem Staube Seinen Odem einblies, also daß der Mensch eine lebendige vernunftbegabte Seele ward: so gewiß ist das Wort: „Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben und hat ihn

gemacht zum Bilde, daß er gleich sein sollte, wie Er ist.“ Worin aber sollen wir vor Allem Gott ähnlich werden? Die Textworte sagen es: Gott giebt Jedermann einfältig und rücket es Niemand auf! Darin. — Wohlan, Christen! die Aufgabe, die uns gestellt ist, lasset uns lösen und in allem Menschenverkehr Dem nachahmen, der zu Seinem Bilde uns erschuf. Geben laßt uns lernen, wie Gott giebt. Gottes Wesen ist Geben. Zwar von dem Unsrigen können wir nicht geben, wie Gott giebt von dem Seinen; denn wir haben nichts, das wir das Unsrige nennen könnten. Alles, was wir haben, ist Gottes. Wir sind nur Haushalter, nicht Eigener. Aber geben von dem, was uns Gott gegeben, das lasset uns lernen und nur zum Geben Alles haben. Der Mond ist auch keine Sonne, denn er hat kein eigen Licht. Gleichwohl scheinet er. Den Widerschein des Urlichts, das ihn erleuchtet, breitet er glänzend durch die irdische Nacht hin. So erzeige sich auch in uns die empfangene Gabe zum gemeinen Nutzen. Nehmen ist selig; geben ist seliger noch. Geben lasset uns lernen, wie Gott giebt. Gott giebt Jedermann. Auf Gott warten Aller Augen, daß Er ihnen gebe zu Seiner Zeit. Auch auf uns warten Augen, viel Augen. Keiner ist so gering und arm, daß nicht Ein und Anderes an ihn gewiesen wäre. Nun! Jedem, den Gott an uns weis't, lasset uns mittheilen lernen aus unserm Vermögen und nach seinem Bedürfen. Gieb dem, sagt die Schrift, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der deine Hülfe sucht. Wir sind der Leib Christi und Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theil. Geben lasset uns lernen, wie Gott giebt. Gott giebt einfältig. Gott giebt, um zu geben. So lasset uns geben lernen. Nicht, um gesehen zu werden von den Leuten, nicht, um durch Wohlthun zu glänzen, nicht, um Dank zu ernten, nicht, um wieder zu empfangen. Geben und gebend segnen: das lasset uns bei jeder Gabe wollen, weiter nichts, und dies Eine in Lauterkeit des Herzens, als vor Dem, der ins Verborgene siehet: das heißt einfältig geben. Gott giebt ohne Geräusch. So lasset uns geben lernen. Still geschehe das Werk der Liebe, und die Linke erfahre nicht, was die Rechte thut: das heißt einfältig geben. Gott giebt aus

dem Vollen. So lasset uns geben lernen. Wer freilich nicht wohlhabend ist, kann nicht wie ein Wohlhabender geben. Hast du viel, so gieb reichlich; hast du wenig, gieb das Wenige mit treuem Herzen: die alte Regel gilt noch. Aber eben, wer aus treuem Herzen giebt, giebt immer aus dem Vollen, wie wenig er habe. Gedenket der Wittwe und ihres Scherfleins. Und wie oft schon hat die Erfahrung das Zeugniß wiederholt, das Paulus II. Cor. den Macedoniern gab: Obwohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. „Wenn ich all' meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nicht nütze." Aus voller Liebe geben, heißt einfältig geben. In diesem Sinne sagt Paulus: Giebt Jemand, so gebe er einfältig. — Gott endlich giebt nicht, weil wir Seine Gaben verdient, durch Ihm geleistete Dienste abverdient hätten. Er giebt, wo Noth ist, und wo die größte Noth ist, am meisten. So lasset uns in Einfältigkeit geben lernen. Die Frage: ob der Bedürfende unserer Hülfe auch werth sei, ziemt schon darum nicht, weil wir ja das Maß nicht haben, wonach ein Jeder besonders zu messen ist. Sie ziemt sodann darum nicht, weil wir selbst auf Tausend nicht Eins würden zu antworten wissen, wenn Gott bei jedem Segen, den er uns zufließen lässet, nach unserer Würdigkeit fragte; sie ziemt endlich darum nicht, weil sie nur allzuoft die Theilnahmlosigkeit verbergen soll, die einen Vorwand sucht, warum sie nicht geben und helfen könne. Du bedarfst und ich habe; wohlan, hier ist, was ich vermag. Nimm und gehe, und so helfe dir Gott weiter! das heißt einfältig geben. So lasset uns geben lernen.

Wenn wir so geben lernen, werden wir jemals Gegebenes aufrücken? Werden wir denen, die von uns empfangen haben, die Wohlthat vorhalten? Werden wir an unsere Güte und an ihre Bedürftigkeit kränkend mahnen? Werden wir sie schelten ihres Undanks wegen, wenn sie das Gefühl ihrer Verpflichtungen gegen uns entweder gar nicht, oder nicht lebhaft genug ausdrücken? — Gewiß! es kann Verhältnisse geben, wo wir genöthigt sind, den in's Angesicht zu tadeln, der unsere Gaben mißbraucht und das Gute mit Bösem vergilt. So

meldet Sich Gott im Gewissen des Frevlers und straft ihn. Aber nie, wenn wir Gott nachahmen, wird der Vorwurf, zu welchem ein Unwürdiger uns zwingt, aus feindseligem Gemüthe kommen. Feindseligkeit eben kennen wir nicht. Unser Wesen ist Liebe, wie Gottes Wesen, und unser Thun ist Geben, wie Gottes Thun, der da giebt einfältiglich Jedermann und rücket es Niemand auf. O wie Gott giebt, lasset uns geben lernen. Wir werden dann, wenn auch ein mühevolles, doch ein göttliches Leben führen. Wir werden, wenn auch von manchem Empfänger gekränkt, doch von vielen, denen wir nützlich wurden, gesegnet werden. Auf jeden Fall werden wir nicht umsonst leben. Und wie unser Mund täglich lobsingt, werden alle unsere Thaten nach der Melodie gehen: Gott aber sei Dank für Seine unaussprechliche Gabe! Amen.

6.

Eitler Schimmer.

(Gemeinde:)

Als Pilger laßt uns wandeln,
 Vom Ueberflüss'gen leer;
Viel tragen, sammeln, handeln,
 Macht unsern Gang nur schwer.
 Man trägt daran sich todt;
Wir gehen abgeschieden
Mit Wenigem zufrieden;
 Wir brauchen's nur zur Noth.

Laßt uns nicht viel besehen
 Das Kinderspiel am Weg;
Durch Säumen und durch Stehen
 Wird man verstrickt und träg.
 Uns gehet es nichts an.
Nur fort! nur vorwärts immer!
Uns täuscht nicht eitler Schimmer;
 So ist es bald gethan.

„Eitler Schimmer?“ fragt die Welt, wenn wir so singen. Das kommt euch nicht vom Herzen! Achtet ihr doch den Schimmer, wenn ihr ihn habet, und suchet ihn, wenn ihr ihn nicht habt! — „Eitler Schimmer?“ lächelt der Spott. „Nun! Wir kennen sie schon, die alte Litanei. Das ist eine wohlfeile Frömmigkeit, die weiter nichts kann, als Güter verachten, welche sie außer ihrer Sphäre glaubt.“ — „Eitler Schimmer?“ kopfschüttelt der Verstand. Ist denn das so eitel, was doch noth thut zum Leben? Ist das so eitel, womit man die ernährt, die man liebt? Ist das so eitel, wofür man Mittel schafft, den Geist zu bilden, das Herz zu erfreuen, die Sinne zu vergnügen? Ist das so eitel, wovon man Kirchen bauet,

Schulen anlegt, Missionen unterstützt, Waisenhäuser stiftet, Armeninstitute aufrecht hält, Taubstummenanstalten fördert, jungen Talenten in ihren Studien forthilft, und wo Krieg und Aufruhr, Feuer und Wasser gewüthet haben, den schreienden Jammer stillt? Wie? ist das so eitel, worauf am Ende der ganze gesellschaftliche Verkehr ruhet, woran folglich die ganze Entwickelung des Menschengeschlechts in der Zeit hängt? Ist das so gar eitel?

Christen, was sagen wir dazu? — Sagen wir bloß:

„Uns gehet es nichts an! Nur fort! Nur vorwärts „immer! Uns täuscht nicht eitler Schimmer; so ist es bald „gethan."

Gewiß! so sagen wir. Wir können anders nicht urtheilen; wir müssen also dabei bleiben, ob auch die Welt uns nimmer versteht und der Spott uns nicht verstehen will. Was aber den Verstand betrifft und seine Behauptungen: so räumen wir nicht nur ein, daß er recht habe, die Zeitgüter angenehm, nützlich, wohlthätig, unentbehrlich zu finden; wir gehen weiter, als er gegangen ist und gehen kann; wir sagen: wer Zeitgüter sammelt zu Gott gefälliger Anwendung, thut wohl; er würde unverantwortlich handeln, Gelegenheiten dazu, die der Herr gab, unbenutzt zu lassen. Wir sagen: wer Zeitgüter gering schätzt und des Gebrauchs sie nicht werth hält, sündigt; er verachtet ihren Geber; derselbe Gott, der den Himmel gemacht, hat auch die Erde gegründet und zu einer heitern Wohnung für seine Kinder geschmückt. Wir sagen: wer Zeitgüter Gewissens halber verschmähet, als ob jede Gemeinschaft mit ihnen gemein mache, der irret gröblich. Denn alle Gabe Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird. Alles dies sagen wir. Dessenungeachtet beharren wir dabei, die Zeitgüter „eitlen Schimmer" zu nennen, durch den sich kein Christ täuschen lasse. Wir verkennen also den Glanz nicht, in den sie uns hüllen; diesen nennen wir eben Schimmer. Wir erkennen aber zugleich die Nichtigkeit dieses Glanzes; darum nennen wir ihn eitel. Wir achten folglich den Schimmer, obwohl er eitel ist. Wir durchschauen aber zugleich die Eitelkeit, obwohl sie schimmert.

Helfe Gott uns dies immer völliger thun zu lernen! Es ist Zeit dazu, hohe Zeit. Wir feiern schon wieder den letzten Sonntag im Kirchenjahr. Weil es Zeit ist, hat die Kirche sich aufgethan und der Herr der Kirche hat uns gerufen, unser Streben zu segnen.

Jacob. 1, 9—11.

„Ein Bruder aber, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe; und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen".

„Die Sonne gehet auf mit der Hitze, und das Gras verwelket, und die Blume fällt, und seine schöne Gestalt verdirbt, also wird der Reiche in seiner Habe verwelken."

Die Textworte haben nur Einen Gegenstand. Eitler Schimmer ist sein Name.

Dreierlei macht Jacobus über den eitlen Schimmer bemerklich. Und zwar:

wie er erscheine,
was er lehre,
wem er diene.

Dies lasset uns in Erwägung ziehen.

1.

Wie der eitle Schimmer erscheine, bemerkt Jacobus zuerst.

Seinen geistigen Rang, andächtige Zuhörer, hat unser Leben durch die überirdischen Beziehungen, darin wir stehen; seinen sinnlichen Reiz hat es durch die irdischen Güter, die uns umringen. Jene, wenn wir sie angemessen behandeln, geben uns innerlich Hoheit und Genüge. Diese, so lange wir sie dankbar gebrauchen, leihen uns äußerlich Fülle und Glanz. Von letzteren redet Jacobus in den Textworten als von eitlem Schimmer, und zeigt, wie derselbe erscheine.

Einer Blume findet er ihn ähnlich. Und die Vergleichung ist treffend. Sie trifft von zwei Seiten. — Zuerst:

wie lieblich macht die Blume ihr Bau, ihre Gestalt, ihr Duft, ihrer Farben Schmelz und Gluth! Wie prangt sie im Licht! Zumal in wärmerer Sonne, welchen Zauber entfaltet sie! — Wahrlich, sprach Jesus, und blickte auf die Feldlilien, Ich sage euch, daß selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eine! (Matth. 6.) Die Blume schimmert. Doch der Schimmer ist eitel. Schnell verfliegt ihre Zeit. Oft überlebt sie nicht einmal die kurze Blüthe. Ihr Halm ist zart und leicht geknickt. Die Farbe liegt lose auf den Blättern und widersteht keiner rauhen Hand. Kaum aufgegangen, vergeht die Pracht. Ihre Vergänglichkeit wurde daher zum Sprichwort. „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Sinne wie des Grases Blume; das Gras ist verdorrt, die Blume ist abgefallen.“ (1 Petr. 1, 24.) Selbst der Herr der Erde, der Mensch, ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Geht der Wind darüber hin, so verschwindet sie noch eher und ihre Stätte wird nicht mehr gefunden. (Psalm 103, 15. 16. vgl. Jes. 40, 6. 7.) Hieran mahnt die Textschilderung. Die Sonne geht auf mit der Hitze und das Gras verwelkt und die Blume fällt ab und die schöne Gestalt verdirbt. In den Morgenländern ist die Beschreibung an ihrer eigentlichen Stelle, da nicht selten mit der steigenden Sonne der glühende Samum aufkommt und die Pflanzen, die er berührt, versenget.

Findet in Eurem Kreise das Bild wieder, Geliebte! Daß sie schimmern und Glanz verleihen, daß sie Blumen sind im Lebensgarten, die Güter der Erde: wer wird das leugnen? wer sieht nicht täglich die Bestätigung? Allein ebensowenig können wir in Abrede stellen, der Schimmer sei eitel; das heißt zuvörderst vergänglich.

Denn lasset ihn besten Falles von der Wiege bis zum Grabe dauern: wenn Ihr sterbet, verwelkt er; und Eure liegenden Gründe und Eure klingenden Capitale und Eure funkelnden Juwelen und Eure wechselnden Genüsse und was Ihr sonst Ausgezeichnetes hattet in der bürgerlichen Gesellschaft oder in der persönlichen Erscheinung: die Blume fällt ab und die schöne Gestalt schrumpft zusammen. Und begleitet er denn

jeden Besitzer bis an den Abend, der eitle Schimmer? — Ach! es war den Gliedern der ersten Christengemeinde, welche nach jener Verfolgung, darin Stephanus umkam (Ap. Gesch. 8, 1.), sich hatten zerstreuen müssen von Jerusalem aus, theils durch Judäa und Samaria, theils bis gen Phönizien und Cypern und Kyrene und Antiochien (11, 19. 20), es war ihnen nicht bei der Wiege gesungen, daß sie Haus und Hof einst würden verlassen um des Glaubens willen, und in der Fremde, mit allerlei Noth ringend, ihre Tage würden zubringen müssen. Eben an diese, namentlich in den Kleinasiatischen Provinzen, wie durch Schiffbruch hin und her verschlagenen Christen schrieb Jacobus, wie wir wissen. Noch jetzt erlebt das Alter, was die Jugend nicht dachte. Ist es nicht Glaubens und Gewissens willen, daß Manche ihre Habe verlieren oder geschmälert sehen, so ist es durch andere Ursachen, so ist es durch Brandstiftung, so ist es durch Ueberschwemmung, so ist es durch Mißwachs auf dem Acker, so ist es durch ungünstige Conjuncturen im Handel, so ist es durch gewaltsame Bewegungen unter den Völkern. Welcher Glückliche kann nur bis Morgen für seine Verhältnisse einstehen? Heute reich, morgen arm; heute roth, morgen todt: das ist das Lied aller Zeiten. Und wie das Reich der Natur seine Strahlen hat, die Alles versengen, und seine Winde, die Alles verheeren: so hat die Menschenwelt und die Staatengeschichte, neben den Epochen des Aufblühens und Gedeihens, ihre Perioden, wo die Sonne aufgeht mit der Hitze und das Gras verwelkt und die Blume fällt ab und die schöne Gestalt verdirbt. Blicket in unser Vaterland und in unsern vaterländischen Welttheil, daß Ihr mit Augen die Wahrheit sehet. Der eitle Schimmer erscheint ewig und überall auf dieselbe Weise; so in Dörfern, so in Städten, so im Privatstande, so im Volksleben, so in der Sphäre des Unterthans, so an den Thronen der Könige. Wie die Blume glänzend ist das irdische Glück. Aber der Glanz ist vergänglich: darin vor Allem erweiset sich seine Eitelkeit.

Bemerket sodann: er ist nicht weniger ungenügend, als unbeständig. Ihr müsset einräumen, daß der Werth aller irdischen Dinge lediglich durch das Gewicht bestimmt wird,

das wir auf sie legen und legen sollen, also bedingt ist. Ganz anders verhält es sich mit den Gütern der Seele. Nicht unser Urtheil bedingt ihren Werth. Ihr Werth vielmehr bedingt unser Urtheil. Sie sollen und wollen der höchste Maßstab alles Geltens sein, weil sie die einzige Grundlage alles Glückes sind. — Ihr müsset zugleich einräumen, daß Besitz noch kein Genuß ist, und durch die äußere Fülle in der Hand noch keine wahre Freude in's Herz kommt. Das Wohlsein liegt in etwas Anderem, als im Wohlstande. Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat. So lange die Welt steht, hat noch Keiner mit Geldsummen einen Todten erweckt, ein Verbrechen ungeschehen gemacht, ein zerrissenes Herz geheilt, ein stumpfsinniges Gemüth zur Freude geöffnet. —

Ihr müsset endlich einräumen, daß, jemehr auf ächtes Wohlsein die Seele hinstrebt, der Leib um so leichter befriedigt wird. Größter Gewinn folglich bleibt: wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Die Zeitgüter schimmern wie Blumen; aber Schimmer ist nicht Genüge und Blumen sind nicht Früchte. Auch darin, daß er ungenügend ist, zeigt der Schimmer seine Eitelkeit.

Und wie unheilsam endlich beweiset er sich oft! Wie das Gras verwelkt und die Blume abfällt und die schöne Gestalt verdirbt, so wird der Reiche in seiner Habe verwelken, verwelken in all' den Händeln, Mühen, Weitläuftigkeiten, Sorgen, Gefahren, die er ihretwegen hat. So sagt Jacobus. Dies ist ein merkwürdiges Urtheil, wenngleich es gewöhnlich übersehen wird. Man meint: nur die Habe des Reichen vergleiche der Apostel mit der Blume. Hier aber ist es offenbar der Reiche selbst, den er wie eine Blume betrachtet. In seiner Habe wird der Reiche verwelken: so geschieht es! Der Reiche, der in seiner Habe lebt, stirbt mit ihr. Der Reiche, der sich an seine Habe verliert, verkommt durch sie. Der Reiche, der seine Habe die Seele seiner Gedanken sein läßt, hat bald weder Sinn noch Gefühl für höhere Interessen. Der Reiche, der nichts versteht und begehrt zu sein, als ein Reicher, hört ein Mensch zu sein auf. Zuletzt, ehe er noch die Welt fahren läßt, läßt die Welt ihn fahren. Er ist aus der Mode,

und die Zeit geht so schnell, daß er nur hinter ihr her hinkt. — Schrecklicher Anblick! Trauriger Vergang! Entsetzliche Schwindsucht! Auch giftig sein kann also die Blume, die da glänzet, und hinter lächelnder Schönheit den lauernden Tod verbergen. Am meisten daher erscheint der eitle Schimmer in seiner Eitelkeit und Nichtigkeit dadurch, daß er Menschen, denen er Alles gilt, in ihrem Wesen vereitelt und vernichtet, mithin zerstört.

Hiermit haben wir gesehen, wie der eitle Schimmer, von dem Jacobus redet, erscheine.

2.

Was er lehre, fragen wir nunmehr.

„Wer niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und wer reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit": sehet da die große Doppellehre, die der eitle Schimmer giebt.

Man hört es dem Ausdruck an, daß Jacobus im Blick auf die Zeitgüter nur zwei Menschenclassen unterscheidet: die viel haben und die wenig haben, Reiche und Arme. Hatte der Apostel, wie man annehmen muß, die antiochenischen Christen vorzugsweise im Sinne, so begreift sich das desto leichter. In Handelsplätzen ist Niemand groß, als wer reich, Niemand klein, als wer arm ist. — Nun pflegt Armuth in der That klein zu machen. Nicht nur, daß sie einengt und hemmt und hindert. Sie drückt auch und schlägt nieder. Wer nichts hat, dem wird Alles geboten. Diese Erfahrung macht scheu. Der Mensch verliert das Vertrauen zu sich selbst. Er hört auf, sich zu achten. Zuletzt kommt er dahin, daß er sich wegwirft, sich unter die Füße treten, das heißt für schnöden Gewinn mißbrauchen und mißhandeln läßt. Davor warnt Jacobus, sowohl die von Haus aus arm Gewesenen, als die aus Gottes- und Menschen-Liebe arm Gewordenen. Wer niedrig ist, rühme sich seiner Höhe! Es giebt eine Würde, meint Jacobus, die von Außendingen nicht abhängt. Das ist deine Würde, du Niedriger, daß du eine vernünftige Seele hast, die ihren Schöpfer erkennen und ihren Erlöser lieben kann. Rühme dich dieser Höhe deiner Natur! Es giebt einen Rang, meint Jacobus, den der Staat weder zu geben, noch zu nehmen vermag. Das

ist dein Rang, du Geringer, daß du den Herrn Himmels und der Erde deinen Vater, und Den, der in die Welt kam, die Sünder selig zu machen, deinen Bruder nennen darfst. Rühme dich dieser Höhe deiner Bedeutung, die du mit den Angesehensten theilst! Es giebt einen Schatz, meint Jacobus, der nicht verloren geht, wenn man auswandern und das Seine mit dem Rücken ansehen muß, den man in Gefahr rettet und selbst im Tode behält. Das ist dein Schatz, du Armer, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet denen, die Ihn lieben. Rühme dich dieser Höhe deines Glückes, an welche kein zeitlicher Besitz reicht! Ja, ohne Unterlaß rühme dich ihrer und lerne dich mit Recht rühmen. So wirst du nicht kleinmüthig in Niedrigkeit, du wirst hochherzig dastehen. Du wirst nicht meinen, daß Armuth einen Freibrief zum Sündigen gebe und Noth kein Gebot habe; mit freier, großer Seele wirst du jeden Fallstrick der Versuchung zerreißen. Du wirst, weil die Opfer groß sind, die dein Gewissen forderte, das Haupt nicht hängen lassen, wie ein Schilf, und, als hättest du ungern das Vergängliche an das Unvergängliche gewandt, wieder umkehren wollen aus den Entbehrungen Canaans zu den Fleischtöpfen Aegyptens; du wirst fühlen, mit aufgerichtetem Muth wirst du fühlen, man könne für Christum die ganze Welt hingeben und habe Ihn doch nicht zu theuer bezahlt. „Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ 2. Cor. 12, 9. Dieser Trost des Herrn sucht dich. Laß dich finden, öffne ihm die Thür deiner Hütte und deines Herzens, damit die Niedrigkeit dich nicht erniedrige. Eben die Kleinen hat Gott in seinem Gesalbten erhoben und den Armen ist das Evangelium gepredigt. Wer niedrig ist, rühme sich seiner Höhe!

Und wer reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit! — Die nicht achten, welches das höchste der Güter sei, verkennen und versäumen über den Tand das Wahre, über die Erde den Himmel. Sie hängen sich an Staub; Geiz aber ist eine Wurzel alles Uebels. Weil sie ihr Fleisch stillen können, sprechen sie: ich habe gar satt und bedarf nichts! und bedenken nicht, daß

sie elend sind und jämmerlich, arm, blind und bloß. Dabei wird ihr Hochmuth übermüthig. Ihr Verhältniß zu Dem, von dem sie Alles empfingen, hat sich aus ihren Augen gerückt; wie sollten sie die Stellung würdigen, die sie als Vorgezogene zu ihren Mitmenschen haben? In lächerlicher Prahlerei mit dem Schimmer, der sie vereitelt, und in hochfahrender Geringschätzung gegen Alles, was nicht gleiche Stufe hat, wähnen sie ihr Ansehen zu behaupten und ihren Ansprüchen Recht zu geben. — O wie arm, o wie klein sind diese Reichen, diese Großen! O wie über alle Maßen bedauernswerth sind diese gepriesenen Glücklichen, wenn sie nun von ihrer Höhe hinunter und das Haus ihrer Herrlichkeit räumen müssen! —

Wer reich ist, hüte sich! Und damit er auf der Hut bleibe, rühme er sich seiner Niedrigkeit! Reichthum ist nicht Ruhm, sondern Schande, wenn Einer weiter nichts, als reich ist. Fühle dich arm, du Reicher, auf daß du mit Ehren reich seiest! Reichthum ist nicht Gabe des Glücks, sondern Geschenk des Herrn. Fühle dich von Gott beschenkt, du Reicher, auf daß du mit Ehren reich seiest! Reichthum ist nicht Frucht unseres Fleißes, ob wir auch Tag und Nacht mögen gearbeitet haben um ein besseres Fortkommen, der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe, und dieser Segen ist frei. Fühle dich verdienstlos vor der Hand, aus welcher Alle nehmen, du Reicher, auf daß du mit Ehren reich seiest! Reichthum ist Keinem verliehen, daß er die Andern drücke und verachte; wer Güter hat, soll Gutes thun; dienen, wo er kann, mit der empfangenen Gabe soll er als guter Haushalter. Unter den ersten Christen, wer Aecker und Häuser hatte, verkaufte sie und legte das Geld des verkauften Gutes zu der Apostel Füßen. So jener Joses, genannt Barnabas, Sohn des Trostes (Ap. Gesch. 4.). Fühle dich zu einem Tröster berufen im Dienst der Menschheit, du Reicher, auf daß du mit Ehren reich seiest! Reichthum ist nimmer vermögend, gegen den Wechsel der Dinge zu schützen. Alle sind dem Zusammenhang der Naturkräfte, sind der Gewalt der Umstände, sind dem Einfluß der Gesinnung, sind dem Angriff der Krankheit, sind der Sichel des Todes hingegeben. Ungewiß ist, was du dein nennest. Je höher du

stehst, desto eher faßt dich der Sturm. Und ob nicht einmal mitten in den kühnsten Entwürfen das Geschick dich ereilen werde, wo dann verloren sind alle deine Anschläge: weißt du das? In dieser Unsicherheit, Gebrechlichkeit, Hinfälligkeit, Armseligkeit fühle dich, du Reicher, auf daß du reich seiest mit Ehren und lernest von denen, die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und die dieser Welt brauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn die Zeit ist kurz und das Wesen dieser Welt vergehet (1. Cor. 7, 29—31.).

Sie ist sehr einfältig, Christen, die große Doppellehre, welche der eitle Schimmer ertheilt: Wer niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und wer reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit! Ein Kind kann sie fassen. Dessenungeachtet umfaßt sie viel, gar viel, und der Greis noch hat genug zu thun, daß er sie auslerne. Lasset uns ihrer eingedenk bleiben.

3.

Wir werden dann auch zu bleibendem Segen erfahren: wem er diene, der eitle Schimmer, an den Jacobus mahnt.

Hierauf wenden sich die Gedanken zuletzt.

Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, die den eitlen Schimmer obenanstellen, stellen sich selbst damit untenan. Je herrlicher er ihnen erscheint, desto unherrlicher, desto sklavenartiger werden sie. Er steht da ohne sie; sie aber können nicht ohne ihn fertig werden, auch nicht einen Augenblick: darin sind sie Knechte des Mammons. Und das ist die verkehrte Welt. Befolgen wir dagegen die große Doppellehre unseres Textes und rühmen uns als Niedrige unserer Höhe, als Reiche unserer Niedrigkeit: so kommt Alles in sein Gleis; der eitle Schimmer tritt bei uns in Dienst und das Verhältniß gestaltet sich nach Gottes Willen. Nicht daß die Außendinge in unsere Gewalt kämen und wir sie lenkten nach Willkür. Aber unser Herz bekommen wir in die Gewalt, indem wir die Bedeutung der Außendinge recht würdigen: das erhebt uns geistig über sie und giebt uns bei jedem Wechsel die Ruhe der Ueberzeugung: er hat nichts an dir. Wohl können wir

nicht hindern, daß uns die Erde ihre Güter versagt; aber wir verstehen, ihrer zu entbehren. Wohl können wir nicht hindern, daß die Elemente unser Eigenthum verschlingen; aber wir wissen uns über den Untergang zu trösten. Wohl können wir nicht hindern, daß das Leben nur im Kampf um das Leben besteht, und daß wir zuletzt am Kampf sterben; aber wir haben einen Herrn, der da hilft und vom Tode errettet. Genug, wir sind nicht groß in der Welt, und sind dennoch größer, als sie. Wir beherrschen nicht das Geschick, und es dienet uns dennoch.

Diese Stellung zu nehmen, ist schwer. Unsere Sinnlichkeit macht es schwer. Beispiel, Erziehung, Gewöhnung, Vorurtheil, von Kind auf eingesogen, kommen dazu. Vielleicht ist kein Wahn tiefer gewurzelt in den Herzen und durch Verjährung mächtiger, als, daß man nichts sei, wenn man nicht reich und groß sei; dies habe am Ende den einzigen reellen Werth; innere Größe und Fülle sei Einbildung. — Nun sollte man zwar denken, der bloße Blick auf Solche, die mit innerer Größe und Fülle dastanden und ihre Gediegenheit bewährten, widerlege diesen Wahn. Aber die Welt bleibt dabei, sie habe Recht und wer anders urtheile, sei ein Narr. Nicht weniger sollte man glauben, da das Schicksal von umgestürzten Thronen und von Millionären, die Bettler wurden, zu predigen nicht aufhört, und in zerstörten Fürstensitzen und verfallenen Burgen selbst die Steine schreien, der eitle Schimmer müsse doch allmählig in seiner Nichtigkeit erkannt werden. Aber die Welt ist harthörig und hartlernig. Geschichte und Erfahrung rufen sich heiser und wiederholen das Wort zu tausend Malen; die Welt glaubt doch nicht.

Wer besiegt die Schwierigkeit und gewinnt zu dem eitlen Schimmer das rechte, das oberherrliche Verhältniß? — Nicht, wer aus Stolz die Miene des Siegers annimmt. Auch nicht, wer sich philosophisch den Irrthum aufklügelt, daß die Zeitgüter, weil sie eitel sind, verächtlich seien. Noch weniger, wer den Lebensgenuß dadurch zu regieren meint, daß er die Kunst, mit dem eitlen Schimmer hauszuhalten, in ein eigengemachtes System bringt. — Wer die Schwierigkeit besiege und allein

besiege, sagt Jacobus mit Einem Wort: Ein Bruder aber, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und der reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit. Ein Bruder also! Ja, der kann es. Wer ein Bruder worden ist der Gläubigen, und mit ihnen des Erstgeborenen unter vielen Brüdern, an den sie glauben: der kann es. Nicht von sich selber, als von sich selber, kann er es, sondern durch den Geist, der ihn glauben lehrt, kann er es, hoch sein in Niedrigkeit und demüthig in Hoheit. Aus Kraft des Glaubens unterwirft er die Außendinge, daß sie ihm dienen, keine Macht behalten, ihm zu schaden. Eben daher, während die Sklaven des eitlen Schimmers in der Anfechtung abfallen, sintemal Reichsein ihnen mehr bedeutet, als Gutsein, und Geldhaben mehr dünkt, als Frieden haben, beharret der Glaubende bis an's Ende und erweiset die Wahrheit des Ausspruchs (1. Cor. 3, 21.): „Rühme sich Niemand eines Menschen, noch eines Dinges! Es ist Alles euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: Alles ist euer, denn ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes“.

Christen! die Textworte sind reich und machen reich. Lasset uns sie zu Herzen nehmen, auf daß ihre Fülle bei uns kund werde.

Christen! Es ist Nichts so groß auf Erden, daß es nicht doch gering wäre gegen die Größe der Kinder Gottes, und nichts schimmert so herrlich in der Zeit, daß es nicht doch eitel wäre gegen die Herrlichkeit, die dort offenbar werden soll. Darum, ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und der reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit! Lasset uns so thun. Thun lasset uns so Beide, Große und Kleine, Reiche und Arme!

Der Herbst hat das Jahr entkleidet. Die Blätter sind abgefallen. Die Blume ist welk geworden. Die schöne Gestalt ist verdorben. Mit all' ihrem Glanze steht die Sonne über einer winterlich verödeten Erde, und nur um diesen Anblick recht lehrreich zu machen, scheint der Herbst diesmal so lange zu weilen. Nicht aber die Natur allein lieset uns in

ihrem Bilde den Text. Auch durch die Völker geht ein entblätternder Herbstwind. Die Leidenschaften sind in Aufruhr; zerrissen liegen die Bande der Ordnung; verscheucht ist des Friedens Wohlthat, und ob wir noch so dicht unsere Thür verschlössen: wir hören den wilden Tumult, der durch die erschütterten Länder schreitet. O üben, üben lernen lasset uns die Ermahnung: Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und der reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit. Der Kleine werde groß in Christo, damit er verlerne, niedrig zu handeln, ob er gleich niedrig gestellt ist. Der Reiche aber fühle sich arm vor Christo, damit ihm die Armuth Dessen, der nicht hatte, dahin Er Sein Haupt legte, zu Gute komme; damit er sich Freunde mache durch den ungerechten Mammon; damit er im Angesicht des irdischen Unbestandes nach dem, was besteht, greife; damit er sich anschicke auf das Wort, das bald auch an ihn kommt: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein! Amen.

7.

Die Bewährung.

(Gemeinde:)

Erwarte nur der rechten Zeit:
Du wirst den Vater finden.
Er wird in Lieb' und Freundlichkeit
Sich neu mit dir verbinden.
Er wird nach ausgestand'ner Pein
Dein Labsal unaufhörlich sein;
Geduld wird nicht zu Schanden.

Ja streit' und kämpfe nur als Held;
Du wirst nicht unterliegen,
Wirst über jede Noth der Welt,
Wie Jesus Christus, siegen.
Sei standhaft, deines Vaters Huld
Krönt deine Hoffnung und Geduld
Mit seines Himmels Krone.

So haben wir uns angeredet, Christen! Ein Jeder sein Herz, und Jeder vor Dem, der Herz und Nieren prüft!!

Wie nöthig sind solche Ermunterungen! Geduldsproben giebt auch das glücklichste Leben. Zuweilen vergeht kein Tag, keine Stunde, da man nicht bald gegen Äußeres, bald gegen Inneres kämpfen muß. Kann etwas wünschenswerther sein, als zum Kampfe Muth und im Kampf Beharrlichkeit? Wird dabei etwas seltener gefunden? Verlieren nicht Viele schon bei Kleinigkeiten die Fassung? Sollen sie gar dieselben Beschwerden immer tragen, dieselben Prüfungen täglich bestehen, geht ihnen dann nicht leicht die ganze Lebenslust aus? Thun sie nicht, als ob sie nur da wären auf Erden, um ihre Wohllust zu haben und ihre Herzen zu weiden wie auf einen Schlachttag?

Und wenn nun Gott beschlossen hätte, uns noch stärkeren, noch viel stärkeren Proben der Geduld zu unterwerfen, und darauf die allenthalben gelagerten Wetter deuteten?

Ja, ja, es ist ein köstlich Ding, sich in Geduld zu fassen, und einzig deinem Vaterwink sich still zu überlassen. Darum hilf, Du treuester Helfer, daß wir das Kleinod gewinnen, und die es schon haben, daß sie zu festerem Besitz gelangen.

Du hast uns zum Geduldlernen in die Schule des Meisters gesandt, welcher, ob Er wohl hätte Freude haben mögen, das Kreuz erduldete und der Schande nicht achtete. Auf Sein Muster lehre uns Acht haben. Aufsehen laß uns auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und die Krone des Lebens erringen, die Allen, welche Dich lieb haben, verheißen ist.

Jac. 1, 12.

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben."

Nach den Betrachtungen, zu welchen uns Jacobus bereits geführt hat, stehen die Textworte im Licht.

Möge es ihrem Licht gelingen, uns zu erleuchten, zu erheitern! Sie handeln von der Bewährung. Und zwar zeigen sie die Bewährung von drei Seiten. Wir sehen:

worin sie besteht,
wodurch sie geschieht,
wozu sie erhebt.

1.

Worin besteht die Bewährung? ist unsere erste Frage.

Der Begriff „Bewährung" hat seine Wurzel in dem Begriff „wahr." Es bewährt sich nämlich das Wahre, wenn es in seiner Wahrheit sich zeigt, wenn es mit den Zeichen und

Zeugnissen seiner Wahrheit hervortritt. — Was nicht wahr ist, kann sich nicht bewähren. Zum Beispiel ein falscher Freund. Er kann sich allerdings in seiner wahren, d. h. schlechten, Beschaffenheit zeigen, sein Wesen kann an den Tag kommen, so, daß er in seinem Unwerth erscheint. Diese Erscheinung aber nennt die Sprache nicht Bewährung; sie heißt Entlarvung. Als bewährt dastehen kann allein das Wahre. Zum Beispiel der wahre Freund. Und seine Bewährung erfolgt, wenn seine Denk- und Verfahrens-Art in ihrer wahren, d. h. edlen Beschaffenheit sich enthüllet, wenn seine Liebe, Treue, Uneigennützigkeit, Selbstverleugnung, Großmuth dermaßen bekannt werden, daß sein hoher, vielleicht verkannter Werth nun nicht mehr verkannt werden kann, vielmehr anerkannt werden muß.

Jacobus redet von der Bewährung des Christen. Worin diese bestehe, macht der eben angegebene allgemeine Begriff klar. Als Christen bewähren wir uns, wenn wir durch Thatsachen erweisen, daß wir in der Wahrheit wandeln, daß wir Den, der die Wahrheit selbst ist, aufgenommen haben, daß christliche Überzeugungen uns beseelen, christliche Gesinnungen uns regieren, christliche Hoffnungen uns erfreuen; wenn wir also gegen den Zweifel unsern Glauben, gegen das Laster unsere Tugend, gegen die Trübsal unsern Muth durchsetzen; kurz, wenn wir durch die Art, wie wir urtheilen, fühlen, handeln, wie wir im Kreise unserer Verhältnisse und Pflichten und unter dem Einfluß unserer Erfahrungen und Geschicke uns erfinden lassen, wenn wir da uns beglaubigen als Menschen, die Gott in Christo der Sünde entrissen und zu dem wahrhaftigen Leben wiedergeboren hat. Auch hier, sehen wir, bewährt sich nur das Wahre. Denn ist dein Christenthum nicht ächt, so kann es in Ächtheit nicht erscheinen. Nimmst du die Miene nur an der Frömmigkeit, der Gottesfurcht, des Biedersinns, des Gleichmuths, der Seelenruhe, der Todesverachtung: so fällt dir, wenn es einmal gilt, die Maske ab. Heuchler können sich nicht bewähren. Sie können, wenn sie entlarvt werden, nur als Verräther Gottes, nicht als Verehrer Gottes dastehen.

Lasset uns einfältig den Grund wiederholen, warum nur

die Wahrheit Bewährung zuläßt. Bewährung ist nichts als das Erscheinen der Wahrheit in ihrer Währung, d. h. in ihrer eigenthümlichen Wesenheit und Gültigkeit: sehet hier den Grund. Was keine Wesenheit hat, keinen Bestand auf die Dauer, wie eine getünchte Wand, dem fehlt Währung. Was keine Gültigkeit hat, keine Bedeutung im Verkehr, wie eine falsche Münze, dem fehlt Währung. Nun hat aber Währung nur die Wahrheit. Folglich kann auch sie nur in Währung erscheinen, bewährt dastehen. Wir haben dies wohl zu bedenken.

2.

Wodurch geschieht die Bewährung, fragen wir zweitens. Sie geschieht zuvörderst durch Gunst der Gelegenheit. Auf die Gelegenheit kommt es an. Die Gelegenheit, wenn sie da ist, beachten, auch Gelegenheiten, wenn sie fehlen, wünschen: das können wir wohl; jedoch keine Gelegenheiten machen; eine gemachte hätte schon dadurch, daß sie gemacht wäre, etwas Verdächtiges; sondern nur die Gelegenheit, welche sich macht, nutzen. So kann jahrelang ein Mensch mit uns verbunden gewesen sein, und wir wissen nicht, weil wir es nicht erfuhren, was er durch Besonnenheit, Geistesgegenwart, Charakterstärke eigentlich gelte, und wieviel sich auf seinen Rath und sein Herz bauen lasse. Es gab keine Gelegenheit dazu. Nun aber ereignen sich Dinge und verknüpfen sich Umstände, die ihn veranlassen, die ihn nöthigen, sich zu zeigen, und er entwickelt eine Trefflichkeit, die Niemand geahnt. Da bewährt er sich.

Wie aber muß die Gelegenheit beschaffen sein, die Jemanden bewähren soll? Sie muß ihn (nach dem Textausdruck) anfechten. Sie muß eine Prüfung für ihn herbeiführen. Gold bewährt sich als Gold im Feuer. So bewährt sich der Mensch im Feuer anfechtender Prüfung. Das Examen zeigt, was der Jüngling gelernt hat, und je schärfer es ist, desto gründlicher wird das Zeugniß. Die Versuchung zeigt, was gute Grundsätze vermögen, und je schlauer sie verfährt, desto mehr tritt das siegreiche Herz in seiner Unverführbarkeit hervor. Der Kampfplatz zeigt, was ein Held kann, und je heißer es auf dem Felde der Ehre hergeht, desto besser wird sich der Blick, die

Kraft, der Sinn, der Muth, der Geist des Kriegers offenbaren. Ein Glaube, der nie mit Spöttern rang; eine Tugend, die nie vor Fallstricken sich zu hüten hatte; eine Heiterkeit, die nie durch Trübsal bedrängt wurde; eine Geduld, die nie auf Proben sich gestellt sah, sie haben keine Gelegenheit gehabt, sich zu bewähren. Man kennt daher ihre Währung nicht. Man weiß nicht, wieviel auf ihre Dauer, auf ihre Geltung zu rechnen sei. Man hat keinen Maßstab, sie zu würdigen.

Übrigens liegt für die Bewährung Alles daran, wie die Prüfung bestanden wird, und was sich im läuternden Feuer ergiebt. Nicht daß du die Prüfung erfährst, entscheidet, sondern ob dich die Prüfung wie es sein soll erfindet. Nicht die Anfechtung selbst ist Bewährung, nur wenn du die Anfechtung erduldest, gehst du bewährt aus ihr hervor. Die Probe wird angestellt. Du hältst sie aus. Weil du sie ausgehalten, bist du erprobt.

Endlich, wem steht das Urtheil zu, ob du wirklich ausgehalten und aus der Probe erprobt hervorgegangen? — In gewissem Maß hat jeder Zeuge der Prüfung ein Urtheil. Die Welt, wie blind sie sei, wo es ihre eigene Würdigung gilt, besitzt zuweilen sogar ein scharfes Auge für fremde Leistung. Du selbst indeß, zumal wenn Eigenliebe dich nicht blendet, beurtheilst dich treffender, als jeder Andere. Das Gewissen wird nur schwer bestochen, und die scheinbarsten Lobsprüche, dafern es sie unverdient findet, weiset es ab. Da aber auch der Unbefangenste sich täuschen kann und der Aufmerksamste nicht merket, wie oft er fehle, muß es uns wie dem Apostel ein Geringes bleiben, ob wir von einem menschlichen Tage gerichtet werden. Gott ist es, der uns richtet. Der die Anfechtung sendet, weiß allein, ob wir sie recht erdulden, und hat über den Grad der Bewährung das entscheidende Urtheil. Darin also, lehrt der zweite Brief an die Corinther (10, 18), ist Einer noch nicht tüchtig (im Grundtexte steht hier dasselbe Wort, was unsere Stelle „bewährt" nennt), darin ist Einer noch nicht bewährt, daß er sich selbst lobet, sondern, daß ihn der Herr lobt.

Hieraus sehen wir zugleich, warum man eigentlich Niemanden auffordern kann: Zeige dich bewährt! Der Mensch soll nichts thun, kann nichts thun, hat nichts zu thun, als daß er

suche, in der Wahrheit zu wandeln, mit Furcht und Zittern, mit Freimuth und Freudigkeit. Thut er das, so wird das Erscheinen in der Wahrheit, die Bewährung, von selbst kommen. Gerade das Streben, sich bewährt zu zeigen, würde die Wahrheit verfälschen können. Würde aber die Wahrheit verfälscht, so wäre auch die Währung zerstört, mithin die Bewährung unmöglich. Ja es könnte geschehen, daß über Einen, der sich bewährt zu zeigen am meisten getrachtet hätte, die untrügliche Stimme aus der Höhe am unerwartetsten den Spruch thäte: „Du bist gewogen und zu leicht befunden."

O Christen, daß wir in der Wagschale der unbestechlichen Gerechtigkeit Gottes nicht zu leicht erfunden werden, daß wir das rechte Gewicht haben mögen, darauf sollen wir es in jeder Prüfung des Zeitlebens absehen. Nur wenn wir vor Gott als Solche erfunden werden, welche die Anfechtung wahrhaft erduldet und die Probe bestanden haben, stehen wir nach dem Brief an die Römer „gottgefällig" (Röm. 14, 18.), im wahren Sinne erprobt, vollwichtig und nicht zu leicht da.

3.

Und wozu erhebt solche Bewährung? das ist die dritte Frage. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Nachdem er bewährt ist, empfängt er die Krone des Lebens, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Diesen Blick lassen die Textworte thun.

Welch ein reicher, welch ein herrlicher Blick! Jacobus versetzt die Christen durch seine Art des Ausdrucks in die Kampfspiele jener Zeit. Wie dort der Sieger den ihm bereiteten Ehrenlohn, die Krone, den Kranz, empfing: so empfängt seinen Ehrenlohn auch der Christ, der in wohl erduldeter Anfechtung sich bewährt hat. „Ei, du frommer und getreuer Knecht," dies Urtheil vernimmt er, „du bist über Wenigem treu gewesen; ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" die Vorstellung ist bekannt.

Ihr Sinn muß es auch sein. Fassen wir diesen recht! Nicht umsonst wählt Jacobus den Ausdruck: Krone des Lebens. Er umfaßt damit viel und bezeichnet ebenso Hohes,

als Tiefes. Das Leben hat unzählige Arten und Stufen. Verfolget die Leiter vom Ysop zum Seraph! Zu der höchsten dem Menschengeist erreichbaren Lebensstufe bildet sich der Christ aus unter Anfechtungen, wenn er sie erduldet. Was aber lehrt ihn erdulden? Es ist die Liebe zu Gott. Durch die Liebe, die ihn fähig macht, Alles zu tragen, zu glauben, zu hoffen, zu überwinden, die das Ihre nie sucht, erbittern sich nie lässet, nie der Ungerechtigkeit, nur der Wahrheit sich freuet: durch diese Liebe zu Gott lernt der Christ leben wie Gott: das ist die Krone des Lebens. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Das ist die Krone des Lebens. So in Gott lebend, wie Gott in uns, durch die Liebe, sind wir Genossen Seiner Herrlichkeit und Seligkeit: das ist die Krone des Lebens. Die Liebe hat uns alles Eigenwesens und Eigenwillens entkleidet; uns haben wir ausgezogen, Christum haben wir angezogen. Wer aber sich ausgezogen hat um Christi willen, der hat sich besiegt, und wer sich besiegt, der ist größer, als wer Städte erobert. Er gehört in die Gemeine, die der Gesalbte gesalbet, die Er zu Königen, also zu Kronenträgern, gemacht hat. Diese moralische Lebenswürde ist die göttliche Lebenskrone, die der Christ trägt.

Wann kommt daher die Krone auf's Haupt? Die Antwort liegt im Gesagten. Die Krone kommt auf's Haupt, wenn die Liebe in's Herz kommt. Also nicht durch den Tod erst, wie Mancher wähnen möchte. Zeit oder Ewigkeit, das entscheidet hier nichts. Die Ewigkeit setzt die Anfänge fort und führt in Lebensgebiete, wo die Entwickelungen rascher von statten gehen. Die Krone ist bei der Liebe; wo die Liebe das Herz füllt, ziert die Krone das Haupt. Eine andere Antwort hat die Bibel nicht.

Ist jedoch darum der Mensch vollendet, daß er die Krone empfängt? Bewährt ist er, vollendet nicht. Wenn dem Hause der Kranz aufgesteckt wird, ist es fertig. Es ist jedoch nicht so fertig, daß nun nichts mehr daran zu bauen wäre. Es ist nur sofern fertig, als auf dem Grunde der Bau in die Höhe sich erhoben hat. Aufgebaut ist es; ausgebauet nicht. Der Ausbau vielmehr geht nun erst an. Die letzte Hand, die Alles gestalten, schmücken, ordnen, in völligen Stand setzen soll, und

die bisher fehlte, kommt nun. So tragen die Gott Liebenden in ihrer Gottesliebe die Lebenskrone, ohne darum vollendet zu sein, d. h. ohne daß die Zeit mit ihren Gerüsten und Anfängen schon Alles gäbe und geben könnte, was sich die Ewigkeit vorbehält.

O selig in Hoffnung, wer mit der Lebenskrone auf dem Haupt, weil mit der Gottesliebe im Herzen, durch's Leben wandelt. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Nachdem er bewährt ist, empfängt er die Krone des Lebens, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben!

Warum aber dem Manne die Seligpreisung? „Selig ist der Mann!“ Ist nicht auch das Weib geschaffen, sich zu bewähren in Liebe und durch Alles erduldende Gottesliebe die Alles vergeltende Lebenskrone davon zu tragen? Gewiß, Christen! Den Mann nennt die Schrift hier nur als den Repräsentanten des Menschengeschlechts überhaupt; in dem Manne, als der das Haupt ist, erscheint das Weib eingeschlossen. Ja, wenn es auf Dulden und Erdulden ankommt, da steht das zarte Geschlecht dem starken nicht nach. Es hat ebensoviel, wenngleich in anderer Art, zu tragen und zu ertragen; wer weiß, ob nicht mehr! Es versteht ebensowohl, wenngleich mit andern Waffen, zu kämpfen und zu erkämpfen; wer weiß ob nicht besser! Geduld ist vorzugsweise eine weibliche Tugend, wie Muth vorzugsweise ein männlicher Sinn ist. Selig also ist — nicht der Mann, nicht das Weib, selig ist der Mensch, der die Anfechtung erduldet. Auf die Bewährung folgt die Krönung. Nachdem er bewährt ist, empfängt er die Krone des Lebens, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben. O selig, selig bist du Seele, wenn dein Glaube bewährt ist, und kein Zweifel ihn mehr erschüttert; selig, wenn deine Liebe bewährt ist, und keine Eitelkeit der Welt sie mehr von Gott abwendet, und keine Kränkung der Menschen sie mehr zur Rache reizt; selig, wenn deine Hoffnung bewährt ist, und selbst der unerforschlichste Weg Gottes und das längste Warten auf Seine Hülfe sie nicht mehr in Furcht verwandelt; wenn also deine Geduld überhaupt bewährt ist, d. h. Gelassenheit mit Muth und Ausdauer mit Begeisterung bei dir wetteifert: o selig bist du!

Wohlan, Christen, alle! der Textspruch bleibe uns theuer, und wie eine liebgewonnene Melodie klinge er uns in Ohr und Herzen! Natürlichen Menschen fällt es nicht ein, um Anfechtung willen Jemand selig zu preisen. Man bedauert vielmehr, die geprüft werden. Man möchte, wenn man könnte, das läuternde Feuer aus dem Leben verbannen. Und doch ist es dasselbe Element, das da Licht und Wärme giebt. Lasset uns vernünftiger sein, Christen. Ist Bewährung nothwendig: so ist auch Anfechtung unumgänglich. Warum die Welt anders urtheilt, begreift sich. Ihr liegt nichts an Wahrheit: was kann ihr an Bewährung liegen? Sie ist falsch, daher verfälscht sie. Sie betrügt, und daher wird sie betrogen. Sie behilft sich mit unächtem Tand, wenn er nur für den Augenblick glänzt, den sie Zeit nennt. Daher hat sie auch nur einen Traum geträumt, wenn das Leben aus ist. Ja, ob sie auf lauter Ächtheit in ihrem Sinne gehalten, und nichts, als gediegenes Gold und Silber, in ihren Gemächern und auf ihren Tafeln geduldet hätte, selbst gediegene Eiteikeit ist eitel, selbst kostbarer Tand ist Tand: und die Welt vergeht mit ihrer Lust. Wir aber dürfen nicht wie die Welt sein. Für Christen gilt's Wahrheit und Bewährung. Christen wollen nichts, als was wahr ist, und thun nichts, als was bewährt. Darum preisen sie Gott auch für die Anfechtungen, die Er ihnen zuschickt, und lassen sich die Hitze, die ihnen begegnet, nicht befremden, als widerführe ihnen Seltsames. Der Vater züchtigt nicht, um Leides zu thun; welche Er lieb hat, die züchtigt Er. O Liebe um Liebe lasset uns Gott geben lernen. Still und getrost lasset uns gehen lernen an der Hand, die zum Heil führt. Und wo sich's im Leben häuft von Anfechtungen: da lasset uns am lautesten und freudigsten sagen lernen: „Selig ist der Mensch, der die Anfechtung erduldet! Nachdem er bewährt ist, empfängt er die Krone des Lebens, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben!“ Amen.

8.

Das Verhältniß Gottes zu denen, die versucht werden.

Herr, Du willst, daß Deine Kinder
Ähnlich Deinem Bilde sei'n.
Nie besteht vor Dir der Sünder;
Denn Du bist vollkommen rein.
Nur der Fromme kann sich Dein,
Heiliger, in Demuth freu'n.
Wer beharrt in seinen Sünden,
Kann vor Dir nicht Gnade finden.

O so laß uns nicht verscherzen,
Was Dein Rath uns zugedacht!
Schaffe in uns reine Herzen,
Tilg' in uns der Sünde Macht!
Ach, was sind wir, Gott, vor Dir?
Du bist heilig, aber wir
Fallen leicht, und wer kann zählen,
Gott, wie oft wir Schwachen fehlen.

Das eben treibt uns zu Dir, Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Wir fehlen Alle mannichfaltig und vor Dir ist kein Lebendiger gerecht.

Laß aber Dein Licht unsere Finsterniß erleuchten und Deine Kraft in unserer Schwachheit mächtig werden: dann werden wir aufhören, zu fehlen; das Schwanken zwischen Recht und Unrecht wird ein Ende haben; der gekommen ist, uns selig zu machen, wird eine Gestalt gewinnen in unseren Herzen, und damit wird unser Sieg über das Böse auf ewig entschieden sein. Amen!

Geliebte Mitchristen!

Unsere bisherigen Betrachtungen über das Sendschreiben des Jacobus, namentlich über die ersten zwölf Verse, haben gezeigt, wie der Apostel seine in der Fremde zerstreuten viel versuchten Glaubensgenossen zum Ausharren bei Christo anweise und ermahne.

In dem nun folgenden Abschnitt vom 13. bis 21. Verse bekämpft er falsche Begriffe von den Versuchungen; besonders zwei Irrthümer, theils darüber, woher die Versuchung an den Menschen komme, theils darüber, was der Mensch gegen die Versuchung vermöge. Den ersten berichtigen die Verse 13 bis 18, den zweiten die Verse 19 bis 21.

Der Begriff Versuchung läßt sich in dreifachem Sinn aufnehmen. Im weitesten Sinn ist Versuchung Alles, was uns innerlich untersucht, d. h. in den Gründen unseres Gemüths nachsucht, wie wir zu Gott stehen. Im besonderen Sinn heißt Versuchung dasjenige, was uns zum Abweichen von Gott reizt. Im engsten Sinn endlich wird Versuchung genannt, was uns wirklich mit Gott entzweiet, also verführt hat.

Es liegt daran, in welcher Bedeutung das Wort genommen werde, wenn von Versuchung die Rede ist. Namentlich über den Ursprung der Versuchungen, wohin unser Nachdenken sich jetzt wendet, ist ohne Festhaltung des angedeuteten Unterschiedes nichts auszumitteln.

Möge der Geist, den Allen, die auf ihn trauen, der Herr verheißen hat, in die Wahrheit uns leiten und durch die Kraft seines heiligen Worts in ihr uns befestigen!

Jacobus 1, 13—18.

„Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelocket wird.“

„Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie

die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod."

„Irret nicht, liebe Brüder. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß."

„Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen."

Zwei Blicke läßt Jacobus hier thun: den einen in das Verhältniß Gottes zu denen, die versucht werden, V. 13. 16. 17. 18.; den andern in die Entwickelung des Verderbens bei denen, welche der Versuchung unterliegen, V. 14. 15.

Den ersten Blick verfolgen wir heute, den zweiten das nächste Mal.

Über das Verhältniß Gottes zu denen, die versucht werden,

stellt Jacobus die doppelte Behauptung auf:

1) Gott ist nicht Versucher zum Bösen;
2) Vielmehr ist Gott, als Quell des Guten, unser alleiniger Retter von der Obrigkeit der Finsterniß.

1.

Bei der ersten Behauptung:

Gott ist nicht Versucher zum Bösen,

leuchtet ein, daß Jacobus den Begriff Versuchung im zweiten und dritten Sinn des Worts nehme. Er meint: Wenn du zum Bösen dich gereizt fühlst, oder in Anfechtung fällst: so darfst du jenen Reiz und diesen Fall dem Herrn deinem Gott nicht Schuld geben.

Der Ausdruck ist hiebei so stark wie möglich. Dreimal in Einem Odem wiederholt sich das Urtheil. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde: schon darin liegt es. Gott ist nicht Versucher zum Bösen: darin

kehrt es wieder. Er versuchet Niemand: darin bekräftiget es sich von neuem. Nachdrucksvoller kann man unmöglich reden.

Gründe für das Urtheil haben Christen nicht weit zu suchen. — Den wichtigsten Grund enthält der Text selbst, indem er Gott nennt den Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Ist Gott Gott und der Heilige heilig: so kann nicht Ungöttliches, nicht Unheiliges, also Heilloses, von Ihm ausgehen. Treu ist Gott und kein Böses an Ihm. Von unserer Natur sodann wissen wir: Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf Er ihn. Und war auch nur die Seele Gottes Hauch, der Leib von Erde genommen: so standen die Sinne doch ursprünglich in vollkommener Harmonie mit dem Geist. Zwiespalt geht von dem Gott des Friedens nicht aus. Als indeß der Zwiespalt in die Menschennatur gekommen war, und das Fleisch wider den Geist gelüstete, und ein ander Gesetz sich zeigte in den Gliedern, als in dem Gemüthe, da behielt das Gesetz im Gemüth nach wie vor die alte Gültigkeit. In meinem Fleisch zwar wohnet nichts Gutes, aber nach dem inwendigen Menschen habe ich Lust an Gottes Gesetz: hieß es fortwährend. Daß noch in den Abgefallenen die himmlische Stimme sich erhob, daß noch den Irregewordenen das Gewissen bezeugen mußte: Gott sei kein Gott, dem gottlos Wesen gefalle, wer böse sei, bleibe nicht vor Ihm: dafür sorgte der Regierer der moralischen Welt. — Niemand daher, wenn er versucht wird, sage, daß er von Gott versucht werde; Gott ist nicht Versucher zum Bösen, Er versuchet Niemand.

Gleichwohl haben Viele so gesagt und sagen noch jetzt so. — Sie stützen sich auf die Bibel, die schon im Alten Testament (1. Mos. 22, 1. 2. Mos. 20, 20. 5. Mos. 13, 3. ꝛc.) erzähle, daß Gott Sein Volk versucht habe, auch im Neuen Testament von einer Hitze rede, die uns widerfahre, daß wir versuchet werden (1. Petr. 4, 12). — Sie erinnern an das Mustergebet Jesu, welches die Bitte enthalte: Führe uns nicht in Versuchung! mithin Versuchungen, darin Gott uns führet, offenbar anerkenne. — Sie fragen: wer denn anders, als der Schöpfer der Creatur, dem Menschen sein Temperament gebe,

worin doch der angeborene Reiz zum Bösen liege, und wer denn anders, als der Beherrscher des Universums, den Menschen in die Umstände, Verhältnisse, Schicksale gerathen lasse, die ihm Stricke des Verderbens werden? —

Was antworten wir als Christen darauf? — Gewiß ist Gott Schöpfer der Menschenkinder, und Leib und Seele sind Sein Werk. Aber das Gelüsten des Fleisches wider den Geist stammt nicht von dem Heiligen, und die Sünde erwuchs nicht aus Seiner beglückenden Ordnung. — Allerdings ist Gott Herr der Welt, und unter Seinem Regiment stehen auch diejenigen Ereignisse, die den Sünder zu Missethaten verleiten und zu Fall bringen. Aber der Untergang des Sünders ist nicht Absicht Dessen, welcher will, daß Niemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Offenbar ist Gott Urheber der Prüfungen, die unser Herz zu bestehen hat; Er sendet die Stunden, wo sich's zeigt, was wir taugen und nicht taugen. Aber nur, daß sie uns läutere, festige, gründe, bewähre, begegnet uns die Hitze; weshalb sie uns keineswegs befremden darf. So meinte es der Vater mit den Wegen, die Er Sein Volk führte. So meinte es der Sohn mit dem Gebet, das Er Seine Jünger lehrte. Führe uns nicht in Versuchung! heißt: Hilf, daß wir der Prüfung nicht unterliegen! — Endlich ist Gott ein eifriger Gott, ebenso ernstlich, als zärtlich gegen die Seinen. Wie ein Vater um seine Kinder, so eifert der Herr um uns're Erziehung. Oft sind daher Seine Prüfungen scharf. Immer aber sind sie menschlich, unserer Kraft angemessen. Es hat uns noch keine denn menschliche Versuchung betreten, und über Vermögen versucht, so daß er's nicht tragen könnte, wird Niemand. Dies behaupten nicht unerfahrene Gemüther. Eben jene Erfahrenen, jene Erprobten bezeugen es, die wie Paulus in das ewige Leben durch tägliche Tode gehen mußten. Hat nicht ihr Zeugniß ein Gewicht, vor welchem aller Widerspruch verstummt?

Irret also nicht, liebe Brüder, wenn ihr über den Ursprung der Versuchungen urtheilt. Und sage Niemand, der da versucht wird, der gereizt sich fühlt zum Bösen, und in der Anfechtung zu fallen Gefahr läuft, daß Gott ihn zur Sünde

reize, Gott ihn zu Fall bringe. Gott ist nicht Versucher zum Bösen. Er versuchet Niemand.

2.

Vielmehr ist Gott, als Quell des Guten, unser einiger Retter von der Obrigkeit der Finsterniß.

Sehet da die zweite Behauptung der Textworte.

Vorangestellt wird von Jacobus der einfache Satz: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab. In diesem Satze liegen zwei Urtheile. Das erste: Alles, was gute und vollkommene Gabe heißt, kommt von oben. Das zweite: Alles, was von oben kommt, kann nur gute und vollkommene Gabe sein. Aus dem Zusammenhange geht hervor: Jacobus habe nicht sowohl das erste, als das zweite im Sinne. Von oben kommt kein Böses; was von oben kommt, dient zum Heil. Indessen wer das Erste erkannt: alles Gute stamme von Gott, ist eben dadurch geneigt zur Annahme des zweiten: was von Gott stammt, könne nicht auf Zerstörung des Guten gerichtet sein. Und wie ein Solcher in den Gütern, die das Leben schmücken, gute und vollkommene Gabe von oben findet, erscheinen ihm gleichermaßen die Versuchungen, durch die er gehen muß, in derselben Gestalt. Er siehet überall Gott, den Guten, den Vollkommenen; darum siehet er in Allem, was von Gott ausgegangen ist, gute, vollkommene Gabe Gottes.

Wer siehet so? Der Christ. Und wem verdanken Christen diesen Gesichtspunkt? Dem Einen, der den Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichtes, offenbaret hat. Dieser Eine daher ist unter den Gaben Gottes an die Menschheit die herrlichste, höchste. Alles Gute und Vollkommene erkennen wir für das, was es ist, erst durch Ihn, empfangen wir als das, was es ist, erst in Ihm. In Ihm beglückt das Glück, erfreut die Freude, segnet der Segen, heilt der heilende Trank, der heilende Balsam die Seele. Von Sich Selbst spricht Er, dieser Herrliche, zur Samariterin am Jacobusbrunnen: (Joh. 4, 10) Wenn du erkennetest die Gabe Gottes und wer Der ist, der dich bittet: Gieb mir zu trinken! du bätest Ihn, und Er gäbe dir lebendiges Wasser. So haben

Ihn die Seinen, die von Ihm zeugen, geschildert. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, sagt Johannes (I, 4, 9.), daß Er Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch Ihn leben sollen. Alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, und zu dem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe im Himmel führen kann, findet Petrus der Menschheit geschenkt durch die Erkenntniß Jesu Christi (II, 1. I, 1.). Der Tod ist der Sünden Sold, schreibt Paulus den Römern (6, 21); aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserem Herrn; und den Corinthern betheuert er (I, 1, 4. 5.): Ich danke meinem Gott allezeit für die Gnade, die euch gegeben ist in Christo Jesu, daß ihr durch Ihn in allen Stücken reich gemacht seid, daß ihr keinen Mangel habet an irgend einer Gabe und wartet nur auf Seine völligere Offenbarung. Nicht anders hat unser Jacobus die Sache gefaßt. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichtes und der Finsterniß. Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen." Der Sinn ist: darin am meisten hat Gott als den Vater des Lichts und als den Urquell des Guten und Vollkommenen Sich erwiesen, daß Er nach Seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit, uns wiedergeboren und zu Erstlingen Seiner Creaturen gemacht hat.

An dieser Behauptung mit ihren sämmtlichen Untersätzen ist Alles klar, folglich nichts zu erklären. Nur daß wir nach Jacobus Sinn das Einzelne zusammen stellen und zu einem Ganzen in unserem Gemüth vereinen, um das Verhältniß Gottes zu denen, welche versucht werden, daraus zu erkennen: das thut Noth. Wie es den Christen jener Zeit unter ihren Anfechtungen Noth that: so jetzt und uns.

Frage dich also, der du Christi Namen nennest, auf der Grundlage der Textworte frage dich: wie der Vater des Lichts zu den Versuchungen stehe, die dir im Leben begegnen? Sie ist Gottes Wille und Werk, die Hitze, die dir widerfähret, daß du versuchet werdest. Die Versuchung soll Seinem Rath-

schluß nach dazu dienen, daß du dich selbst erkennest, in der Demuth dich übest, den Eigenwillen fahren lassest, dem Kleinod nachjagest, und was dahinten ist, oder hinderlich ist, vergessest. Wer könnte dies leugnen? Kannst du aber in dem Sinn, als ob Gott zum Bösen dich reize und in der Anfechtung dich fallen lasse, sagen, du werdest von Gott versucht? Mußt du nicht den Gedanken aufgeben als Gotteslästerung, als gefährlichen Wahn? Siehe, um der Finsterniß dich zu entreißen, hat Gott auch an dich das Wort der Wahrheit gelangen lassen. Der ist das Wort der Wahrheit, durch welchen der Vater des Lichts Sich dir offenbart hat und zu dir geredet, Christus Jesus. Das Ziel, dahin du schauen, das Vorbild, dem du ähnlich sein, das Opfer, das du dir zueignen sollst, hat Er dir dargeboten. Mußt du nicht gestehen, Gott wolle dich retten? Siehe, während noch ganze Völker, noch Millionen Seelen in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen und den Wahrhaftigen nicht kennen, weil sie Den nicht kennen, den Er gesandt hat, bist du ohne dein Verdienst, lediglich nach Gottes Willen, weil es Seiner Gnade also gefiel, unter Christen in die Welt getreten. Den Odem des Evangeliums hast du eingeathmet von deiner Jugend auf. Mußt du nicht gestehen, Gott wolle dich retten? Siehe, wie du im Geist lebst, sollst Du im Geist wandeln. Dazu aber gehört neue Geburt. Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch; nur was vom Geist geboren wird, ist Geist. Diese neue Geburt des Geistes hat bei dir vermittelt werden sollen durch deine Taufe, deine Erziehung, deine Schuljahre, deine Confirmation, dein Bibellesen, Predigthören, Abendmahlfeiern, kurz durch Alles, was von guten Eindrücken die Gemeinschaft der Kirche und der Zusammenhang mit den Menschen von jeher an dich gebracht hat. Mußt du nicht gestehen, Gott wolle dich retten? Siehe, die Wiedergeborenen sind die Erstlinge der Creaturen. Sünde hatte die Menschen entstellt; der Schöpfer hat die Entstellten hergestellt zu Seinem verlorenen Ebenbild. Als die Hergestellten, als die nach Gott Geschaffenen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, sind sie die Erstlinge der Creaturen, sind stärker, als jede Gewalt, die sich gegen sie erhebt, sind theilhaftig der Herrlichkeit Dessen,

der da siegen muß, bis Er alle Seine Feinde unter Seine Füße lege. (1 Cor. 15, 25. 28. Hebr. 2, 8.). Diese Erstlingsschaft, und mit ihr diese Herrlichkeit und Gewalt, hat auch dir der Vater zugedacht. Lebt das Wort der Wahrheit in dir, so erhebt es dich über die Creatur auch dadurch, daß es alle Dinge in eine untergeordnete und in eine heilsame Beziehung zu dir setzt; daß es in der Natur, wie unter den Menschen, mit wohlthätigen Erinnerungen, heiligen Rührungen, ernsten Warnungen, kräftigen Abschreckungen dich umgiebt; daß es selbst durch Gegenstände, die Vielen verführerisch werden, dich im Guten befestigt, und Gifte sogar in Arznei für dich verwandelt. Mußt du nicht gestehen, Gott wolle dich retten? Siehe! Nach Weltart kann ein Mensch groß werden durch tausend Mittel, reich auf tausend Wegen, klug in tausend Schulen, glücklich unter tausend Bedingungen. Gut sein in Gottes Sinn kann er nur unter Einem Einfluß, unter dem Einfluß des Geistes, der in alle Wahrheit leitet. Unter diesen Einfluß ist auch dein Leben gestellt. Wissenschaft, Kunst, Umgang, Reisen, die Anstalten der vielseitigsten Bildung, die Cirkel der feinsten Sitte, helfen dir nicht gegen die Sünde. Durch dies Alles vielmehr, wenn das Wort der Wahrheit fehlt, werden die Netze der Sünde dichter und die Versuchung zur Sünde mächtiger. Das Wort der Wahrheit ist dir gegeben, das Eine, das Einzige, was gegen die Sünde schützen kann. Bedarfst du mehr? Hatten die Apostel denn mehr? Welche Anfechtungen gleichwohl gab ihnen die Welt zu erdulden! Und wie haben sie durch Den, der sie mächtig machte, allein durch Ihn, in jedem Kampfe gesiegt? Kannst du sagen, deine Anfechtungen seien größer, als die ihrigen?

Nehmen wir Alles zusammen, Bekenner des Evangeliums: wie müssen wir urtheilen über das Verhältniß Gottes zu denen, die versucht werden? Es ist wahr, Gott läßt denen, die Er zur Seligkeit führen will, Prüfungen zustoßen; aber in Christo, dem Worte der Wahrheit, hat Er uns fähig gemacht, sie zu bestehen. Es ist wahr, die Prüfungen sind zum Theil schwer, man möchte sagen, sie auszuhalten sei unmöglich. Es ist aber nicht unmöglich. Alle Dinge sind dem möglich, der da glaubt. Fasset, o fasset diese Wahrheit. Fassen kann sie das Herz, ehe es sie

erfährt. Durch Erfahrung wird es nur immer gewisser. Fasset sie, damit ihr sie erfahret. Erfahret sie, damit ihr sie vollkommen fasset. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Gott ist kein Versucher zum Bösen. Er versuchet Niemand. Irret nicht, liebe Brüder.

In dieser Überzeugung lasset uns Advent feiern.

Christus ist gekommen, daß wir durch Ihn wiedergeboren würden, nicht aus vergänglichem, sondern unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet (1 Petr. 1, 23.). Wir sind berufen durch das Wort der Wahrheit, Erstlinge der Creaturen zu sein. Worin mag unsere Adventsfeier denn bestehen? Darin, daß wir Gott anklagen: Er versuche uns zum Bösen, Er prüfe uns zu hart, Er lasse uns in Anfechtungen gerathen, denen wir nicht gewachsen seien? Er sei Schuld, wenn wir dem Bösen zum Raube werden? Danksagen im Gegentheil wollen wir dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß, Ihm danksagen, daß Er uns tüchtig gemacht zu dem Erbtheil Seiner Heiligen im Licht, und hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und uns versetzt in das Reich Seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde (Col. 1, 12.), weil Er das Ebenbild ist des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Creaturen.

Diese Danksagung jedoch verlangt Größeres, als eine begeisterte Wiederholung dessen, was die Schrift sagt von dem in die Welt gekommenen Heiland. Das fordert sie, daß wir als wirklich Wiedergeborene durch das Wort der Wahrheit in jeder Versuchung uns erweisen. Wie geschieht das? Zuvörderst dadurch, daß wir jeder Versuchung mit dem Gefühl gegenübertreten, ihr gewachsen zu sein. Kleinmuth ist keine Danksagung. Sodann dadurch, daß wir, um es aufnehmen zu können mit der Versuchung, den Harnisch Gottes anlegen, und die Waffen des Lichts gegen die Werke der Finsterniß ergreifen. Wer nicht gerüstet steht von Kopf zu Fuß, ist wehrlos. Die Schlange

aber kennt die ungepanzerte Stelle und zielt nach dieser mit ihrem giftigen Biß. Ferner dadurch, daß wir die Lichtwaffen, die wir tragen, in Demuth brauchen. Nicht das Tragen der Waffen, ihr Gebrauch macht den Sieger. Es wird sie aber nur gebrauchen, wer wachsam ist, und wachsam wird nur sein, wer demüthig ist. Wer sich dünken lässet, er stehe, der reizt die Versuchung, der versucht Gott den Herrn selbst, der weihet sich dem Fall. (Gal. 6, 1., 1 Cor. 10, 12., Marc. 4, 38.) Endlich dadurch, daß wir in der schwersten Versuchung Glauben behalten an Den, der uns're Hülfe ist. Durch Glauben wird die Demuth muthvoll, und der Muth lernt warten. Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen, sagt Petrus (II, 2, 9.). Er hat Recht. Mag denn immerhin die versuchende Zeit viel Sehnsucht wecken nach der Kindschaft, und selbst in uns, die wir haben des Geistes Erstlinge, die Sehnsucht zuweilen gar groß werden: die Erlösung wird nicht ausbleiben, sie ist im Advent, sie kommt alle Tage näher. O bis sie da ist ganz und gar, und alle Fesseln in den Staub fallen, wollen wir im bösen Stündlein Widerstand thun, damit wir das Feld behalten, wollen eingedenk bleiben unseres großen Hohenpriesters, der da Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, weil Er (obschon ohne Sünde) allenthalben versucht ist, gleichwie wir, darin Er aber versucht ist und gelitten hat, helfen kann denen, die versucht werden (Hebr. 4, 15. 2, 18.). Heil uns in jedem Blick auf Ihn! Er hat uns zum Kampf berufen! Er wird uns nicht sinken lassen. Sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Auch die wieder gekommene Adventszeit soll uns dafür eine willkommene, gesegnete Bürgschaft sein. Amen!

9.

Die Geschichte der Sünde.

So kommen wir abermals und bitten, Du wollest uns erleuchten, daß wir ablegen die Sünde, die uns immer anklebt und träge macht. Herr, höre uns! Herr, hilf uns! Was Du sonst geben wollest, Freude oder Schmerz, Leben oder Tod: wir stellen es Dir anheim, der Du besser weißt, was uns nützt, als wir selbst. Nur das Eine flehen wir und lassen nicht ab: O Herr, Herr, unser Vater und unser Erlöser! Von Alters her ist das Dein Name! Gieb uns zum Seligwerden Deinen Geist. Amen.

Andächtige Zuhörer!

Unser Nachdenken verweilt jetzt bei einer doppelten Frage, welche Jacobus seinen vielversuchten Glaubensgenossen beantwortet: erstens, woher die Versuchung an den Menschen komme? zweitens, was der Mensch gegen die Versuchung vermöge?

Bei der ersten Frage nach dem Woher warnt Jacobus insonderheit, daß Niemand von Gott die Sünde ableite, und ertheilt über das Verhältniß Gottes zu denen, die versucht werden, die zwiefache Lehre: Gott sei nicht Versucher zum Bösen; Gott sei vielmehr, als Quell alles Guten, unser einiger Retter von der Obrigkeit der Finsterniß. Beide Wahrheiten hatten wir das letzte Mal vor uns. Hiernach richtet Jacobus den Blick der Angefochtenen in ihr eigenes Innere, und fordert, daß sie da der Entwickelung des Bösen nachspüren. Seine Winke hierüber haben wir heute zu beherzigen.

Die Sache ist von großem Gewicht. Sie betrifft nicht nur Jeden, Junge und Alte, Gelehrte und Einfältige, Gute und Böse. Keine Sache der Welt geht dabei Alle so genau und so in der Tiefe an, als diese.

Mögen wir ihr den heiligsten Ernst schenken! Möge zur

Betrachtung unser Geist so frisch sein, als ob's die erste Stunde am Tage wäre, und mit dieser Frische unser Gemüth so gesammelt, als hätte noch kein anderer Gegenstand uns heute beschäftigt.

Jac. 1, 14. 15.

„Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird."

„Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod."

Das ist die Geschichte der Sünde, andächtige Mitchristen. Wir sehen hier die Entwickelung des Bösen im Menschen und wie vom Entstehen zur Vollendung das Verderben forteilt.

Schritt vor Schritt lasset uns den merkwürdigen Worten folgen. Sie geben so viel wahrzunehmen, daß wir nur die Hauptsachen ausheben dürfen; und auch diese sind so geistig zart, daß die grobe Hülle des Wortes kaum zu ihnen zu passen scheint.

1.

Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird.

Dies erwägen wir zuerst.

Der Begriff: Versuchung mag hier genommen werden, in welch einer der aus der vorigen Betrachtung bekannten drei Bedeutungen: immer gleich wahr erscheint das Urtheil. Der Mensch wird versucht; er wird entweder über seine Stellung zu Gott geprüft, oder er wird zum Ungehorsam gegen Gott erregt, oder er wird für ein Abweichen von Gott wirklich entschieden; genug, versucht wird er, wenn seine eigene Lust ihn reizt und locket. Die eigene Lust folglich gilt es beim Nachdenken über den Ursprung der Versuchungen. Nicht über uns, nicht um uns, nicht hinter uns, nicht vor uns, — hinein in das Gewebe unserer sinnlichen Triebe müssen wir schauen, um zu erfahren: woher das Böse komme, wie es keime, wachse, reife. Das behauptet Jacobus.

Damit leugnet er nicht, daß Außendinge auf die Lust

wirken; stößt also das Urtheil seines Mitapostels Paulus keinesweges um: „Wir haben nicht sowohl mit Fleisch und Blut zu kämpfen, als mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel;" zumal dies Urtheil vorzugsweise Menschen anging, die, wie der Apostel, mit dem Kampfe gegen Fleisch und Blut in der That beinahe fertig waren. Anlaß und Ursach haben wir zu unterscheiden: das meint Jacobus. Der Anlaß, bei dem die Lust erwacht, kann außer ihr liegen, und thut's gewöhnlich. Die Ursach, daß nach ihrem Erwachen die Lust reizet und locket, liegt in ihr. Nicht der äußere Gegenstand allein und schlechthin bestimmt unser Gefühl. Sonst müßte jedes Ding, jeder Vorfall, jede Lage auf jeden Menschen denselben Eindruck machen, was der Erfahrung widerspricht, indem bei jedem Einzelnen Temperament, Genie, Bildung, Stand, Gewohnheit, Befinden, Sinnesart viel entscheidet. Deine innere Beschaffenheit zunächst und zumeist bestimmt, wie die Außendinge auf dich wirken. In dir selbst demnach liegt die Ursach des Reizes und der Lockung, die du erfährst, wenn du versucht wirst. Von dieser Ursach in dir redet Jacobus. Auf sie weiset er, wo dem Ursprung der Versuchung nachgespürt wird.

Und in welchem Verständniß zu der Versuchung steht die eigene Lust? Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird: so heißt es. — Zwei Ausdrücke bezeichnen den Gedanken: Reizen, Locken. — Du wirst versucht, erstlich, wenn dich die eigene Lust reizet. Das thut sie aber nicht bloß, indem sie dich ziehet, anzieht, fortzieht, hinzieht, sondern, indem sie sich abzieht. Abzieht heißt das Wort in der Grundsprache, dessen sich Jacobus bedient. Abzieht nämlich von Gott, und damit von dir selbst, von deinem wahren Ich in seinen höchsten Lebensbeziehungen. So lange der Mensch bei Gott ist, daher bei sich selbst ist, hell besonnen, seiner Bestimmung, Würde, Kraft, Zukunft sich innig und völlig bewußt, kann die Lust ihn nicht so reizen, daß er versucht würde. In Gott hat er sein Liebstes; was hätte die Lust, das ihm lieber als das Liebste wäre? Nur wenn es der Lust gelingt, ihn abzuziehen von Gott, so, daß er Gottes

vergißt und seiner selbst vergisset, mithin das Licht und die Hülfe von oben ihm ausgeht: kann sie weiter gehen. — Und sie geht weiter. Mit dem Reizen verbindet sie das Locken. Wie der Vogler dem Vogel, wie der Fischer dem Fische, des Fanges willen, Lockspeise bietet: so die Lust dem Menschen. Womit auch könnte sie anders ziehen an ihm und ihn abgezogen halten von dem wahrhaftigen Heil, als mit Lockspeise? Wird er, was er hat, und wär's noch so wenig, für nichts weggeben? Sie lockt ihn daher. Herab lockt sie ihn in das Unrecht, das sie ihm vorhält; vorhält nicht als unrecht, als häßlich, schändlich, sträflich, verderblich für Leib und Seele, für zeitliche und ewige Wohlfahrt; nein, vorhält als recht, wenigstens als natürlich, erlaubt, angenehm, lustig zu schauen, lieblich zu genießen, nützlich zu besitzen. So versenkt sie ihn darein, und verführt ihn, hinzublicken nach den goldenen Bergen in der Ferne, bis er nicht mehr widerstehen kann und die Hände ausbreitet, als ob nur dies noch zu seinem Glück gefehlt hätte. Wort halten kann die Lügnerin nicht, das hat sie nie gethan; sie hat Jeden getäuscht und hat von jeher getäuscht. Jeder weiß das. Nur der, den sie abgezogen von Gott und mit Lockspeise umködert, bedenkt es nicht, obgleich er es auch weiß. Er hat es vergessen. Er will es nicht wissen. Weil er ohne Gott ist, ist er ohne Wahrheit. Geblendet, bethört, gelähmt, kein Licht des Gedankens, keine Freiheit des Willens, keine Kraft des Entschlusses: so wird er versucht.

Was erkennen wir, Christen? Wer bei Gott und bei sich selbst ist, kann nicht geneigt werden, Böses zu thun. Ein Jeglicher wird versucht, er wird genöthigt, seine Denkart zu zeigen, er wird vielleicht zur Sünde erregt, er wird wohl gar für das Unrecht entschieden, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Was erkennen wir weiter? Die Pflicht, die hochheilige Pflicht, uns dermaßen aufzurichten in Gott und zu sammeln in uns selber, daß die eigene Lust uns weder reizen, noch locken könne. So wehren wir der Versuchung.

1.

Unabgewehrt, greift sie um sich. Das ist der zweite Satz des Apostels.

„Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde."

Jacobus redet bildlich. Er betrachtet die Lust als ein Weib, und dies Weib als der Sünde Mutter.

Lasset uns mit geweihetem Blick das zweifache Bild ansehen.

Empfänglichkeit für die Sünde liegt in der Lust des Menschen. Wäre das nicht, so hätte der Mensch, ungeachtet ihm Gott eine sinnliche Natur verliehen, mit sinnlichen Trieben ihn begabt, mitten in die sinnliche Welt ihn geführt, nicht sündigen können. Empfänglichkeit für die Sünde ist jedoch nicht die Sünde selbst. Sie ist nur Anlage, das zu empfangen woraus die Sünde wird.

Wann empfängt nun die Lust? Empfängt sie erst, wenn sie den Menschen gereizt und gelockt hat? Und geht hierauf das „Darnach?" Unmöglich! Eben darin, daß sie den Menschen von Gott abzieht und mit Lockspeise überlistet, erscheint sie bereits unheilschwanger. Sie muß also, bevor sie reizet und lockt, empfangen haben. Als von etwas Geschehenem spricht auch Jacobus. Wenn die Lust empfangen hat, sagt er. Er läßt mithin den Schleier, der den verhängnißvollen Augenblick einhüllt, ruhen. Wie könnte er anders? Auf die Frage: Wann die Lust empfange? giebt's keine Antwort. Die Wirkung nur zeigt, daß sie empfangen habe; und das Herz nur ahnt, wann sie zu empfangen in Gefahr sei.

Noch dunkler als die Frage: Wann? ist die Frage: Woher? Woher empfängt die Lust? Empfängt sie von dem Gegenstand ihrer Neigung? Wird der Mensch durch das Geld geizig, durch die Schönheit eitel, durch den Beifall stolz, durch das Vergnügen üppig, durch das Leben mordlustig? Nimmermehr! Sonst müßte das Geld Alle geizig, die Schönheit Alle eitel machen u. s. f. In den Dingen ist das Böse nicht. Die Dinge an sich sind weder böse, noch gut; sie sind gleichgültig. Nur der Mensch, je nach der Art, wie er die Dinge behandelt, ist gut oder böse. Beides, Gutes und Böses, kommt folglich in den Menschen anders woher, als aus den Dingen, mit denen er zu thun hat. Woher denn empfängt die Lust das,

was den Sündenkeim, den schlummernden, weckt? Etwa von dem Willen des Menschen? Dann müßte aber dieser schon verderbt sein, und es wäre nun wieder zu fragen: woher dann der Wille die Verderbtheit hätte? Würde bei solcher Frage der Wille nicht zurückweisen auf die Lust, und sagen: Sie hat mich bethört? Nicht also von dem Willen empfängt die Lust. Umgekehrt! Die Lust, nachdem sie empfangen hat, wirkt auf den Willen, wie Eva auf Adam, überredend, verführend, erschlaffend. Und so bringt sie den Besiegten zu dem Geständniß: Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Immer also von neuem fragt sich: Woher? Woher empfängt die Lust, was sie zur Mutter der Sünde macht?

Der Apostel hat das Geheimniß nicht aufgedeckt. Auch unser Keiner kann hervortreten und sagen: „Ich will's aufdecken." Es ist eine dunkle Erscheinung, die unter dem schrecklichen Namen Sünde durch die Welt geht.

Das aber kann der Christ, wiewohl er über Alles, was er nicht versteht, in Demuth schweigt, das kann er nicht hindern, daß ihn beim Verstummen vor der Frage: woher die Lust empfange? das Wort durchfährt, welches der Heiland zu Seinen Feinden sprach, als sie ihrer Abkunft erst von Abraham, dann von Gott sich rühmten: Wäre Abraham euer Vater, so thätet ihr Abrahams Werke. Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr Mich; denn Ich bin von Gott ausgegangen. Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach dieses Vaters Lust thut ihr. Joh. 8.

Damit ist nun zwar das Unbegreifliche nicht begriffen und das Umnachtete nicht an's Licht gezogen. Aber der Schauder vor der Sünde hat uns ergriffen, der heilige, heilsame Schauder, der uns zum Kampf aufrütteln und in Wachsamkeit erhalten soll. Diesem Schauder entziehe dich nicht, Menschenherz! Er ist nicht das Product kunstgerechter Vernunftschlüsse; wie der Friede Gottes, ist er höher, denn alle Vernunft. Aber er ist ebenso natürlich, dieser Schauder, als die Volkssprache natürlich ist, wenn sie die Sünde „Schlangenbrut" nennt.

Dieses Schauders schäme dich nicht, Menschenherz! Er ist keine Geburt des Aberglaubens und kein Spuk der Phantasie. Er ist das ehrliche und gesunde Kind des Gewissens bei Allen, welche die Hölle fliehen, weil sie den Himmel suchen. Diesen Schauder versäume nicht zu unterhalten, Menschenherz. Er ist kein entbehrlicher Tand, kein Luxusartikel; du hast ihn nöthig. Nöthiger hast du ihn in der Wüste des Lebens, als das Kleid, das dich deckt, und das Feuer, das dich wärmt. Es soll dich schützen vor dem Leichtsinn, der mit dem Teufel spielt, und dir fester anschließen die Rüstung, die allein rettet, wenn das böse Stündlein kommt und die Macht der Finsterniß mit ihr (vgl. Luc. 22, 53). Wie heißt die Rüstung? Es stehet geschrieben! heißt sie. Wenn's dir geschrieben stehet da drinnen im gläubigen Herzen, und eben darum auch da draußen vor der Stirn und in der Hand und auf der Brust und über allen Thüren des Hauses und allen Wegen des Berufs und neben allen Stätten des Vergnügens; wenn's dir allüberall geschrieben steht, daß du Gottes Eigenthum bist und ewig bleiben willst: dann wage sich der Versucher zu dir. Stand kann er nicht halten. Gedenke des Heiland's in den Tagen Seiner Versuchung. Er spricht es kaum, das Wort: Es stehet geschrieben! so hat der Angriff ein Ende. Die Finsterniß weicht vor dem Licht, und Engel treten herbei, Ihm zu dienen. Menschenherz! Was auch dunkel sein möge bei deinen Versuchungen, dies laß dir hell bleiben! Denn es ist hell. Was auch unsicher scheine, dies laß dir gewiß sein, denn es ist über allen Zweifel hinaus unwidersprechlich.

Ohne empfangen zu haben, kann die Lust nicht gebären. Nachdem sie empfangen, gebiert sie, und ihr Kind heißt die Sünde. Bei diesem zweiten Satze ist nichts dunkel. Aus dem Schoße der Lust, wenn sie empfangen, kommt der arge Gedanke, die unlautere Empfindung, der böse Entschluß, kommt, was die Vernunft irre führt, die Einbildungskraft erhitzt, das Gefühl abstumpft, das Herz vereitelt, die Hoffnung in ihrem Himmelsfluge lähmt, und was sonst Unheiliges und Unseliges mag genannt werden. Mancherlei Gestalt hat das Kind der Lust, wenn es geboren wird, geschmückt sogar kann es sein,

ja überladen mit blendendem Zierrath. Aber wie ein Himmelskind von oben herab sieht es nie aus. Klein ist die Sünde, wenn sie geboren wird, zuweilen so klein und unscheinbar, daß sie fast dem Blicke sich entziehet. Aber wer sie genau betrachtet, ahnt, was aus dem Kindlein werden müsse. Jacobus sagt es. Und das ist sein letzter Blick in die Geschichte der Sünde.

3.

Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Es liegt so in der Natur aller Entwickelung, Christen. Jacobus bleibt, wie wir sehen, in seinem Bilde, und der eine Zug desselben ist so sprechend, als der andere. Die Tochter der Lust wird des Todes Mutter. Tödtest du nicht die Sünde, so tödtet sie dich. Und drückst du sie nicht unter die Füße, so wächst sie dir über den Kopf. Was anfangs Gelüsten war, wird später Begier. Was anfangs mit scheuem Widerstreben geschah, wird in der Folge kühne Gewandtheit. Was anfangs einzeln da stand und nur einem Flecken auf dem Gewande glich, kehrt wieder und wieder, aber siebenfach ärger durch jede Wiederholung, und wird das Grundgewebe des Lebens. Beispiele zur Erläuterung sind nicht nöthig. Die Welt wimmelt von Spuren, daß die Sünde, nachdem sie geboren ist, nicht stehen bleibt auf der Stufe der Kindheit, daß sie wächst und zu vollendeter Gestalt sich entwickelt.

Nur das haben wir mit Beschämung und Betrübniß anzuerkennen: wie an der Vollendung der Sünde die Menschen im Dienst der Sünde arbeiten, wie die Erziehung tausendfältig nichts ist, als die himmelschreiendste Verwöhnung; wie selbst das, was mit Fleiß gelernt, geübt, getrieben wird, der Menge nur dienen muß, die Sünde zu nähren, zu verstecken, zu entschuldigen, in milderer Form erscheinen zu lassen; wie also die Sünde das Kind der Lust, recht eigentlich das Schoßkind ist, dessen Vollendung sich alle Welt als Aufgabe angelegen sein lässet.

Die Sünde, wenn sie erwachsen ist und reif geworden, gebiert den Tod: das können wir weder leugnen, noch über-

sehen. — Der Ausdruck „Tod" umfaßt Ungeheures, wie der Ausdruck „Sünde". Sünde nennen wir, was wider den Gotteswillen, Tod, was wider das Menschenleben ist. An Seinen Willen hat der Herr unser Leben gebunden. Verlassen wir ihn, so zerstören wir uns. — Schauet die Zerstörung an. Das Erste, was die Sünde im Wachsen zerstört, ist das Leben der Seele. Der Sünder verliert den Blick für die Wahrheit, die Kraft zum Rechtthun, die Ruhe im Gewissen, die Freude an Gott, an den Menschen, an der Schöpfung. Seine Seele lebt wohl; aber sie lebt ein Leben ihrer unwürdig; sie lebt nicht das ihr zugedachte Leben, sie lebt ein niedriges, trauriges, elendes Leben, ein Leben, das kein Leben heißen kann. Das Zweite, was die Sünde im Fortschreiten zerstört, ist die Tüchtigkeit des Leibes, mit welchem, als ihrem Werkzeug für die Erde, die Seele verbunden ist. Betrachtet die Opfer ihrer Leidenschaften, ihrer Wohllüste, ihrer Ausschweifungen, ihrer Zügellosigkeit, ihrer Sittenverderbniß, und gebet der Erfahrung die Ehre. Das Dritte, was die Sünde im Zunehmen zerstört, ist das Glück der Gesellschaft. Denket euch die Gesellschaft so beschränkt ihr wollet, oder so ausgedehnt ihr könnet; denket euch das Familienleben, das Umgangsleben, das Bürgerleben, das Volksleben, das Leben der Nationen in ihrem allgemeinen Verbande: wo Willkür anhebt, da hört die Vernunft auf. Wo die Ungerechtigkeit überhand nimmt, da erkaltet die Liebe. Wo der Betrug sein Wesen treibt, da verschwindet das Vertrauen. Wo Nichts wahr ist und ächt, Alles eitel Convention, Politur, Oberfläche, Geschwätz: da verflüchtigt sich alle Geselligkeit in dürftigsten Zeitvertreib. Die Menschen hätten gern viel voneinander, aber sie haben nichts aneinander. So führt Zusammensein am Ende nur dahin, daß mitten im Verkehr doch Jeder allein steht.

Und doch ist das der Tod nur in den Anfängen. Gehet weiter und sehet, wie da, wo kein göttliches Band geachtet wird, auch die menschlichen Bande sich lösen und Tücke und Arglist und Verrath und Meineid und Mord und Straßenraub und Aufruhr und Rebellion und Bürgerkrieg und Verwüstungsgreuel, die in wenig Stunden niederreißen, was Jahr=

hunderte gebaut, die schreckliche Tagesordnung sind. Was müsset ihr bezeugen, als: die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. — Diese Lehre hat aber nicht jetzt erst die Geschichte angefangen zu geben; sie hat es gethan, seit ihre Urkunden sich geöffnet haben. Und dies Urtheil hat nicht bloß da, wo die Gnadenfrist abgelaufen war, durch Thatsachen sich fühlbar gemacht, denn wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler; auch gegen Solche, die noch hätten umkehren können, hat sich in Worten der Warnung das Urtheil erhoben: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind. O wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne die Küchlein sammelt unter ihre Flügel; und ihr habet nicht gewollt. Wohlan, erfüllet das Maß eurer Väter. Ihr Schlangen, ihr Ottern, wie wollet ihr der höllischen Verdammniß entrinnen.“ Dies Wort vernehmet, Christen, und wer es vernimmt, bekenne: die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Es läßt sich dieser Wahrheit wohl widersprechen; aber sie läßt sich nicht umstoßen. Sie ist unwandelbar, wie der sie verkündigt hat. Auch wo sie scheinen mag, aufgehoben zu sein, steht sie in Kraft. „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen; allein der Fortgang bringt Gefahr, das Ende Nacht und Grauen.“ In tausend Abstufungen des Gebiets und Kreises, Maßes und Umfangs, bestätigt sich die unabweisbare Regel. Sie gilt von dem Sündenwesen in der Welt überhaupt, sie gilt von der Sündenthat im Einzelleben besonders. Jeder böse Wahn, dem wir nachhängen, jede böse Neigung, die wir unterhalten, jedes böse Wort, das wir aussprechen, jede böse Handlung, die wir verüben, kurz jede Sünde, die in ihrer Art sich vollendet, ist ein Mordversuch, mit dem wir nach unserem eigenen Leben, mit dem wir nach dem Leben der Menschheit zielen.

Hilf Gott, daß wir still stehen und widerstehen, wenn wir versucht werden, und sprechen: Hebe dich weg, Satan! Hilf Gott, daß wir heute noch, weil's heute heißt, die Gnadenstimme hören und unser Herz nicht verstocken!

Man sagt oft, wo ein Leben verfallen ist dem Gericht:

der Mensch wäre auch wohl so tief nicht gesunken, wenn er zur rechten Zeit gewarnt wäre. Aber wie viele Warnungen geschehen, und werden verschmähet. Hören die Guten denn auf, ihre Brüder zu ermahnen? Hören die Bösen denn auf, zum Exempel zu dienen? Hört die Zeit denn auf, lehrreich zu sein? Hört die Geschichte denn auf, Bußpredigten zu halten? Und die Kirche, hört sie denn auf, zu zeugen, welcher da sei der vollkommene Gotteswille? Fängt sie nicht immer wieder von vorn an bei der Adventszeit, wenn sie am letzten Trinitatis-Sonntage das Jahr geschlossen hat? Wird sie müde durch die alte Klage: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel seines Herrn Krippe; nur mein Volk kennt Mich nicht und Israel hört nicht!?" — O gewarnt wird genug. Ohren nur zum Hören thun noth.

O daß Er uns aufthue die Ohren und schärfe die Augen und erweiche die Herzen und löse das Verständniß, der da kommt im Namen des Herrn: darum werde Er angerufen in allen Liedern, von allen Fürsten, unter allem Volk. Solch' Bitten und Flehen und Dringen und Hosiannarufen sei auch in Bremen, sei auch in dir, Anschariusgemeinde, das Werk der heiligen Adventszeit. Amen.

10.

Was der Mensch gegen die Versuchung vermag.

Auch diese Andacht, Gott, unser Vater, werde durch Deine Gnade ein Mittel, uns zu stärken in der Versuchung. Amen.

Der Brief des Jacobus, geliebte Mitchristen, beginnt, wie wir wissen, mit der Ermahnung an die aus Palästina vertriebenen Christen: dem Herrn, an den sie gläubig geworden waren, in der Versuchung getreu zu bleiben.

Hierauf wendet sich das Sendschreiben zur Beantwortung der wichtigen Fragen: Woher die Versuchung an den Menschen komme, und was der Mensch gegen die Versuchung vermöge?

Die erste Frage betreffend: woher die Versuchung an den Menschen komme? lehrt der Apostel: Niemand dürfe den Vater des Lichtes für einen Versucher zum Bösen halten; in seiner eigenen Lust solle Jeder dem Ursprung der Sünde nachspüren. Mit diesen Lehren haben unsere beiden letzten Betrachtungen sich beschäftigt.

Nunmehr kommen wir zu der zweiten Frage: Was der Mensch gegen die Versuchung vermöge? Es sind vier Punkte, auf welche Jacobus dabei hinweiset. Wir wollen jedem eine besondere Betrachtung widmen und in dieser Stunde mit dem ersten anfangen.

Der Herr sei uns nahe und öffne uns die Geheimnisse Seines Wortes.

Jac. 1. 19. 20.

„Darum, liebe Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell,

zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn."

„Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist."

Das Erste, was der Mensch gegen die Versuchung vermag, sehen wir hier angegeben.

Es sind drei Stücke in Einem Hauptgedanken.

Lasset uns vor Allem die drei einzelnen Urtheile nacheinander auffassen. Die allgemeine Wahrheit in ihnen wird dann von ihrem gemeinsamen Standpunkte aus leicht zu erkennen sein.

1.

Wir betrachten zuvörderst die drei einzelnen Urtheile.

Nachdem Jacobus den Gedanken eingeschärft: nicht in Gott, sondern in der eigenen Lust sei der Ursprung der Sünde zu suchen, fährt er bekanntlich fort (V. 16): „Irret also nicht, liebe Brüder! Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung, noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge Seiner Creaturen." Hieran schließen sich die Textworte mit ihrem Darum!

Der Sinn also ist: — „darum, — nämlich, weil wir durch das Wort der Wahrheit zu Erstlingen Seiner Creaturen wiedergeboren sind von Gott, — darum sei ein Jeglicher schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn." Es leuchtet ein, der Apostel habe bei dem Hören, Reden, Zürnen, das göttliche Wort im Sinne: auf dieses solle Jeder schnell sein, zu hören, langsam aber, davon zu reden, und langsam dabei, zu zürnen.

Wie versteht dies Jacobus? — Das Wort der Wahrheit gab Anlaß zu manchen Trübsalen seiner Bekenner. Weil sie das Evangelium von dem Gekreuzigten angenommen, wur-

den sie verfolgt und aus ihrem Vaterland in die Fremde zerstreut. Viele nun hielten wohl den Herrn um so höher, je mehr sie für Ihn aufopfern mußten. Andere indeß ärgerten sich an Ihm. Unmuth machte sie langsam, zu hören, schnell dagegen, zu reden, und schnell, zu zürnen. Das heißt: sie verloren die Lust, mit dem Christenthum sich bekannter zu machen und dem Unterricht der Apostel Gehör zu leihen. Zur fortgesetzten Aufnahme des Worts waren sie träge. Wenn es jedoch galt, trotz mangelhafter Einsicht, über etwas abzusprechen, für oder wider eine Meinung zu streiten, im Streit sich zu ereifern und zu erboßen, ja, den Herrn Selbst Seiner Führungen willen anzuklagen: da waren sie nicht die Letzten, da waren sie schnell, voreilig und ungestüm. — Dies leidenschaftliche Wesen tadelt Jacobus. Die es so treiben, können in der Versuchung nicht Stand halten, ist sein Urtheil. Höre doch Jeder erst, bevor er zu reden wagt! Zum Hören kann Niemand begierig und fertig genug sein. Gott giebt so Wichtiges zu hören, so Geheimnißvolles, dabei des Tiefen, Dunkeln so viel: lasse der Mensch doch Gott ausreden und falle seinem Herrn nicht in die Rede. Durch Hören lernt man verstehen und schweigen; durch Dreinreden verlernt man das Hören. „Rede du Herr. Deine Knechte hören!“ Das ist Christen-Art und Sprache. Und so wir gleichwohl in dieser Gemüthsfassung zum Reden kommen, wird unser Wort bei aller Kraft womit es strömt, lieblich, und bei allem Salz, womit es gewürzt ist, milde sein. Es wird nicht klingen wie faul Geschwätz, wie kecke Anmaßung, wie wilder Streit, wie murrende Klage. Indem wir langsam zum Reden, weil langsam zum Zorn, also Meister unserer Gefühle sind, werden wir allezeit wissen, was wir sagen und worüber wir eifern. Weder uns selbst, noch einen Menschen, noch Gott wird unser Reden, unser Zürnen jemals beleidigen.

Dem Sinne, in welchem Jacobus das Textwort giebt, können wir nur beistimmen. Gott redet zu uns ohne Unterlaß. Durch alle Lande geht Sein Wort; in Allem, was wir wahrnehmen, was wir erleben, wird es laut. Noch mehr, als Er sagt und bisher gesagt, hat Er zu sagen. Er wartet

nur, daß wir's fassen. Wie? Wenn wir nicht schnell sind, zu hören, werden wir es fassen lernen? Worte haben Flügel. Auch die Worte Gottes fahren dahin wie Sturmwind. Wie, wenn wir träge sind, zu hören, werden nicht tausend und aber tausend Gottesworte der Bibel, der Natur, des Menschenlebens, der Weltgeschichte, ohne vernommen zu sein, vorüber eilen? Wenn wir aber Gottes Wort nicht vernehmen, werden wir Gottes Rath verstehen? Und wenn wir Gottes Wege verehren in Demuth, und Gottes Willen uns unterwerfen mit Geduld? „Lehret Mich, ich will schweigen; und was ich nicht weiß, das unterweiset mich!“ sprach zu seinen Freunden Hiob, der Vielversuchte (6, 24). So sollten auch wir nicht bloß zu Menschen sprechen, die uns Vertrauen eingeflößt haben. So sollten wir vor Allem mit schnellem Gehör, willig und offen, dem Gott gegenüber stehen, dessen Gedanken höher sind, denn der Menschen Gedanken. — Nicht geringeres Gewicht, als auf das Schnellsein, zu hören, legt Jacobus auf das Langsamsein, zu reden. Er kennt die Menschen. Das ist ihre Art und ihr Unglück, daß sie reden, ehe sie gehört haben, daß sie meinen, gehört zu haben, ehe sie recht zugehört, völlig angehört, Alles vernommen, Vernommenes im Herzen bewegt und in der Bewegung erwogen haben; daß sie also urtheilen, ehe sie verstehen; absprechen, ehe sie wissen, den eigenen Gedanken geltend machen wollen, ehe sie das Rechte denken: das ist ihre Art und ihr Unglück. Darum lernen sie so wenig, so wenig von einander, so wenig von Dem, in dessen Schule sie Alle sind. Die Schüler eines berühmten griechischen Weltweisen, des Pythagoras, durften in den ersten fünf Jahren ihrer Gemeinschaft mit ihm den Mund nicht aufthun, weder zu einer Frage, noch zu einer Einwendung. Ihre einzige Pflicht war, zu hören, und das Gehörte still aufzubewahren, damit es allmählig sich selbst im Gemüthe zersetze und gestalte. Antworten, bevor man gehört hat, sagt Salomo in den Sprüchen (18, 13), ist Narrheit und Schande. So hält's Jacobus. Wann aber haben wir Gott so lange zugehört, daß wir sagen könnten: Es ist genug! meine fünf Jahre sind um; nun will ich reden! Wann kommt diese Zeit? Sie kommt

niemals. Darum sollen wir bis an's Ende langsam bleiben, zu reden, damit wir bis an's Ende schnell bleiben, zu hören, und still bleiben, zu verstehen. Ist es aus mit der Stille, so ist es aus mit der Weisheit. Wenn ihr stille wäret, wäre euch geholfen; durch Stillesein werdet ihr stark sein, sagt der Prophet (Jes. 30, 15), stark, alle Dinge zu würdigen, zu ertragen, zu benutzen. — Auf den Grund indeß kommen wir der Sache nur durch die Frage: Wie es zugehe, wenn der Drang, vor Gott her zu reden, uns überwältigt? und wir vergebens dem Ohr gebieten: Höre! und der Zunge gebieten: Schweige! Die Antwort ist: Ruhe und Unruhe kommen aus dem Herzen. Das Herz, meine Zuhörer, ist die Quelle des Lebens. Läßt der Mensch drinnen unreine Flammen entstehen: dann siedet's und wallet's und die Gluth seiner eigenen Gefühle verzehrt ihn. Er bleibt nicht Herr über seine Glieder; er hört nicht und sieht nicht, noch weiß er, was er saget und thut. Darum wird er der Versuchung zum Raube, denn die Kraft, zu widerstehen, ist dahin. In dieser Beziehung verbindet Jacobus das Langsamsein, zu reden, mit dem Langsamsein zum Zorn. Er versteht unter Zorn nicht gerechten Unwillen über hervortretendes Unrecht. Gerechter Unwille trifft den rechten Gegenstand, hält das rechte Maß. Jacobus redet von dem Zorn, der, wie ausdrücklich beigefügt wird, nicht thut, was vor Gott recht ist; also von dem Zorne, der entweder gegen Gottes Ordnung selbst angeht, weil sie ihm mißfällt, und über Gottes Wege verdrießlich bis zur Ungeduld ist, weil sie seinen Gedanken widersprechen; oder der, wenn er gegen die Creatur gerichtet sein sollte, gegen einen Menschen oder ein Thier, gegen eine Handlung oder Begebenheit, in der Art, wie er sich äußert, die Schranken des Rechts überschreitet, mithin die höchste Gerechtigkeit, statt ihre Stelle zu vertreten, aus ihrer Stelle verdrängt. Vor solchem Zorn warnt Jacobus. Und wie könnte er genug warnen! Mäßigen wir uns're Affecte nicht, (und der Zorn ist einer der stärksten, wildesten, ein Alles verschlingendes Ungeheuer!) so erlischt das Licht unserer Gedanken. Ist aber das Licht ausgegangen: wie können wir dann noch sehen, was und wohin? Wie können

wir Gefühle beherrschen, denen wir den Zügel haben schießen lassen? Wie können wir die Zunge regieren, da im Worte zunächst die Empfindung herausbricht, und die Lippen überfließen müssen, wovon das Herz voll ist? Wer in der Versuchung, statt auf Gott zu hören mit schnellem Gehör, des Hörens überdrüssig, das Reden an sich reißt, und nun, weil er dem Gefühl freien Lauf läßt, für den Ausbruch keinen Damm hat: der hat sich der Kraft beraubt, womit er die Gefahr abtreiben, der hat die Waffen von sich geworfen, mit welchen er bei tüchtigem Gebrauch siegen konnte.

Hiermit liegt des Apostels Urtheil in seinen drei Hauptstücken vor uns. Ein jeglicher Mensch sei schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.

2.

Der allgemeine Standpunkt, von welchem dies besondere Urtheil ausgeht, ist der zweite Gegenstand unserer Betrachtung. Wir finden ihn so wohl begründet, meine Zuhörer, so natürlich und so würdig, daß wir gern zu ihm hinauftreten. Ehe wir dies gethan, können wir die Angemessenheit des apostolischen Urtheils auch gar nicht fassen. Wenn es gethan ist, werden wir zugestehen müssen, es sei gar nicht möglich, einen besseren Rath zu geben, als den im Text.

Jacobus ist nicht von Jenen, die dem Menschen, nachdem er in Sünde gefallen, alle Fähigkeit zur Wiedererhebung absprechen, daher in dem Wahn stehen, gegen Versuchungen vermöge man nichts. Eben an die menschliche Kraft wendet sich die Forderung: ein Jeglicher sei schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn! Die also sagen: Wer kann seiner Affecten Herr bleiben? für sie hat Jacobus nicht geschrieben. Menschen, ihrer vernünftigen Natur sich bewußt, redet er an. Aus der Höhe ihrer Vernünftigkeit betrachtet er sie. Der Mensch, als Vernunftwesen, hat nicht bloß fünf äußere Sinne, durch die er zusammenhängt mit der Sinnenwelt und Eindrücke von ihr empfängt; er hat zugleich Einen inneren Sinn, durch welchen er Gott vernimmt, die Wahrheit ver-

nimmt, die aus Gott ist, und mittelst dieser Wahrheit die Beziehung vernimmt theils der Dinge zu Ihm, theils seine zu ihnen. Er hat nicht bloß die Fähigkeit, zu empfinden, sondern neben dieser die Fähigkeit, zu denken, und mit dem Licht des Gedankens die Gewebe der Empfindung zu beleuchten. Sich hingeben an den Eindruck der Sinne und in die Gewalt des Gefühles sich gedankenlos gehen lassen, soll daher der Mensch keineswegs. Wachen vielmehr soll er über sich selbst und sorgen, daß kein Gegenstand der Natur, kein Gut der Welt, keine Erfahrung des Lebens, keine Regung des Herzens einen Einfluß auf ihn ausübe, dessen er sich schämen müßte, oder davon er Nachtheil für seine Bestimmung zu fürchten hätte. Aus solcher Höhe herab redet Jacobus zu den Christen, als vernünftigen Wesen, und zeigt ihnen, was ihre Vernunft gegen die Versuchung vermöge.

Betrachtet nunmehr, von dieser Höhe aus, des Apostels Urtheil. — In der Versuchung liegt Alles daran, ob du auch hörst, zu hören schnell bist und schnell bleibst. Die Versuchung will dich täuschen, um dich zu besiegen; sie will dir Unrecht als Recht vorgaukeln, sie will dir einreden, in dem Glück deiner Sinne bestehe das Heil deines Lebens; sie will dich glauben machen, es gebe Lagen, wo der Mensch keine Pflicht habe, als Berücksichtigung des Augenblicks. Hier gilt es daher „hören!" Ob du hörst, wen du hörst: das gilt es hier. Hörst du gar nicht und gar nichts, so verderbt dich schon diese Betäubung. Hören aber für sich allein genommen, ist ebenso bedenklich. Es giebt verführerische Stimmen, die in den Abgrund locken. Es giebt eine Unerfahrenheit, welche das böse Wort von dem guten nicht sicher unterscheidet. Es giebt ein Schnellsein, zu hören, das Gefahr droht. Wie oft möchte man der Jugend bei dem, was sie hört, die Ohren verstopfen, und ihr zurufen: Seid nicht schnell, zu hören! Um Gottes Willen hört nicht! Ob du auf die rechte Stimme hörest, wenn du versucht wirst, auf die Stimme deines Herrn, wie sie aus deiner Bibel, aus deinem Gewissen, aus deinen Erfahrungen, aus deinem Berufe, aus deinem Hauskreise, aus deinem Bürgerleben, wie sie durch biederherzige, freimüthige,

geradsinnige, wohlmeinende Menschen, wie sie selbst durch die stumme Creatur dir hörbar wird, ob du darauf zu hören, leise zu hören, schnell bist, d. h. begierig und fertig, eifrig und sorgfältig, geneigt und wachsam; ob du also für das Wort der Wahrheit Ohren habest, ja ganz und gar Ohr seiest, damit nicht Ein erinnernder Laut ungehört vorüber streife, vielmehr jeder dich segne, dich erleuchte, aufmuntere, beruhige, stärke: das! das ist der Punkt, der in versuchenden Stunden entscheidet. Darum weiset auf ihn Jacobus zuerst. Ein Jeglicher sei schnell, zu hören! Der Mensch kann sich nicht besser in seiner Vernünftigkeit erweisen, als wenn er schnell ist, zu hören auf die Stimme des Herrn. — Zweitens: wer zu hören schnell sein und bleiben will, der muß langsam, zu reden, sein. Nicht sich selbst hat der Mensch geltend zu machen gegen die Versuchung. Gottes Ordnung und Willen hat er zu bewahren, zu befolgen: das rettet ihn, sonst nichts! Gilt es nun dies, mein Christ, und dies allein: was soll dein Reden? Gott getreu bleiben kannst du nur, wenn du Gott in Allem entscheiden lässest, und dies ist nur möglich, wenn du in Allem auf Gott hörst. Zum Hören aber gehört Schweigen: was kann also dein Reden anders, als das Hören verhindern? Zum Hören gehört Schweigen um der Wahrheit willen. Was kann also dein Reden anders, als deine Abneigung gegen die Wahrheit kund thun? Zum Hören gehört Schweigen aus Demuth. Was kann also dein Reden anders, als einen Dünkel, der dir mißziemt, an den Tag bringen? Zum Hören gehört Schweigen mit Andacht. Was kann also dein Reden anders, als dir unhörbar machen die Stimme Dessen, der sich dir offenbaren will? Nicht allein ohne Verstand reden kann der Mensch; er kann sich um den Verstand reden, und redet sich um den Verstand, wenn er redet, wo er hören, wenn er lehrt, wo er lernen, wenn er entscheidet, wo er prüfen, wenn er seiner Thorheit, die nichts versteht und doch Alles besser wissen will, den Sieg zu schaffen wähnt mit Redensarten, wo er vor der allein untrüglichen Weisheit seines Gottes anbetend verstummen sollte. Willst du so thöricht sein: wird deine Thorheit dich nicht unbeugsam, unbelehrbar, unverbesserlich, unzugänglich machen für das Wort Dessen, der dich versucht wer-

den läſſet, damit du geläutert werdeſt? Wer ſeinen Mund bewahrt, bewahrt ſein Leben: o wenn irgend, ſo gilt hier das Wort des weiſeſten aller Könige. (Spr. 13, 3.) Ehre dem, wer's gelten läßt und langſam, zu reden, iſt! Der Menſch kann nicht beſſer in ſeiner Vernünftigkeit ſich erweiſen, als wenn er ſchnell iſt, zu hören, langſam aber zu reden! Die Zunge zähmen iſt eins der erſten guten Werke. — Hiernach fragt natürlich ein Jeder: Wie heiße ich mich ſelbſt ſchweigen, damit ich ſchweigſam Gott hören lerne? So kommen wir zu dem dritten und letzten Satze. Er heißt: der Mund ſteht im Dienſt des Herzens. Behüte alſo dein Herz; damit behüteſt du deine Zunge. Die Ohren ſind von Natur offen. Der Menſch ſoll ſchnell ſein, zu hören. Der Mund hingegen iſt von Natur verſchloſſen; hinter einer doppelten Mauer ruht die Zunge, wie eine Gefangene. Der Menſch ſoll langſam ſein, zu reden. Allein, was die ſorgſame Natur gethan, hilft nicht, wenn das wachſame Herz nicht mithilft. Dein Herz, o Chriſt, beſtelle zum Wächter deiner Zunge. Damit aber das Herz Wächter ſein könne, laß als vernünftiges Weſen das Licht der Gedanken hell brennen. So lange du klar denkſt und wohl überlegeſt, wirſt du deine Gefühle in Schranken halten, wirſt ihre Aufwallung mäßigen, wirſt der Leidenſchaft wehren, wirſt die Affecte beherrſchen (auch den Zorn); denn ſie thun nicht, was vor Gott recht iſt. An ſich ſchon nämlich ſind Affecte eine Abweichung von der Gemüthsruhe, die Gott bei uns ſucht, und die Er durch Seinen Frieden, welcher höher denn alle Vernunft iſt, vollenden will; aber auch in ihren Äußerungen ſind Affecte, ſich ſelbſt überlaſſen, gefährlich; den Weg der Wahrheit pflegen ſie nicht zu halten; das Maß der Gerechtigkeit pflegen ſie nicht zu beachten; die Sache des Herrn pflegen ſie nicht zum Ziel zu haben. Darum: Ein Jeglicher ſei ſchnell, zu hören, langſam aber, zu reden, und langſam zum Zorn! denn des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt. Der Menſch kann nicht beſſer in ſeiner Vernünftigkeit ſich erweiſen, als wenn er dieſe Regel in allen Theilen befolgt.

Auf welchen allgemeinen Satz ſind nun die drei beſondern Sätze des Apoſtels zurückzuführen? Auf dieſen: Was

der Mensch gegen die Versuchung vermag, besteht zuerst darin, daß er als vernünftiges Wesen in Kraft des Gedankens seine Besonnenheit behaupten kann. — Besonnenheit ist aber der Zustand, darin wir „bei Sinnen“ sind; in welchem wir folglich, weil der innere Sinn hell macht, auch die äußeren Sinne brauchen können, und zweckmäßig zu brauchen uns angelegen sein lassen; mithin nicht und niemals fortgerissen werden blind und taub, sondern hören, wohin die Stimme ruft, und sehen, wohin wir den Fuß setzen. — Diese Besonnenheit, die Grundlage aller Gemüthsfassungen, die vor Gott recht sind, soll der Mensch behaupten, d. h. gegen Alles, was sie schwächen will, vertheidigen, retten, sichern. — Solche Behauptung ist dem vernünftigen Wesen nur möglich in Kraft des Gedankens. Sehet da Sinn und Umfang des Satzes: Behaupte, o Mensch, als vernünftiges Wesen, deine Besonnenheit in Kraft des Gedankens!

Da gegen diesen Satz nichts einzuwenden ist, müssen wir ihn als Grundsatz annehmen, Geliebte. Und weil wir ihn annehmen müssen, als vernünftige Bauleute, und nicht verwerfen dürfen, sollen wir ihn mitnehmen. Sintemal wir ihn aber uns mitnehmen sollen, um darauf zu bauen, lasset uns zum Bauen ihn wirklich brauchen! Besonnenheit ist die erste Bedingung zum Siege über die Versuchung: lasset uns das nicht vergessen. Es zeigt sich die Besonnenheit darin, wenn wir schnell, zu hören, langsam, zu reden, langsam zum Zorn sind: lasset uns dankbar gegen den Apostel, der sie giebt, die Erinnerung nutzen. Der Mensch hat in der Gefahr Alles verloren, wenn er die Besonnenheit verlor: lasset uns diese Warnung in Ehren halten.

Heil uns, wenn wir es thun!

Es giebt viel Lebensstürme draußen, noch mehrere drinnen: o Heil! wenn wir auf den gewonnenen Grundsatz zu stehen kommen und darauf stehen bleiben! Die Stürme werden brausen und das Stehen erschweren, aber sie werden uns nicht umstoßen. Amen.

11.

Fortsetzung.

(Gemeinde:)

O zage nicht, du edler Streiter,
Schwer ist dein Kampf, groß auch dein Lohn!
Ermanne dich und dringe weiter
Bis zu des großen Siegers Thron!
Er, aller Kämpfer Muster, litte
Und kämpfend floß herab Sein Blut,
Daß Er dir, wenn du zagst, erstritte
In deinem Kampfe neuen Muth.

Wie wenn es in den Kampf ginge, haben wir gesungen, Mitchristen.

Und gehen wir nicht in den Kampf? Nicht aus einem in den andern?

Gott sei gelobt, ja hoch gelobet sei Gott! Mitten in der Unruhe der Völker ist von unserer Stadt der Friede nicht gewichen. Haben aber die Herzen auch Frieden? den Frieden Gottes? — Die Krone der bürgerlichen Freiheit schmückt uns. Tragen wir aber auch die Krone des Lebens schon (v. 12.), welche die in Versuchung Bewährten ziert? Ist es nicht eben die unvergängliche, himmlische Krone, um die wir noch kämpfen? noch kämpfen müssen? zu kämpfen nicht ablassen dürfen?

An diesen Kampf, den Kampf für die Bewährung in der Versuchung, den Kampf für Gott gegen uns selbst, hat unser Gesang uns mahnen, zu ihm uns stärken wollen.

Möge es geschehen sein! Dann sind wir offen für das Wort dieser Stunde.

Was der Mensch gegen die Versuchung vermöge: das stellt Jacobus am Schlusse des ersten Capitels in seinem Send-

schreiben zusammen. Und zwar in vier Punkten. Den ersten erwogen wir das letzte Mal. Der zweite wird uns nunmehr beschäftigen.

O lasset uns fühlen, Geliebte, es sei nicht Menschenwort, was uns zum Kampfe ruft; uns rufe zur Heiligung die Stimme Dessen, der uns vorgekämpft hat, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußtapfen.

Jacob. 1, 21.

„Darum, so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann nur Seelen selig machen."

Eine doppelte Aufgabe zum Nachdenken liegt vor uns. Wir müssen die Textworte erläutern und anwenden. Beides lasset uns thun.

1.

An die Erläuterung gehen wir zuerst.

Jacobus redet von Unsauberkeit und Bosheit. —

Nach dem allgemeinen Sinn kennen wir das Eine wie das Andere. Unsauberkeit sehen wir als vorübergehende Erscheinung bei dem, der sich befleckt hat und den Eindruck fehlender Reinheit macht; als herrschende Gesinnung bei dem, der gewohnt ist, sich zu beflecken und ohne Reinheit zu leben. Bosheit finden wir als vorübergehende Erscheinung da, wo Jemand sich vorsetzt, durch Bösesthun zu schaden, als herrschende Gesinnung da, wo Jemand dergleichen Vorsätze zu einem Hange ausgebildet hat und demselben zu folgen pflegt. —

Bei diesem Sinn der Worte befremdet nur das, wie sie in einem Sendschreiben an Christen vorkommen können, die doch den Muth gehabt hatten, um ihres Glaubens willen sich in fremde Länder zu zerstreuen, das himmlische Erbe also höher hielten, als die irdische Heimath. Über Schwächen freilich kommt der Mensch hienieden nicht weg, auch nicht in der Gemein-

schaft Dessen, der ohne Sünde war. Aber Schwächen und Mängel sind etwas Anderes, als Unsauberkeit und Bosheit. Wie bei Menschen, die in der Christenheit geboren wurden, oder bei Gemeinden, deren Übertritt zum Christenthum ihr äußeres Leben in keinem Punkte verschob, die Sünde trotz dem Evangelio noch viel Gewalt behalten kann, das begreift sich; weshalb es sich gleichermaßen begreift, wie zum Beispiel in den Briefen an die Christen zu Rom, zu Corinth, zu Ephesus u. s. w. die nachdrücklichsten Zurechtweisungen enthalten sind, und einmal über das andere auf Ablegung des alten Menschen mit seinen Irrthümern und Lastern gedrungen wird. Wie aber gegen Bekenner, die schon Feuerproben der Treue bestanden hatten, noch von Ablegung aller Unsauberkeit und Bosheit die Rede sein könne, wie gesagt, das befremdet.

Das Befremden verschwindet jedoch, a. Z., wenn wir die vieldeutigen Ausdrücke: Unsauberkeit und Bosheit näher bestimmen und dabei, wie sich von selbst versteht, von ihrer Bedeutung in der Grundsprache uns leiten lassen. Mit dem Worte Unsauberkeit, zielt Jacobus mehr auf geheimes Gebrechen, als auf offenbare Schandflecke. Er betrachtet in diesem Wort die Sünde wie einen Schaden, der äußerlich noch gar nicht hervorgetreten ist, sondern nur zuweilen durch einen bedenklichen Reiz und Schmerz sich verräth, oder wie ein Geschwür, das für eine Zeit lang aufgehört haben mag, zu eitern und die Haut zu verunreinigen, darum aber keineswegs geheilt ist, vielmehr in stiller Entwickelung gefährliche Auswüchse drohet, mithin der völligen Heilung wegen fortwährender Gegenmittel bedarf. Gegenmittel empfiehlt Jacobus: Leget ab alle Unsauberkeit! Ausgeschieden, ausgeschnitten, ausgebeizt, ausgebrannt werden muß manches Übel, wenn der Kranke genesen soll. Zu heroischen Versuchen, die schmerzhafter, aber auch wirksamer sind, als Palliativcuren, fordert Jacobus auf: Leget ab alle Unsauberkeit. Dabei darf die Vorsicht nicht kleiner sein wollen, als die Gewalt. Wie nach ansteckenden Seuchen selbst die Kleidung, die der Kranke getragen, und das Bett, darauf er gelegen, weggeschafft wird, so, und noch viel mehr, soll das entfernt, ja vertilgt werden, wodurch Sünde, für die kein

Strom zu breit, kein Berg zu hoch, keine Schanze zu dicht, kein Riegel zu fest ist, ihren Peststoff verbreiten könnte. Leget ab alle Unsauberkeit! Alle Unsauberkeit! Und keine Art, noch Spur bleibe zurück! Darum räumet weg aus eurer Mitte, darum reißet weg aus eurem Herzen, woraus Werke des Fleisches wie eine Sündfluth hereinbrechen können, als da sind „Ehebruch, Hurerei, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen.“ Leget ab alle Unsauberkeit! —

Und alle Bosheit! Was in dies Wort zusammengefaßt ist, begreift viel. Buchstäblich läßt es sich kaum übersetzen. Wenigstens nicht deutlich. Es kann nur umschrieben und erklärt werden. Genau nach den Worten steht in der Grundsprache: Überfluß von Schlechtheit. Der griechische Ausdruck ist wie der deutsche durch Kürze dunkel. Lasset uns sehen, was Jacobus meine. Offenbar meinet er nicht, die Schlechtheit solle in Schranken bleiben und nicht alles Maß überschreiten. Das kann schon um deßwillen, was wir soeben bemerkt haben, die Meinung nicht sein. Nicht einschränken bloß, ausrotten will das Christenthum alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, bis auf die feinste Wurzel und Faser. Die nichts wollen, als das Verderben überkleiden, damit es weniger Anstoß und Ärgerniß gebe, haben den Erlöser nicht gefaßt. Auch dringt Jacobus in der Textstelle nicht sowohl auf ein Beispiel im Guten, das Andern vorleuchten, als vielmehr auf eine Wehr gegen das Böse, die Jeder in sich selbst begründen solle. Für diesen Zweck verschlagen Umschläge wenig oder nichts. — Was kann Jacobus nur meinen? — Unter Schlechtheit zuvörderst versteht er nach dem von ihm gewählten Ausdruck besonders jene Feigheit, die den Kampf gegen das Böse fürchtet und Opfer für die Pflicht zu bringen sich sträubt. Von solcher Feigheit beschlichen zu werden, waren die Christen, an die er schreibt, in Gefahr. Manche, wie es scheint, hatten die zeitlichen Vortheile nicht gern weggegeben, wofür die himmlischen Vorzüge eingekauft waren. Wie denn in Entzweiung mit sich selbst der Mensch immer leben muß, so lange er neben Gott die Welt lieb haben und, außer mit

Pflicht und Recht, mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen will. Diese feige Halbheit, die nicht, wie ihr es nennet, resolut sein kann, weder gut, noch böse, und darum Schlechtheit ist, hält Viele gefangen. — Unter dem Überfluß von Schlechtheit zweitens versteht Jacobus (wieder nach seinem eigenen Ausdruck): alle Auswüchse jener Feigheit, alles „Zuviel", worin Böses erscheint, woraus Böses erwächst. In allem Zuviel erscheint Böses. Überschätzet das beglückendste Kleinod; es ist nicht beglückend mehr. Übertreibet den erlaubtesten Genuß; er ist nicht erlaubt mehr. Überspannet die edelste Empfindung; sie ist nicht edel mehr. Überbietet das zweckmäßigste Streben; es ist nicht zweckmäßig mehr. In allem Zuviel erscheint Böses. Namentlich erscheint darin die vorhin erwähnte Feigheit, ein falscher, prahlerischer Muth, dahinter Schwäche mit Furcht steckt. Aus allem Zuviel erwächst Böses. Achte auf deine Leibespflege zuviel, und du wirst dich verzärteln. Sorge für deinen Wohlstand zuviel, und du wirst ein Knecht des Mammons werden. Frage nach deinem Gelten bei den Menschen zuviel, und du wirst alle wahre Ehre darüber verlieren, zunächst aber keine richtige Würdigung deiner selbst behalten. Grüble über dein Schicksal und den Gang der Dinge zuviel, und du wirst dir die Weisheit nicht eingrübeln, du wirst sie dir ausgrübeln; allerlei Wissen willst du lernen, aber den Glauben, der vertrauet, wo er nicht sieht, und anbetet, wo er nicht begreifen kann, wirst du verlernen. Aus allem Zuviel erwächst Böses. Namentlich erwächst daraus erkünsteltes Glück, dahinter Unruhe und Mißtrauen steckt. Vor allem Zuviel demnach warnt Jacobus. Was darüber ist, ist vom Übel, sprach der Meister; es sei in Worten oder in Werken, in Empfindungen oder in Gesinnungen: es ist vom Übel. So meint es der Jünger auch. — Daß die Christen ihn verstehen werden, zweifelt Jacobus keineswegs. Und mit Recht. Im Licht der evangelischen Wahrheit bekommt man geübte Sinne zum Unterscheiden des Guten und Bösen. Wie der Gärtner dem Baume alles wilde Zuviel wegschneidet mit kunsterfahrener Hand: so soll der Christ sich selbst unter der Schere zu halten wissen, und alles Ungeregelte, Maßlose, Überflüssige, Schädliche, Frucht-

verderbende, was ohne den Geist, ja wider den Geist des rechten Lebens wie geiles Gestrüpp aufschießt, hinwegthun: dessen versieht sich Jacobus zu denen, an die er schreibt. Leget ab alle Unsauberkeit und Bosheit!

Und wie dürfte Geringeres fordern, wer uns gegen die Versuchung stärken will? Kann der Mensch fähig werden, zu ertragen, was Gott schickt, und zu bestreiten, was Gott mißfällt, wenn er im Herzen nicht gesund wird? Wird er aber von Herzen gesund werden, wenn er nicht auf gründliche Heilung jedes Seelenschadens bedacht ist? Kann der Mensch fähig werden, zu ertragen, was Gott schickt, und zu bestreiten, was Gott mißfällt, wenn er im Leben nicht mäßig wird? wenn er nicht Maß halten lernt in allem Thun? Wird er aber Maß halten und in Gleichgewicht kommen, wenn er sich gehen läßt ohne Zügel und Zaum, daher nie in der Mitte wandelt, sondern von einem Extrem in's andere fällt? Wir sollen um Gottes und Seines ewigen Heiles willen die Güter der Zeit verlieren und die Freuden der Sinne entbehren können; die dies können, sind stark und vermögen etwas gegen die Versuchung. Um aber dies zu können, bedürfen wir eines innern Wohlseins, das für den äußeren Mangel entschädige. Und siehe, gerade dies innere Wohlsein haben wir nicht, wenn wir mit dem Sänger des Psalms (38) seufzen müssen: „Deine Pfeile stecken in mir; es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor Deinem Dräuen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde." Wir sollen um Gottes und Seines ewigen Heiles willen die Güter der Zeit verlieren und die Freuden der Sinne entbehren können; die dies können, sind stark und vermögen etwas gegen die Versuchung. Um aber dies zu können, bedürfen wir einer aus dem innern Wohlsein entwickelten Freiheit, die uns über den äußern Druck erhebe. Und siehe, diese Freiheit haben wir nicht, so lange unser sogenannter Wille im Dienst der Sinnlichkeit steht und wir nach dem Ausdruck des Apostels bekennen müssen: „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft". — Die Forderungen unseres Jacobus haben den bündigsten Zusammenhang! Was wir gegen die Versuchung vermögen, will er zeigen. So spricht er: Ein jeglicher Mensch

sei schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Damit stellt er den Satz auf: Der Mensch lernt die Versuchung besiegen, wiefern er als vernünftige Natur seine Besonnenheit behauptet in Kraft des Gedankens. Dies sahen wir das vorige Mal. Heute ermahnt er: Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit! Damit stellt er den Satz auf: Der Mensch lernt die Versuchung besiegen, wiefern er als sittliches Geschöpf seine Heiligung anstrebt in Kraft des Willens. Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit!

Wir haben die Textworte hiemit erläutert.

2.

Lasset uns sie nun anwenden.

Hiebei können wir uns kurz fassen mit der Betrachtung. Die Ausübung ist dafür desto länger.

„Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit!“

Daß diese Ermahnung auf uns Anwendung leide, werden wir vor allen Dingen nicht in Abrede stellen, es folglich nicht übel nehmen wollen, wenn auch unter uns der Apostel sein Wort wiederholt im Namen des Herrn. Wer's ehrlich meint, muß sogar gestehen, daß gerade diese Ermahnung, wie wir sie erläutert haben, besonders Noth thue. Zweierlei nämlich fehlt den Menschen dieser Zeit unwidersprechlich. — Es fehlt zuvörderst nicht an äußerer Sauberkeit, nicht an dem Sinn und Bemühen, das Leben wie eine Puppe heraus zu putzen, und jede Erscheinung, darin das Leben hervortritt, angenehm sein zu lassen. Dieser Sinn und die ihn begleitende Sorgfalt zeichnen recht eigentlich unsere Zeit aus. Man schmückt die Häuser, man veredelt die Geräthe, man wendet einen Fleiß, der in's Unglaubliche geht, auf die Kleidung, man stellt seine Worte zierlich, man studirt auf Artigkeiten im Umgang, man erzieht die Kinder zu gleicher Sitte von früh auf, und schon die A-B-C-Bücher in ihren Bilderchen müssen einen höheren Kunstgeschmack befriedigen. Genug, an äußerer Sauberkeit ist kein Mangel. Aber es fehlt an innerer Reinheit. Daran

fehlt es, daß die Herzen dem Reinen zugewendet und vom Unreinen abgewendet wären; daß vor dem allein Reinen ein Jeglicher sein Gemüth läuterte und in Lauterkeit unter seinen Mitmenschen einherginge; daß allen Geschäften des bürgerlichen Verkehrs und allen Freuden des geselligen Umgangs dieser Sinn aufgeprägt würde, besonders auf alle Erziehung dieser Sinn entscheidend einwirkte: daran fehlt es. Vor lauter Aufmerksamkeit auf die Schale kann man an den Kern nicht einmal denken. Leget ab alle Unsauberkeit! — Sodann fehlt es zweitens nicht an Gefühl für Schönes und Gutes. Wir sind leicht zu begeistern. Wir können durch ein Gemälde, durch eine Musik, durch eine Naturscene, durch eine Lectüre, durch einen Gottesdienst, durch eine Nachtmahlsfeier im höchsten Grade belebt werden; ein Charakter, den wir betrachten, eine Handlung, von der wir hören, kann uns dermaßen anziehen, daß wir eine Zeit lang an weiter nichts denken, über weiter nichts reden mögen, daß unsere Theilnahme in die feurigste Bewunderung oder in den glühendsten Abscheu übergeht. Aber bei dem Gefallen am Schönen und Guten fehlt uns die Kraft für das Schöne und Gute, die nichts Häßliches und Schlechtes mehr duldet, vor Allem an sich selbst nicht, vielmehr mit Eifer und Ausdauer kämpft, jede Spur davon in ihrem Lebenskreise zu vertilgen. Diese Kraft haben wir durch das „Zuviel" verloren. Zum Beispiel, wir reden zu viel, darum hören wir zu wenig. Wir lesen zu viel, darum denken wir zu wenig. Wir empfinden zu viel, darum handeln wir zu wenig. Wir thun zu viel, darum leisten wir zu wenig. Wir besitzen zu viel, darum genießen wir zu wenig. Wir haben für die Sinne zu viel, zu viel Geld, zu viel Pracht, zu viel Bequemlichkeit, zu viel Muße, zu viel Glück mit Einem Worte, sogar zu viel Zeit haben wir, und können sie oft nicht anbringen und unterbringen; darum haben wir zu wenig Ewigkeit; zu wenig Geist und Herz und Gewissen und Willen für das Leben über dem Staube; zu wenig Energie, um das, was wir schön und gut heißen, mit aller Kraft zu verwirklichen und das Leben dafür einzusetzen. Die Welt gilt am Ende doch mehr, als Gott, und während die Cholera-Morbus das Schrecken aller

Länder und Völker ist, geht die Sündenpest ungefürchtet von Haus zu Haus. So ist es. Weil es so ist, wiederholt noch heute der Apostel sein Wort: „Leget ab alle Bosheit, leget ab alles Zuviel, worin Böses erscheint, woraus Böses erwächst". Die Ermahnung demnach thut uns Noth. Soll die Versuchung ihre Macht verlieren, so müssen wir zuvor unsere Untüchtigkeit verlieren. Die Außendinge gewinnen nur dann ihre rechte Unterthänigkeit gegen uns, wenn wir unsere rechte Oberherrlichkeit geltend machen gegen sie. Wie aber wird es dahin kommen? Wenn das geschehen wird, worauf Jacobus dringt: Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit! Dadurch allein!

Verstehet dies wohl, Geliebte! Nicht das also will es thun, daß wir klagen und jammern über die Unsauberkeit und Bosheit der Menschen und über die Schwäche, die darein versinken läßt. Die Rede ist von Ablegen. Daß wir uns bewußt werden der noch in uns vorhandenen Kraft, sollte sie auch wie ein Fünklein nur glimmen unter der Asche, und sie hervorziehen an den Hauch des Allmächtigen, daß Er sie zur Flamme anfache: darauf kommt es an. In der Versuchung gilt Widerstand, und die Gewalt thun, reißen den Sieg an sich. Doch auch das Gewaltthun allein thut's nicht. Ist es lediglich die Außenseite des Lebens, daran wir schleifen und glätten und putzen und waschen und säubern und ordnen: da mögen wir uns todt arbeiten, und richten doch nichts aus. Einzig dadurch kommen wir zum Ziele, daß wir auf den rechten Fleck die belebte, die gesammelte Kraft richten. Der rechte Fleck aber ist der *faule*, das unlautere, untüchtige Herz. Hier gilt es Umwandlung. Hier gilt es Wiedergeburt durch den Geist. Hier gilt es kein Dastehen und Zusehen, ob auch was geschehen möge, sondern ein Zufahren und Zugreifen der gesammten eigenen Fähigkeit nach allen Einwirkungen und Hülfen der schaffenden Gotteskraft, damit das Rechte geschehe: die Rettung unserer armen Seelen.

Wohlan Christen! Das Wort ist ein gutes Wort: *Leget ab alle Unsauberkeit und Bosheit!* Es finde eine gute Stätte! Weg mit dem Scheine, mit Unächtheit und Unlauterkeit aus unserem Leben! Das Herz wollen wir säubern

vor Dem, welcher die Herzen ansieht. Weg mit dem Unmaß und Übermaß aus unserm Leben! Mit allem Zuviel weg! Der Mensch wächst sich dadurch aus der Kraft und wird je länger je untüchtiger. Was wie wilde Schößlinge und geile Ranken am Lebensstamm aufschießt und der Frucht, die wir bringen sollten, die Nahrung entzieht, deß wollen wir uns entäußern mit Entschlossenheit, und falls dies nicht thunlich ist, uns mit Weisheit enthalten. Weniger im Wort wollen wir's haben, mehr in Werken. Minder lebhaft mag unser Gefühl scheinen, unser Wille soll desto kräftiger sein.

Dazu sehen wir uns aufgefordert, Mitbürger, wenn wir fragen, welche Zeit es in der Welt ist. Mit hunderttausend Zeugen ruft die Erfahrung jetzt allen Völkern, allen Gemeinden, allen Familien, allen Menschen zu: Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit! — Dazu sehen wir uns nicht minder verpflichtet, Mitchristen, wenn wir bedenken, welche Zeit es in der Kirche ist. Wir treten an die Wiege des Heilands. Ja! für diese Freudentage der Menschheit muß das Leben bereitet werden. Alles muß sauber sein, gut, der Feierzeit würdig. Auch die kleinste Hütte kann es sein. Der hat kein Fest, der in Schmutz verkommt. Aber der Hauptblick bei unseren Vorkehrungen auf Weihnacht geht nicht in die Kammern des Hauses; er geht in die Kammern des Herzens. Da, da, ruft der letzte Adventssonntag, räumet auf! Hinaus, was nicht hineingehört, der Heiland will einziehen! Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit! Amen.

12.

Zu Weihnacht 1830.

(Gemeinde:)
Empor zu Gott mein Lobgesang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag ist da!
Ihr Christen singt: Halleluja!

Ja, Herr und Heiland, der du Menschgeboren bist zu unserer Seligkeit! Dein Tag ist da! Er ist wieder da, den wir so oft schon gefeiert; und wir sind auch da, mit neuem Lobgesang ihn zu begehen.

Ach, daß wir recht da wären und ganz da für Dich, wie Du recht und ganz da bist für uns. — Siehe, Du hast Dich selbst uns gegeben, Sohn Gottes, Gnade um Gnade hast Du verliehen; nichts willst Du uns vorenthalten, mehr noch willst Du geben, wenn nur wir erst fähig sein möchten, zu empfangen. Mache, o mache uns fähig, Erlöser und Helfer! Lehre uns geben an Dich, was unser ist, damit Du uns geben könnest, was Dein ist. — Wir müssen's noch besser lernen. Wir haben noch viel Dir entzogen. Wir ahnen zum Theil kaum, was dazu gehöre, ganz die Deinen zu sein. O thue es uns kund! Weihe uns zu Deinem Eigenthum, Du Selbst, auf daß wir geweihet seien und als die Geweiheten gesegnet durch Deine Geburt. — Segen fehlt uns. Segen bitten wir. Nicht irdischen, damit sind wir überschüttet. Aber himmlischen, den Segen, der in unser zeitliches Glück Gedeihen bringe, der uns hinweghelfe über den Fluch der Sünde! Daß dieser Segen, wo er fehlt, nicht länger fehle, dazu sei Deine Weihnacht zurück gekehrt! Aufnehmen, aufnehmen mit Sanftmuth laß uns

das Wort, das in uns gepflanzt ist, welches kann unsere Seelen selig machen.

Wir bitten viel, Du Freund der Menschen! Aber Du hörst auch gern. O erhöre uns und steigere unsere Wünsche zu Vorsätzen, unsere Gelübde zu Thaten!

Jac. 1, 21.

„Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen."

Wenn jemals, theuerste Mitchristen, so muß heute, so muß am Geburtsfest Jesu dieser Schrifttext wie aus unserem Herzen geflossen sein. „Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in Euch gepflanzt ist, welches kann Eure Seelen selig machen." Um so gewisser denn wird sich die apostolische Ermahnung uns eindrücken und Frucht zum ewigen Leben bringen.

Das sei der Gewinn unseres Nachdenkens! Denn

1.

Seelen selig machen

will die Weihnacht. Das hatte Gott im Sinn, als Er den Eingeborenen sandte. Das kommt auch dem Menschen in den Sinn, sobald er sich besinnt, was ihm Noth thue. Und wer einmal recht darauf sich besann, dem liegt's im Sinn sein Leben lang.

Seelen selig machen! Ja, was möchtest Du wohl lieber, Staubgefährte, als selig gemacht werden und erhoben über alles Leid!? Taugt aber deine Seele nicht zu solcher Erhebung, dann ist dein Wünschen umsonst, umsonst, daß du viel wissest und kannst und hast und giltst; Erfahrung, Kunst, Reichthum, Ehre machen nicht selig. Nur um so elender fühlt sich der Mensch, der das Alles besitzt, wenn er inne wird: das Alles sei eitel.

Seelen selig machen! Ach wer das könnte! Wer's könnte, zumal an einem Feste, wo jede Creatur erfreuen, jeden Mangel stillen, jede Sorge heben, jede Kummerthräne trocknen gerade zur Feier gehört, und das Herz nicht selig sein kann, wenn nicht die Andern es auch sind! Wer das könnte von euch, Regenten und Oberen, die ihr die Gnadentage der Kirche gern Freudentage werden ließet für's ganze Land. Wer das könnte unter euch, Väter, Mütter, die ihr zu Weihnacht alle Hausgenossen, vom Größten zum Kleinsten, aus der Fülle der Liebe beschenket, und nun dabei stehet, wo die Augen nicht satt und die Hände nicht müde werden, und die Herzen in Sprüngen gehen und die Lippen voll Jubels sind, — wer dann mit der Sinnenlust zugleich die Seelen selig machen könnte; wer jeder Seele, jeder, das zu geben wüßte, dessen sie zu ihrem Heile bedarf, damit sie morgen noch so froh wäre, als heute, und für immer froh bliebe, weil die Freude gewonnen wäre, die Niemand von uns nehmen kann, — wer das vermöchte!? —

Seelen selig machen! Ist es denn aber unmöglich? Wie sollte es unmöglich sein? — Der Urheber der Seligkeit, Gott, seit Er die Welt gemacht und Alles, was darinnen ist, hört ja nicht auf, Sich mitzutheilen. Er hat die Erde, Er hat die Zeiten ausgestattet mit Gütern für ihre Genossen. Er hat die Himmel, Er hat die Ewigkeiten aufgethan, um nach dem, was gewesen und jetzt ist, durch unermeßliche Fernen der Zukunft und über unzählige Stufen des Heils die Geister zu erheben. Was Seelen selig machen kann, ist da. Durch Gott, in Gott ist es da. — Die Seele jedoch muß das, was da ist, und Gottes ist, sich aneignen zu Besitz und Gebrauch; anders ist für sie keine Seligkeit denkbar. Nun hat die Menschenseele durch die Sünde Muth und Geschick zu solcher Aneignung verloren. Nicht der Himmel hat sich ihr, sie hat sich dem Himmel verschlossen. Von der Sünde also muß sie genesen, soll der Himmel ihr wieder aufgehen. Mit ihrer Genesung beginnt ihre Seligkeit, mit ihrer Heiligung ihr Heil. Weshalb die Schrift in der Urgestalt beide Begriffe mit gleichem Wort bezeichnet, und unsere herrliche deutsche Sprache den Ausdruck Seligkeit von Seele nimmt, um zu erkennen zu geben, daß Seligkeit eben nichts

Anderes sei, als der gesundeste Zustand unserer Seele, der angemessene, vollkommene Zustand, der ihre Kräfte in der vielseitigsten Entwickelung, ihre Gefühle in der reinsten Übereinstimmung, ihre Wünsche in der süßesten Befriedigung, ihre Wohlfahrt in der höchsten Vollendung darstellt. — Fasset es Christen! Wenn von der Sünde die Seele erlöset, wenn sie nach Ausscheidung dessen, was nicht zu ihr gehört, wieder sie selbst geworden ist in ihrem Heiland, ein Hauch von Gottes Geist: dann ist sie selig. Seligkeit ist ihr ursprünglichstes, eigenthümlichstes Element. Worin zugleich der Grund liegt, warum Seligkeit nirgend als in Gotterfülleten Seelen gefunden wird, und der Gebrauch des Ausdrucks „Seligkeit" sobald Mißbrauch wird, als er sich von diesem Gebiet entfernt. Die Sinne können genießen; selig sein können nur Seelen. Glück haben magst du ohne Seele, d. h. in allerlei Seelenzustand; selig bist du allein, wenn deine Seele den Himmel empfindet, den sie in sich zu tragen berufen ward.

Seelenseligkeit! O, Gedanke aller Gedanken für den Menschen! Welche Tiefen, welche Höhen, welche Weiten, welche Fernen umschließest Du! Giebt's auch vollere Harmonieen, als die Sphären-Musik in dem Worte: Seelenseligkeit!?

Ihrer Natur nach, wie sie hierdurch entwickelt ist, bringt es Seelenseligkeit mit sich, daß sie anders nicht vernünftig gesucht, mithin nicht wirklich gefunden werden kann, als mittelst

2.

des Wortes, welches in uns gepflanzt ist.

Diesen Gedanken folgen wir nunmehr.

Was Jacobus das Wort nennt, leidet keinen Zweifel. Er bezeichnet damit das Evangelium von Christo, durch welches aus Juden und Heiden die Christenheit gesammelt wurde. Er meinet aber nicht sowohl den Buchstaben dieses Evangeliums, den die Apostel in Rede und Schrift überlieferten, als die demselben einwohnende Kraft Dessen, von dem das Evangelium zeuget. Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und Leben. So sprach Er selbst. Genau genommen ist also der Heiland persönlich das Wort; Er, wie die Apostel Ihn pre-

digten, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Nicht Seine Reden bloß sind das Wort Gottes an die Menschen. Seine ganze Erscheinung ist es, Sein ganzes Wesen, Sein ganzes Wirken, Sein ganzer Wandel, Seine ganze Geschichte, Sein ganzes Verdienst, Seine ganze Stiftung. Von dem „Wort", das im Anfang war und bei Gott war und Gott war, und damit es, als die Zeit sich erfüllet hatte, das Leben und das Licht der Menschen würde, Fleisch ward, um unter uns zu wohnen und Seine Herrlichkeit uns sehen zu lassen, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnad' und Wahrheit: von diesem Wort redet Jacobus.

Dies Wort nennt er in uns gepflanzet, mit sinnvoller Bezeichnung. — Warum nennt er es so? Ob man hiebei denket daran, daß das Evangelium von Christo, wie ein Baum gepflanzet an Wasserbächen, saftreich und fruchtverheißend unter der ersten Gemeinde sich erhob; oder ob man daran denkt, daß die Zukunft des Gesalbten unter dem Volke der Erwählung, wie ein Keim in der Erde, Jahrtausende lang verborgen geschlummert hatte; oder ob man daran denkt, daß die Heilsordnung des Neuen Testaments nicht, wie das Gesetz des alten Bundes, in Stein gehauen dastehen sollte als äußeres Warnungszeichen, auch nicht konnte, sondern als innerer Lebenskern sollte in die Herzen gesenkt sein, und aus den Herzen hervorgrünen zu immer vollkommnerer Gestalt, — wie man's nehme, der Ausdruck „gepflanzt" rechtfertigt sich allemal. — Der Kreis jedoch, für welchen dieser Ausdruck absichtsvoll gewählt ist, dehnt sich über die erste in Israel gesammelte Gemeinde hinaus. Allen Völkern, in allen Zungen, unter allen Himmelsstrichen, muß das Wort als in sie g e p f l a n z t erscheinen, wenn sie es recht betrachten. Die Menschheit ist ein wilder, weil verwilderter Stamm; das Wort ist das edle Reis, vom himmlischen Gärtner dem wilden Stamm eingepfropft. Wieviel nun das edle Reis herrlicher sei, als der wilde Stamm: Ähnlichkeit zwischen beiden findet doch statt, muß statt finden, sonst könnte der Stamm das Reis nicht aufnehmen, das Reis nicht mit dem Stamme erwachsen. Das Wort: Christus, ist demnach keine der Menschheit fremdartige, keine ihr willkürlich eingeschobene oder widernatürlich

aufgedrungene Erscheinung. Christus gehört zu der Menschheit, die Menschheit gehört zu Ihm. Ihn zieht zu ihr Seine Liebe, sie zieht zu Ihm ihre Noth. In ihr offenbart Er Seine Gnade, durch Ihn vollendet sie ihre Bestimmung. Er ist von ihr, nachdem Er einmal mit ihr verbunden, so unzertrennlich, daß sie nicht erst hinauf gen Himmel zu fahren braucht, um Christum herab, noch hinunter in die Tiefe, um Christum herauf zu holen; das Wort ist ihr nahe, nämlich in ihrem Munde und in ihrem Herzen. Lampenlicht bläsest Du aus, wenn es Dich beschwert oder Du es nicht mehr bedarfst. Die Sonne vertreibst Du nicht, auch wenn Du Dich ihren Segnungen entziehst. Die Kirche steht noch heute und der Altar ruft noch heute: Kommt, es ist Alles bereit! Und dies Verhältniß endlich kann durch nichts zerstört werden, selbst wenn es noch so oft gestört würde. Gesetze in Stein gegraben verwittern, und ihre Schrift wird unleserlich; das Wort in die Seelen gepflanzt überlebt Zeitwechsel und Zeiteinfluß. Darum gilt die Bibel noch heute, und wie viele Menschengeschlechter noch geboren werden, und wie viel Sommer und Winter noch wandeln mögen im gewohnten Kreislauf: Weihnacht, als Geburtsfest Dessen, der das Wort ist, wird zugleich wiederkehren und das Zeugniß erneuern: Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. Gepflanzt also, gepflanzt ist das Wort in die Menschheit. Verwebt ist es mit ihr und verwachsen. Der Mensch wäre nicht Mensch ohne dies Wort.

Ohne dies Wort daher, behauptet Jacobus, ist keine Seligkeit. Wie die Klarheit nur vom Licht kommt, und die Sättigung nur durch Nahrung geschieht, und in der Luft das Athmen nur statt findet durch Ein- und Aushauch: so kann die zum Bilde Gottes geschaffene Seele das ihr eigenthümliche Wohlsein, die Seligkeit allein gewinnen aus der Gemeinschaft Dessen, der Sie zu Seinem Bilde erschuf, diese Gemeinschaft aber nur empfangen und bewahren in dem Worte, durch welches der Heiligverborgene sich enthüllt hat: in Jesu Christo. Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn offenbaret; und ist daher in keinem Andern Heil,

ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden.

Sind denn aber Alle selig, denen das Wort eingepflanzt ist? — Wollte hierauf Jemand erwiedern: darüber lasse sich auf Erden nicht urtheilen, Seligkeit sei eine Verfassung, die erst die Zukunft völlig enthülle: so würden wir das Letzte allerdings zugeben müssen, das Erste indeß keinesweges annehmen dürfen. Gewiß wird die Seligkeit, die aus der Gemeinschaft mit dem Wort hervorgeht, in der Zeit nicht schon ganz offenbar, noch weniger ganz erfüllt. Hier ist Alles in den Anfängen, daher Stückwerk. Aber die Anfänge geben doch zu ahnen, was werden soll. Und so finden wir es wirklich, wo durch Gemeinschaft mit dem Worte der Weg der Seligkeit betreten ist. Fraget diejenigen, die Alles, was sie umgiebt, auch das Unbegreiflichste, im Geiste des Glaubens anschauen, ob der Glaube selig mache? Fraget diejenigen, die Alles, was sie thun, auch das Geringste, im Geist der Liebe treiben, ob die Liebe selig mache? Fraget diejenigen, die Alles, was sie erdulden, auch das Schmerzlichste, im Geist der Hoffnung behandeln, ob die Hoffnung selig mache? Sie werden Euch Bescheid thun. Andere, denen alle Erfahrung hierüber fehlt, können natürlich keine Stimme haben, und falls sie sich doch ein Urtheil anmaßen, kann dasselbe von keinem Gewicht sein. Wie gewiß nun das Wort, das in uns gepflanzt ist, die Seelen selig machet: so gewiß tritt diese Wirkung des Wortes, wo sie geschiehet, nach dem Maß, worin sie geschieht, hervor. Wo noch ganz und gar keine Wirkung erscheint, da hat auch noch ganz und gar keine Wirkung begonnen. Wo aber noch ganz und gar keine Wirkung begonnen, was soll man da von der Ursach sagen? Zwei Jahrtausende sind verschwunden, seit die Himmlischen bei des Welterlösers Geburt sangen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Was sollen wir sagen, wo mitten in der Christenheit nicht Gott die Ehre gegeben wird, sondern Wahn und Sinneslust das Regiment haben, nicht Friede auf Erden wohnet, sondern Aufstände die Völker verwüsten, nicht Wohlgefallen an den Menschen möglich ist, sondern nur Abscheu

vor den Menschen, demnach die Kirche des lebendigen Wortes zwar dasteht unter ihren Bekennern, aber keinen Einfluß gewinnen kann auf Gesinnung und Verhalten, sondern Zeugniß sein muß von eitel Widerspruch und Hohn, — was sollen wir da sagen? Sollen wir sagen: das Wort mache nicht selig, welches in der Christenheit aufgepflanzt steht? Oder muß es umgekehrt heißen: Solche Menschen haben das Wort nicht, unter denen keine Spur seiner seligmachenden Kraft wohnt?? Ja, so muß es heißen, denn so ist es. Die Menschen haben das mitten unter sie gepflanzte Wort nicht. Wohl haben sie es dem Scheine nach, aber sie haben es nicht in der That. Es steht in ihren Bibeln, aber es lebt nicht in ihren Herzen. Es predigt in ihren Kirchen, aber es gilt nicht in ihren Häusern. Es prangt wie ein aufgepflanzter Freiheitsbaum in ihren Gassen und an ihren Märkten, und sie umtanzen den Baum wie Götzendiener ihr Götzenbild; aber sie wissen nichts von der Freiheit der Kinder Gottes. Es hat demnach allerdings seine Stelle unter ihnen das ewige Wort; aber! um sie zu richten am jüngsten Tage. Denn sie haben es verschmäht!!!

Wie ermahnet daher Jacobus die Christen seiner Zeit und aller Zeit? Das Wort, das in Eure Mitte gepflanzt ist, welches kann Eure Seelen selig machen, — nicht muß, unter jeder Bedingung, — sondern kann, unter der einigen rechten Bedingung, — dies Wort, das seligmachende, —

3.

Nehmet es auf mit Sanftmuth!

Das ist die Bedingung.

Unter Aufnahme versteht Jacobus das Allen Bekannte. Es ist nicht genug, meinet er, daß in eure Städte das Wort gedrungen ist, in eure Herzen muß es einkehren. Es ist nicht genug, daß es verkündigt wird vor euren Ohren, in eurem Leben muß es sich erweisen, wirken und walten, gelten und herrschen. Es muß das Licht aller Gedanken, der Grund aller Überzeugungen, es muß die Regel aller Handlungen, es muß der Einigungspunkt aller Gefühle, aller Triebe, aller Wünsche, aller Interessen, es muß der Geist in allen geselligen Formen, der Maßstab der bürgerlichen Verfassungen, der Träger aller menschlichen

Institute, es muß die Seele aller Seelen werden. Dazu werde es aufgenommen; damit wird es aufgenommen. Wer es so aufnimmt, bei dem ist das Wort zu Hause; darum ist er, wo er geht und steht, im Wort und das Wort in ihm.

Daß unter Aufnahme des Wortes nur dies verstanden werde, dafür bürgt auch der so dicht als möglich zusammengestellte Gegensatz: Leget ab; nehmet auf! Alle Unsauberkeit und Bosheit leget ab, und nehmet an mit Sanftmuth das Wort, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.

Mit Sanftmuth! Diese Gemüthsfassung allein macht die Aufnahme des Worts möglich. Der Begriff „Sanftmuth" vereinigt nämlich zweierlei, worauf es hier ankommt: daß der Mensch Muth habe, und daß der Muth sanft sei. — Hast du keinen Muth zu dir selbst, fühlst du nicht, zu welchem Heil mit der Fähigkeit die Bestimmung in dir liege, bist du im Unrecht so versunken, daß du das Rechte gar nicht mehr mit Entschlossenheit wollen kannst: Unglücklicher! deine Schlaffheit läßt keine Aufnahme des Wortes hoffen. Das Wort ist lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seel' und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Wer keinen Muth hat, läßt sich daher nicht ein mit dem Wort und nimmt es nicht auf. Muth muß der Mensch haben. — Der Muth aber muß sanft sein. Nicht in ungeregelter Rohheit beherrschend, sondern durch veredelnde Selbsterziehung gemildert. Der Verstand muß in seinem Muthe dermaßen gezügelt und dahin besänftigt sein, daß er bereit ist, zu hören, was über seine Fassung geht. Das Herz muß in seinem Muthe dermaßen gezügelt und dahin besänftigt sein, daß es willig ist, zu thun, was wider seine Neigung läuft. Verstand und Herz in diesem Maß zügeln und besänftigen muß die Noth. Wie weit hat dich dein Dünkel gebracht? muß der Verstand fragen, damit ihn die Antwort beschäme. Wie weit haben deine Triebe dich gebracht? muß das Herz fragen, damit es durch die Antwort zerknirscht werde. Ein Tiefkranker, der eben noch Bewußtsein genug hat, die Gefahr seines Zu-

standes zu ahnen, läßt sich gefallen, was zu seiner Rettung verordnet werden mag, und thut auf eigenen Willen Verzicht. So fühlt der Sünder das Bedürfniß des Wortes, das ihn rein mache von Schuld und Elend, wenn er inne worden ist, selig könne er auf dem bisherigen Wege nicht werden, und, wie es die Einfalt genannt, — kriecht zu Kreuz. So lange der Mensch dies Gefühl nicht hat, ist er gegen das Wort entweder gleichgültig, oder widerwillig. Zürnen selbst, ja entbrennen von Zorn kann er auf die, so davon reden. Erwacht er aber zu jenem Gefühl, so wird er Beides zugleich, ermuthigt und besänftigt, ermuthigt, dem Wort zu vertrauen, indem er zu demselben sich aufrichtet mit hoher Freudigkeit; besänftigt, dem Wort zu gehorchen, indem er vor demselben sich niederwirft in stiller Ergebung. O Christen, die ihr zu diesem Gefühl wach geworden seid, bleibet wachsam! O Christen, die ihr dies Gefühl noch nicht kennt, wachet auf! Das Weihnachtsfest läutet mit allen Glocken und brennt mit allen Kerzen. Werdet wach! das Wort, das euch selig machen kann, und um euch selig zu machen in eure Mitte gepflanzt ist: nehmet es auf! Mit Sanftmuth nehmet es auf!

4.

Endlich, nachdem ihr dem Jacobus so weit zugehört, daß ihr seine Ermahnung angemessen findet, und überzeugt seid, das Geburtsfest Jesu könne nicht würdiger gefeiert werden, als durch ihre Befolgung: bemerket den Zusammenhang, den die Ermahnung in seinem Sendschreiben hat.

Was der Mensch gegen die Versuchung vermöge, soll dargethan werden. In dieser Beziehung räth Jacobus: Ein jeglicher Mensch sei schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Darnach fährt er fort: Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit. Durch beide Forderungen nimmt er die vernünftige und sittliche Natur des Menschen überhaupt in Anspruch, und will ihre Kraft aufgeboten wissen. Nun möchte aber vielleicht Mancher erklären: Was du verlangst, kann ich eben nicht, und was du bei mir voraussetzest, habe

ich eben nicht. Darauf antwortet der Apostel heute: Deine erkrankte Natur zu heilen und deine geschwächte Kraft zü stärken, ist das Wort Fleisch worden. Nimm es auf! Mit Sanftmuth nimm es auf! Allerdings gehört auch dazu ein Maß von Vernunft und Freiheit. Dies Maß aber hast du. Biete es auf, wie klein es sein mag. Laß ab, dich selbst zu hintergehen und über deine Noth dich zu täuschen. Dann wirst du dem Helfer geneigt werden und in Ihm die Versuchung besiegen. Dies vermag der Mensch. Er vermag als vernünftiges Wesen seine Besonnenheit zu behaupten in Kraft des Gedankens. Er vermag als sittliches Geschöpf seine Heiligung anzustreben in Kraft des Willens. Er vermag als bußfertige Seele seinen Seligmacher aufzunehmen in Kraft des Glaubens. Sehet da den Zusammenhang. Die Vernunft muß den Seligmacher suchen. Der Wille muß den Gefundenen annehmen. Der Angenommene wirkt dann seligmachend, d. h. erleuchtend und stärkend, auf Vernunft und Willen zurück, indem er jene von Klarheit zu Klarheit und diesen von Freiheit zu Freiheit führt. Sehet da den Zusammenhang!

Was indeß die Hauptsache ist: lasset uns nun den Zusammenhang erfahren, Christen! Erfahrung wird ihn noch bündiger machen, als bloßes Nachdenken.

Dieser Segen aber kann nur von Dir, Du ewiges Wort, kommen. Dich rufen wir an. Nach Seligkeit dürstet die Seelen. Ein Glück, das sie befriedige, suchen auch Solche, die den Weg nicht kennen. O Herr, führe uns den rechten Pfad! Führe die Völker, führe die Familien, führe besonders, die der Menschheit voran gehen: darum bitten wir Dich am Feste unserer Seligkeit.

Auch hieher in diese Stadt sende den Geist der Wahrheit, sende ihn den Vätern, die unser Gemeinwesen regieren, sende ihn den Bürgern, die mit der Obrigkeit berathen, sende ihn den Eltern, daß sie erziehen ihre Kinder in Deiner Furcht, sende ihn der Jugend, die für Tage großer Entwickelungen aufwächst, damit sie ihrer Zukunft gewachsen sei.

Und weil Zukunft, Vergangenheit, Gegenwart, nur dienen können zum Heil, wenn wir in Deiner seligmachenden Hut

stehen, so stelle Du uns auf diesen Grund und hilf uns feststehen. Erhalte die Kirchen. Wirke in den Schulen. Segne durch Kirche und Schule das Hausleben, und von den Einzelnen gehe der Friede aus in die Welt. Frieden gieb uns, Herr! Nicht einerlei Meinung, dazu kann selbst die Aufnahme Deines Wortes nicht führen, aber Eine Gesinnung gieb uns durch Eine Liebe: das ist der Friede, um den wir bitten, Du Fürst des Friedens. Deinen Frieden gieb uns, gieb ihn dieser Gemeinde, gieb ihn vor Allem denen, die morgen am Tisch der Gnade erscheinen wollen; gieb ihn den Fröhlichen, damit sie inne werden, es gebe etwas noch Besseres, als Weltlust; gieb ihn den Traurigen, damit sie siegen lernen über allen Schmerz der Erde.

O Herr, Herr! Siehe! wir bedürfen Deines Friedens, gieb Deinen Frieden der entzweieten Menschheit! Des Jammers ist viel; gerade bei dem Licht großer Feste wird die Nacht am sichtbarsten. O sende in die Schatten unserer Pilgerschaft den Gnadenschein Deiner Weihnacht!

Und Du thust es, denn wir haben Dein Wort, Dein festes, prophetisches Wort. O laß denn nur Alle, die Großen und die Kleinen, die Lebenden und die Sterbenden, darauf achten, als auf ein Licht, das da scheint im dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in den Herzen. Amen.

13.

Zu Neujahr 1831.

Lob, Ehr' und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne,
Und ihm, dem heil'gen Geist,
Im hohen Himmelsthrone!
Gott, dem dreieinigen,
Ihm, der im Anfang war,
Und ist und bleiben wird,
Lobsinget immerdar!

Die Empfindungen, die wir vor Gott im gemeinsamen Loblied ausgesprochen, gehören zu diesen Tagen.

Kann unser Dank brünstig genug sein, wenn wir die Gnade erwägen, die uns durch das verflossene Jahr begleitet hat? Kann unser Wunsch, auch ferner so gesegnet zu bleiben, lebhaft genug sein, wenn wir den Begebenheiten nachdenken, die seit wenig Monaten unsern Welttheil erschüttern? Kann unser Flehen um Abwendung der Gefahren, die uns drohen, inständig genug sein, wenn wir der Besorgniß Raum geben, daß die aufgewiegelten Leidenschaften keine Macht finden werden, die sie bändige, und die verwirrten Verhältnisse keinen Scharfsinn, der sie löse?? Kann unser Gefühl endlich von der Größe der allgemeinen Noth, kann unser Entschluß, das einige Rettungsmittel nicht zu versäumen, kann unser Eifer, dem Höchsten uns're Gelübde zu bezahlen, kann unsere erneuete Hingabe an den Herrn und Seine Hülfe innig, ernstlich, kräftig, heilig genug sein, wenn wir das Geständniß thun müssen, daß es nicht Feuer, noch Wasser, nicht Luft, noch Erde, daß es die Sünde und ewig die Sünde, daß es die Thorheit und Verkehrtheit, die Unbelehrbarkeit und Unverbesserlichkeit der Menschen ist, was sich gegen den Frieden Gottes verschworen

hat? — O wenn die Völker und die Gewalthaber, die so feindlich einander gegenüber stehen, das Lied, das sie, wer weiß wie oft und nach wie wunderbaren Errettungen, schon gesungen: „Nun danket Alle Gott!“ wenn sie dies Lied der Lieder in ihrem Herzen bewegt, wenn sie vom Geist dieses Liedes sich hätten leiten lassen in ihrem gegenseitigen Thun: da stände es anders in der Welt! Es stände ganz anders.

Doch, was sehen wir in die Ferne? — Erforsche Jeder sein Herz! Für das, was draußen vorgeht, werden wir keine Rechenschaft zu geben haben, und wie weit es uns berühren soll, wird Gott verwalten. Ihm wollen wir's überlassen. Aber auf den Sinn, womit wir zu der neuen Zeit uns bereiten und in ihre Gestaltung ein Jeder eingreifen wird von seiner Stelle aus: darauf wird uns der Herr ansehen. O daß Er den rechten Sinn bei uns finde und keinen andern Willen, als den: Ihm allein zu dienen. Dahin gehe unser Bestreben; dazu vereine, darin befestige uns diese Stunde!

Jacobus 1, 22—27.

„Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so Jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet. Denn nachdem er sich beschauet hat, geht er von Stund' an davon, und vergißt, wie er gestaltet war.“

„Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Thäter, derselbige wird selig sein in seiner That.“

„So aber Jemand unter euch sich läßt dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, deß Gottesdienst ist eitel.“

„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten.“

Zum Dienst Gottes ruft uns die Schrift, Christen, ruft uns das Leben. Für den Dienst Gottes traten wir ein in die Zeit; im Dienst Gottes weiter führen sollen uns die Jahre unserer Pilgerschaft, soll uns die Ewigkeit. Wir haben weder auf Erden, noch im Himmel, etwas zu thun, als Gott zu dienen.

Lasset uns am Eingang der neuen Zeit neu bedenken: was der Dienst Gottes, der Christen zugemuthet wird, in sich fasse, und Vorsätze und Wünsche darnach einrichten.

1.

Daß wir Alle, hoch und niedrig, als Diener Gottes uns erweisen sollen, lehrt die Bibel auf allen Seiten und im verschiedensten Zusammenhang. Je mehr uns hiedurch der Gedanke geläufig ist: desto mehr haben wir ein Recht, unsere Betrachtung einzuschränken auf die eigenthümliche Art, wie Jacobus ihn vorstellt. Nach diesem Apostel besteht nun der rechte Gottesdienst in zwei Stücken: darin, daß wir uns von der Welt unbefleckt erhalten, unter den Menschen aber mit Liebe thätig bleiben. Beides bedarf also einer kurzen an die Vorstellungsweise des Jacobus geknüpften Entwickelung.

Diener Gottes erhalten sich von der Welt unbefleckt: das ist das Erste. — Als der Mensch den Dienst Gottes verließ und in den Dienst der Welt trat, befleckte er das heilige Bild, das er an sich trug. Augenlust, Fleischeslust, Hoffahrt machten ihn dem Schöpfer, machten ihn sich selbst unähnlich. Wen der Gesalbte gesalbet, der Christ, trägt diese Flecken nicht mehr. Er ist abgewaschen durch die Gemeinschaft des Herrn. Weil er aber von dem Augenblick, wo er aufhören könnte, die wiedererlangte Reinheit zu bewahren, in die alte Schmach zurückfallen würde, ist fortwährende Reinigung sein Hauptgeschäft. Dies Geschäft treibend, erweiset er sich als Diener Gottes. Hievon geht Jacobus aus. — Zu diesem ersten Gedanken tritt der zweite: Lasse Niemand daher sich dünken, er diene Gott, wer seine Zunge nicht im Zaum hält, sondern verführet sein Herz. Das wäre ein vergeblicher Gottes-

dienst. Wo hat sich aber die Zunge entzügelt? Überhaupt, wo sie von der göttlichen Ordnung weicht und im Dienst der Welt, also der Lüge, steht. Insbesondere, wo sie über das Thun Gottes abspricht und gegen Seine Wege murret. Und wo ist das Herz in die Irre gerathen? Überhaupt, wo es seinen Lüsten nachläuft; besonders, wo es sich vorlügt, darin besser zu thun, als im Bunde des Herrn. Willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung; schicke dich dadurch, daß du still deinen Gott reden lässest, die eigene Zunge schweigen heißest, und, um vor dem Herrn schweigen zu können, dein Herz in der Zucht haltest. Ob sie den Christen, an welche Jacobus schreibt, in speciellen Beziehungen nöthig war, diese Ermahnung, thut wenig zur Sache, denn sie gründet sich auf die ewige Wahrheit, daß aller ächte Dienst Gottes mit Selbstbeherrschung anfange, Selbstbeherrschung aber beginne mit Wachsamkeit über Herz und Mund. — Ein solches Hören auf Gott ist nun nicht nur in sich schon ein Thun zugleich, es ist überdieß hervorgegangen aus einem Thun, das bei aller scheinbaren Leichtigkeit viel Kampf kostet: aus Schweigen vor Gott. In dieser nothwendigen Verbindung zeigt Jacobus Hören und Thun. Das ist sein dritter Gedanke: Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrüget. Der Selbstbetrug liegt darin, daß der Mensch meint, Gott sein Ohr leihen zu können, während er Ihm sein Herz zuschließt, und sich einbildet, Gott zu verstehen, ohne Ihm zu gehorchen. Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein. Durch ein sprechendes Bild veranschaulicht Jacobus seinen Gedanken. Er vergleicht das Wort Gottes einem Spiegel, der den Menschen zur Erkenntniß und Veredlung ihrer selbst vorgehalten werde. „So Jemand ist ein Hörer des Wortes und nicht ein Thäter, der ist gleich einem Manne, der sein Angesicht im Spiegel beschauet, aber nachdem er sich beschauet hat, von Stund' an davon geht und vergisset, wie er gestaltet war.“ Müßige Hörer erhalten hier einen dreifachen Vorwurf. Ihr Blick in den Spiegel des Wortes ist oberflächlich, flüchtig, vergeßlich. Oberflächlich: er zeigt nur die äußere Erscheinung, nicht die innere Gestalt. Flüchtig: er weilt nicht bei dem Ge-

sehenen, sondern treibt von dannen. Vergeßlich: er läßt schon im nächsten Moment wieder entfallen, was der vorige gezeigt. Der Spiegel des Worts steht vor dir, damit du in seiner Klarheit dein Herz sehest und durch den Anblick deiner inneren Beflecktheit gedrungen werdest zur Heiligung. Was hilft es nun, daß du lediglich die äußern Züge bemerkest, und auch dieser nicht achtest, nachdem du sie bemerkt hast? Laß das müßige Hören und schaue dir in's Herz durch das Wort. Das ist der Weg, auch dem Wort in's Herz zu schauen durch die That. „Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und darinnen beharret, und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein wirklicher Thäter: derselbige wird selig sein in seiner That." Thätige Hörer bekommen hiermit einen dreifachen Lobspruch, zugleich eine dreifache Verheißung. Ihr Blick in den Spiegel des Wortes wird gerühmet als tief, beharrlich, lebenvoll. Der Spiegel hat Schleier, die ihn verhüllen. Ein tiefer Blick durchdringt die Schleier allmählich, und das Wort geht ihm auf, als das Gesetz der Freiheit, als die Ordnung, welche den erlöset, der sich an sie bindet, als das vollkommene Gesetz, als die Ordnung, welche den vollendet, dessen Erlösung sie begann. Der Spiegel erscheint klein wie ein Buch. Menschenhand kann ihn aufheben. Ein beharrlicher Blick indeß wird gewahr, daß der Spiegel so groß als die Welt sei. Wer vor ihm stehen bleibt, um dem Wort auf den Grund zu kommen, vor dem steht hinwiederum er allenthalben, und hast du dich einmal an ihn gewöhnt, kannst du ihn nimmer entbehren. Der Spiegel endlich theilt einem Jeden, der recht vor ihm steht, seine Klarheit mit, also daß vor dem Spiegel des Wortes auch der Mensch zu einem Spiegel wird für seine Mitmenschen. Ein lebenvoller Blick hat dermaßen eingeschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit, daß es nun nicht mehr außer, daß es in dem Menschen aufgerichtet ist zu ewiger Herrschaft, und indem es ihn regiert und allein regiert, die Welt sammt ihren Einflüssen abwehrt. So wird das thuende Hören oder hörende Thun (gleichviel!) der Weg, nicht nur dem Wort in's Herz zu schauen, sondern auch dem Herzen das Wort einzuschauen. Diese Gemeinschaft aber des Wortes macht selig, muß selig machen, denn sie macht

rein. Aller Rost, den uns die Welt angesetzt hatte, verschwindet vor ihr, wie das Eis vor der Frühlingssonne. — Durch die erste Reihe seiner Gedanken über den „reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott dem Vater“ haben wir den Apostel begleitet. Wir haben gesehen, warum er nur den für einen Diener Gottes erkenne, der sich von der Welt unbefleckt erhalte. Nun erwartet uns die zweite Reihe.

Jacobus theilt nicht den Wahn, der vor und nach seinen Zeiten Viele, die Gott dienen wollten, getäuscht hat, als könne unbefleckt von der Welt nur bleiben, wer allen Verkehr mit den Menschen abbreche. Eben in diesen Verkehr weiset Jacobus die Diener Gottes geradezu ein durch die Forderung, daß sie unter den Menschen mit Liebe thätig bleiben. Wie könnte auch dem Gott, der die Liebe ist, und mit dem folglich das Bleiben in der Liebe allein verbinden kann, eine entgegengesetzte Art des Dienstes gefallen?

Es ist indeß lehrreich, zu betrachten, wie eigenthümlich Jacobus seine Regel gefaßt. „Waisen und Wittwen in der Trübsal besuchen,“ sagt er. Vom Wirken in einem ordentlichen Berufe redet er also nicht. Er setzt voraus, wie viel Noth schon durch ein stilles, treues Berufsleben verhindert werde, und wie das Christenthum nicht fromme Müßiggänger, die über dem Beten das Arbeiten vergessen, erziehen wolle, sondern Menschen, die mit Freudigkeit ihr Werk in der Gesellschaft abwarten, ihrer Pflicht sogar sich aufzuopfern den Muth haben, sintemal die ganze Wohlfahrt des häuslichen und bürgerlichen Lebens darauf ruhet, daß Jeder vor Gott das Seine thue. Höher, höher stellt Jacobus den Diener Gottes. Für's Erste: wie segensreich immer uns're Berufsverbindungen auch für Andere sind: so ist doch unverkennbar, daß sie zugleich unserm eignen Nutzen dienen. Der Diener Gottes dagegen als solcher hat nur das Glück, das er den Mitmenschen bereiten möchte, im Sinn. An sich selbst denkt er gar nicht. Hierauf zielt Jacobus. Sodann: mit den Fröhlichen sich freuen, ist nöthig; mit den Weinenden weinen, ist noch nöthiger. Das Eine aber ist so freies Liebeswerk, als das Andere. Deßhalb gerade läßt Gott Seine Diener daran erinnern. Menschen können uns zu nichts

zwingen, was unser Herz lediglich aus eigenem Triebe thun soll. Von Nothhülfe, die sich gleichwohl Niemandem abnöthigen läßt, redet Jacobus. Weiter: Es giebt Dienste, worauf Gegendienste folgen. Wie bald kann der, dem du heute zur Seite stehst, wieder dein Beistand werden. Wittwen und Waisen aber sind meist nicht in der Lage, daß auf Gegendienste zu rechnen wäre. Gerade darum nennt Jacobus Wittwen und Waisen.

Endlich: Man reicht wohl dem Nackenden ein warmes Kleidungsstück, oder der Mutter mit ihrem ausgehungerten Häuflein eine erquickende Mahlzeit. Das Bedürfniß jedoch wird nicht eigentlich damit gestillt und in der Wurzel gehoben. Strebst du dahin, so mußt du dir schon die Mühe geben, die Dachstuben zu ersteigen und durch die Vorstädte zu wandern. Besuchen sieht Jacobus den Diener Gottes die Kinder des Mangels. Und wie besuchen? Damit Einmal gesehen und gegeben werde? Das Wort in der Grundsprache sagt mehr. Es umfaßt Aufsicht und Fürsorge, also eine fortwährende Verbindung dessen, der da hat, mit denen, die da bedürfen, also eine bleibende Gemeinschaft, die der erste Besuch nur angeknüpft, also ein immer sich wiederholendes und bei jeder Wiederholung sich selbst entäußerndes Hinabsteigen in die Tiefen, aus welchen die Noth schreit. So sieht Jacobus die Diener Gottes.

Wir sind hiermit dem Apostel auch durch seine zweite Gedankenreihe gefolgt und erkennen, was er unter Gottesdienst in seinem Sinn, unter dem „reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott dem Vater," verstehe. Die Diener Gottes leben nach Jacobus heiliger Schilderung in einer doppelten Arbeit; theils in Arbeit an sich selbst, nämlich sich zu reinigen von aller durch die Welt ihnen angehängten Befleckung des Fleisches und Geistes; theils in Arbeit für die Mitmenschen, nämlich diese zu erheben über die in der Welt ihnen zustoßende Trübsal, ihren Schmerz wenigstens zu lindern und ihre Last zu erleichtern.

Was übrigens den Zusammenhang anbetrifft, darin die Lehre vom Gottesdienst bei Jacobus mit dem anderweitigen Inhalte seines Sendschreibens steht: so erinnert euch, daß er

darthun will, was der Mensch gegen die Versuchung vermöge. Drei Winke hierüber haben wir bereits erhalten, diese: Wir vermögen gegen die Versuchung — erstlich als vernünftige Geschöpfe unsere Besonnenheit zu behaupten in Kraft des Gedankens; zweitens als sittliche Naturen unsere Heiligung anzustreben in Kraft des Willens; drittens als bußfertige Seelen unseren Seligmacher aufzunehmen in Kraft des Glaubens; heute setzen wir hinzu, viertens als wiedergeborene Christen unserem Herrn zu dienen in Kraft der Liebe; nämlich der Liebe zu Ihm, die unser beflecktes Wesen reinigt, und der Liebe zu den Menschen, die unser gereinigtes Wesen der Welt zum Heil werden läßt. Das ist der große Zusammenhang. — Damit ihr zugleich den innern Zusammenhang des letzten Satzes noch einmal recht deutlich er blicket, so bedenket: was uns schwächt in der Versuchung, ist Beflecktheit von der Welt und Verlorenheit in das Eigene. Wer also die Versuchung besiegen will, muß dies doppelte Joch abstreifen. Es wird jedoch nicht abgestreift, dies harte, schmähliche Knechtsjoch, es sei denn, daß wir aufnehmen das sanfte, leichte Ehrenjoch Dessen, der uns berufen hat zu Seinen Dienern, um uns in Seinem Dienste herrlich und selig zu machen. Je unbefleckter vor Gott im Herzen und je wohlwollender gegen die Menschen im Wandel wir werden: desto besser gerüstet sind wir gegen alle Versuchung des Lebens und gegen alles Leiden der Zeit. — Da habet ihr den Zusammenhang im Kleinen.

2.

Fehlt es uns nicht an Versuchungen, geliebte Mitchristen; drohet sogar der Zeitabschnitt, in den wir getreten sind, mit neuen, größeren, wer kann sagen, welchen und wie vielen: so ist klar, was wir zu beschließen und zu wünschen haben.

Lasset es uns kurz zusammenstellen.

Gewiß ist, besser versehen und ausgerüstet, besser angethan und bewaffnet gegen Alles, was kommen mag, können wir nicht in's neue Jahr treten, als mit dem Entschluß: wir wollen Gottes Diener sein. Diesen Entschluß lasset uns fassen.

Wohin wir bei Ausführung desselben zu sehen haben, hat Jacobus gelehrt. Die erste Arbeit ist eine Arbeit an uns selber. Wenn wir Diener Gottes sein wollen, — oder vielmehr nicht wenn, — unser Entschluß ist ja gefaßt; Gott helf' uns! — sondern, da und weil wir Gottes Diener sein wollen, müssen wir vor Allem trachten, daß wir fähig werden, Werkzeuge, besonnene, freie, glaubenstarke, lieberfüllte Werkzeuge des Herrn und Seines Willens zu sein. Der Mensch, den die Welt befleckt, hat diese Fähigkeit nicht. Das Weltwesen daher müssen wir ausrotten. Weg Augenlust, Fleischeslust, Hoffahrt! Weg Eitelkeit, Sinnlichkeit, Falschheit! — Es ist aber nicht möglich, daß wir der Welt zu dienen aufhören und dem Herrn allein zu dienen anfangen, wenn wir nicht in Selbstbeherrschung uns üben. Und diese wieder gedeiht nur, wenn wir den Tempel, den sich Gott in unserm Wesen erbaut hat, wie Sein Heiligthum bewachen, bei dieser Wache folglich Seele und Leib, oder, nach unserem Text, Herz und Mund in Acht nehmen. Soll dein Gottesdienst rein werden und unbefleckt vor Gott dem Vater: vergiß dein Herz nicht; vergiß deine Zunge nicht! Das Herz schütze vor Verführung, die Zunge halte im Zaum. O wenn hinein, in die Seele, keine unreine Begierde, kein strafbarer Gedanke, keine feindselige Regung, und heraus, über die Lippen, kein böses Wort kommt, keine Schmähung, keine Lüge, kein Fluch: welcher Segen für unser neues Jahr! Wodurch meinet ihr zu solcher Wachsamkeit und Reinheit zu gelangen, wenn es nicht geschieht vor dem Spiegel des Wortes! Diesen vergesset nicht. Das Wort ist der Mittler zwischen Gott und dem Menschen; wer nicht auf's Wort achtet, kann nicht Gottes Diener sein. Und wer nicht christlich achtet, weil er nur hören, aber nicht thun will, kann nur wähnen, Gottes Diener zu sein; es wahrhaft werden kann er nicht. O hören, wie gehört werden soll, das Wort uns in's Herz hören, und uns durch die That in's Herz des Wortes hören: das lasset uns lernen. Gelegenheit werden wir haben. Was auch die Zeit umreiße: die Kirche wird sie nicht niederreißen, die Bibel wird sie nicht wegreißen. Aufforderungen werden ebensowenig fehlen. Das Jahr wird Tage bringen zu dem Bekenntniß:

Wäre Dein Wort nicht mein Trost, so müßte ich vergehen in meinem Elend. Wohlan! Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein! Euch zu rüsten gegen die Versuchungen der Zeit, schauet so lange und so tief in des Wortes Spiegel, bis ihr das Wort hereingeschaut in eure Seele, und von der Klarheit drinnen alle eure Wege und Stege leuchten. Das ist die Aufgabe, nach welcher im neuen Jahr Jeder an sich arbeiten soll, um Diener Gottes zu sein.

Arbeiten wir auf diese Weise in Heiligung an uns selber: werden wir an den Mitmenschen dann anders arbeiten können, als in Liebe? Wir werden nicht. Wir können nicht. Neue Liebe gegen diejenigen, die der Herr uns gegeben, muß, da wir Ihm dienen wollen, in's neue Jahr uns begleiten. Neue Liebe zu denen, die mit uns Eine Familie bilden, neue Liebe zu denen, die mit uns Einen Berufskreis haben, neue Liebe zu denen, die mit uns Eines Gemeinwesens sich freuen, neue Liebe zum Vaterlande, neue Liebe zu allen Menschen, — nichts als Liebe! Haß auch gegen den Feind nicht, Hülfe aber Jedem, der bedarf, freundliche, herzliche, sinnreiche, nie zu ermüdende, für Aufopferungen selbst bereitwillige Hülfe. Eine solche Gesinnung lasset uns beschließen, und zum Worthalten alle Tage den Uns'rigen die treue Hand reichen. Beruf haben wir. Kraft auch. Anlaß, o wie viel! Groß ist das Gebiet, auf dem wir Liebe üben können. Mannichfach sind die Nothstände, die Hülfe fordern. Zahllos sind die Unglücklichen, selbst aus der Ferne, die sich an uns're Stadt zu wenden gewohnt sind. Aufforderungen zur Mildthätigkeit bringt jeder Tag, besonders im Winter, Allen, die ein menschliches Herz haben, vor die Thür! O meint Jemand, Schilderungen und Forderungen wie diese seien übertrieben, man dürfe sie abweisen? Hätte der einen Begriff von dem Zustande der Dinge oder Gefühl für die Leiden der Menschheit? Vielleicht auch denkst du, mein Lieber: zuweilen allerdings müsse schon ein Übriges geschehen, wo die Noth dringe; auf die Länge sei das ewige Gebensollen nicht auszuhalten, — dann frage ich dich: ob es denn schwer sei, im Zuge zu bleiben, wenn man einmal im Zuge ist, und im Zeuge zugleich? Ich meine, ob es schwer sei, immer zu geben,

wenn man immer hat, und mehr, als man eben haben kann, nicht haben will? So ist der Gottesdiener. Er ist immer im Zeuge, darum immer im Zuge, und hat immer, darum kann er immer geben; ist es das Eine nicht, so ist es das Andere. Lebte er selbst in der freiesten Unabhängigkeit: außer Dienst lebt er keinen Augenblick. Wozu Menschen ihn nicht verpflichten können, dazu findet er den Beruf in seinem Herzen. Sogar die Stunden des Schlafs verlebt er im Dienst Gottes. Denn er schläft in Gottes Schutz, um zu Gottes Ehre und für Gottes Werk wieder zu erwachen. Ja, Christen, vermögt ihr auch nur den Reiz, den das Leben behalten muß, um nicht beschwerlich zu sein, über eure Tage zu verbreiten, ohne im Dienst Gottes unter den Menschen? Keiner vermag es. Die sinnlichen Lebensfreuden werden alt mit den Jahren und unschmackhaft. Tausend Dinge, früher angenehm, ergötzen später nicht mehr. Wer also kein höheres Interesse in sein Leben zu bringen weiß, der stirbt dem Leben ab, noch ehe er stirbt. Selig dagegen ist der Diener Gottes. Wie lang er für seinen Herrn zu thun hat, an sich selbst und unter den Menschen, kommt er nicht in den Fall, des Daseins überdrüssig zu werden. Den zeitlichen Beruf kann er gezwungen sein niederzulegen, dafern ihn seine Kräfte verlassen; dem Dienst Gottes zu entsagen, kann nichts ihn nöthigen, dafern er seiner selbst als Mensch sich bewußt bleibt. Man spricht oft scherzweise von Langeleben und doch nicht alt werden. Siehe, tiefer Ernst lauscht unter der Hülle des Scherzes. Wer Gott dient, lebt lange und wird nicht alt. Er lebt lange, weil er viel Frucht bringt. Er altert nicht, weil in der Begeisterung für die höchsten Zwecke des Menschenlebens eine ewige Jugend, und im Thun wie Gott will die erhabenste Poesie*) d. h. eine ununterbrochene Reihe der erhabensten Schöpfungen liegt. O Christen, welch ein Jahr werden wir leben, wenn solche Überzeugungen, solche Gesinnungen uns begleiten, und, während das Auge wacht, daß nichts uns beflecke, die Hand mit dem Herzen arbeitet, daß kein Unglücklicher verlassen sei. Können wir größeren Segen wünschen? Es giebt keinen größeren.

---

*) *Ποιησις, ποιητής.* Jac. 1, 25.

Mache uns fertig, mache uns willig, diesen Segen zu erlangen, Herr unseres Lebens. Wir rufen Dich an! —

Noch hat Keiner von uns Allen ein Jahr begonnen, das so verhängnißvoll aus der Zeiten Schoß gestiegen wäre, und in Furcht und Warten der Dinge, die da kommen werden, die Gemüther so gespannt hätte, als dieses. Hilf uns Deine Diener sein, und als treue Diener thun, was Du forderst, tragen, was Du auflegst: dann werden wir gutes Muthes bleiben. Wir wissen, wer Himmel und Erde regieret und Stürmen und Wettern gebieten kann. O Herr und Heiland, wie geborgen in aller Schwachheit sind wir bei Dir! Wie theuer ist Deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen! —

Dir dienen in Heiligung und Liebe lehre die Völker, damit der Friede, der von ihnen gewichen ist, wiederkehre, bald wieder kehre. Ach darum bitten wir Dich. Wenngleich es schwer ist zu hoffen: doch bitten wir Dich.

In Deinem Dienste führe zu immer höheren Stufen, bilde zu immer festerer Treue unsere Stadt und ihre Oberen und ihre Aelterleute und ihre Bürger durch jede Sitzung, jede Versammlung, jede Berathung.

Mit Deinem Segen bedecke Handel und Schifffahrt, Ackerbau und Gewerbe, Fabriken und Manufakturen, Kunst und Wissenschaft. Vor Allem segne die unter uns blühenden Stiftungen zum Wohl der Menschheit, Wittwen=, Waisen=, Armen=, Krankenhäuser, und über Alles uns're Kirchen, uns're Andachten, uns're Feierzeiten, uns're Schulen, nimm sie alle mit denen, die daran arbeiten, unter Deine heilige Obhut.

Walte gnädig über dieser Gemeinde und jedem, jedem zu ihr gehörenden theuren Gliede, über meinen beiden geliebtesten Amtsgenossen, über unseren treuverdienten Bauherren, über den unermüdeten Diakonen, über der Kirchspielsschule, über der Taubstummenanstalt, über allen Lehrern, allen Dienern, allen Helfern, allen Familienkreisen, deren Mittelpunkt die Kirche ist.

Regiere mit Deinem Geiste Eltern und Kinder, Geschwister und Verwandte, Herrschaften und Dienstboten, damit sie ihr

Heil erkennen, und weniger selbst geschaffenes Elend, mehr Freude in unserer Mitte sei. Dein Wort mache seine Wohnung in den Kindern, welche das angetretene Jahr confirmiren wird. Dein Licht falle in die Trauerhäuser, Dein Trost senke sich auf die geängsteten und zerschlagenen Herzen. Die Schwachen stärke Deine Kraft, die Verstockten erschüttere Dein Ernst, die Zerknirschten erquicke Deine Gnade, die Sterbenden erfröhliche Deine Zukunft, der große Advent, das nie ein Ende nehmende Christfest, das nimmer alt werdende Neujahr auf den Gefilden der Ewigkeit!!!

O Herr, Herr, dahin erheben sich unsere Blicke! Du willst nicht, daß Jemand verloren gehe. Alle sollen wir Deine Kinder, Deine Diener, Deine Erben, Deines himmlischen Reiches Bürger und Genossen sein. Gieb, daß in dieser Bestimmung das neue Jahr uns fördere, und was auch in seinem Laufe möge verloren gehen, erhalte uns nur das köstlichste Kleinod, erhalte uns den Spiegel Deines Wortes!!! Amen.

14.

Der Glaube an den Herrn der Herrlichkeit leidet kein Ansehen der Person.

Du regierest nicht mit Strenge,
Nur von Liebe wallt Dein Herz;
Und Du lockst der Menschen Menge
Nur hinweg von Angst und Schmerz.
Selig wer Dir seine Zeit,
Seine Kraft, sein Leben weiht!

Mag der Krieg die Welt zerrütten,
Friede schwebt um Deinen Thron;
In Palästen, in den Hütten,
Groß ist überall Dein Lohn.
Jeder, Jeder, der Dich ehrt,
Ist und bleibt Dir ewig werth.

Eben darum aber, Du Herr der Herrlichkeit, Jesus Christus, weil Du uns werth hältst und unser Keinen gering achtest, dürfen auch wir Niemanden unter dem Werthe behandeln, den Du auf die Menschen gelegt hast. Nirgend fühlen wir dies lebhafter, als Deiner Huld gegenüber. Nirgend verlernen wir leichter alles eitle Ansehen der Person, als bei Dir.

O laß dies Gefühl in uns mächtig werden und uns regieren! Wir sind dazu in Deinem Namen versammelt und harren auf die Hülfe Deines Geistes. Amen.

Unter den Versuchungen der Erde, m. gel. Z., macht den Menschen nichts stärker, als das Bestreben, ein Diener Gottes zu sein. Das hat uns am Eingange dieses Jahres Jacobus gelehrt. Nun fordert aber ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater, wie wir erkannt haben,

Unbeflecktheit von der Welt und Liebessinn gegen die Menschen. Folglich streitet offenbar mit diesem Dienste Gottes und mit unserer ganzen Stellung im Leben der Anfechtungen die Denkart, die aus Überschätzung der Welt und ihrer Äußerlichkeiten fehlen, gering achten und durch Geringachtung kränken kann.

Diese Gedankenverbindung leitet den Apostel aus dem ersten Capitel seines Sendschreibens in das zweite, und wir reichen ihm lernbegierig die Hand, daß er uns weiter führe. Auge aber und Herz lassen wir erhoben bleiben durch Christum zu dem Vater, dem wir am kindlichsten in der Liebe dienen.

Jac. 2, 1.

„Liebe Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christum, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehen der Person leide."

Die ausgehobenen Worte sind der Eingang in die Betrachtung, welche die folgenden Verse enthalten. Nur der Eingang erst. So haben wir sie zu nehmen.

Wir beschränken uns für dies Mal auf das schlichte Urtheil: „der Glaube an den Herrn der Herrlichkeit leide kein Ansehen der Person".

Es stehen in diesem Urtheile zwei Dinge nebeneinander, die nicht zusammen passen, mithin sich gegenseitig ausschließen:

Ansehn der Person und

Glaube an den Herrn der Herrlichkeit.

Beide müssen wir betrachten, um ihren Widerstreit zu erkennen.

1.

Die Betrachtung ist unser erstes Geschäft. Hiebei liegt uns zunächst ob, über das Ansehen der Person uns zu verständigen.

Mit dem Ausdruck Person läßt sich ein doppelter Sinn verbinden; ein höherer und ein niederer. — Im höheren Sinn

bezeichnet das Wort zweierlei. Man denkt nämlich unter Person zuweilen den Menschen überhaupt als ein Wesen, dem seine vernünftige Natur und seine sittliche Kraft ein für sich bestehendes Ich giebt, das durch dieses Fürsichbestehen über Alles, was keine vernünftige Natur und keine sittliche Kraft hat (daher Ding oder Sache heißt), erhoben ist, das folglich in solcher Erhabenheit oder Würde das Recht besitzt, die Dinge oder Sachen als bloße Mittel für seine Zwecke zu betrachten und zu behandeln. Eine Person ist hiernach keine Creatur auf Erden, als der Mensch. Unter den Menschen aber trägt diesen Ehrentitel Jeder, ohne Unterschied, ob niedrig oder hoch gestellt, reich oder dürftig begabt. Dem Menschen, als Menschen, kommt der Rang einer Person zu. Damit ist ihm für immer untergeben, was von Dingen und Sachen ihn jemals umgeben mag. — Neben dieser allgemeinen Ausdehnung leidet das Wort Person im höheren Sinne eine besondere Beziehung. Man versteht nämlich unter der Person eines Menschen zuweilen das, was er, durch seine Art, die Dinge und Sachen zu behandeln und für sich zu benutzen, aus sich gemacht hat, was er also geistig und sittlich geworden ist, sein innerstes, eigenthümlichstes Wesen, abgesehen von allen Licht- und Schattenseiten seiner körperlichen Gestalt, seines zeitlichen Besitzes, seines irdischen Berufes, seines bürgerlichen Ansehens. — Ganz anders dagegen bildet sich der Begriff Person, wenn das Wort im niedrigen Sinn, welcher der gewöhnliche ist, genommen wird. Hier denkt man nicht an das innere Wesen des Menschen, weder an die allgemeine Natur, noch an die besondere Ausbildung. Man bezeichnet bloß des Menschen äußere Erscheinung. Man meint das, was die äußere Erscheinung bald in ihrem leibhaftigen Auftreten, bald in ihren sonstigen Verhältnissen eigenthümlich unterscheidet. Man kennt also Jemand von Person, wenn man weiß, wie er aussieht. Man ist über Jemandes Person unterrichtet, wenn man weiß, was er im Hause oder Staate vorstellt. In diesem Sinne nehmen das Wort Person die Römer, aus deren Sprache es in die unsrige gekommen ist. Person hieß bei ihnen so viel als Ge-

stalt, Rolle, Maske, Kleid *), — was man trieb und galt, wofür man sich gab und gehalten wurde. Es umfaßte sonach der Begriff Person die Außenseiten, Zufälligkeiten, Eitelkeiten, Nichtigkeiten, welche zu der Erscheinung eines Menschen gehören und sein Auftreten bedingen; oder nach dem griechischen Ausdruck im Grundtext **) Alles, was von dem Menschen bei seiner Erscheinung in die Augen fällt, zunächst also und vorzugsweise sein Antlitz.

Nach solcher Entwickelung des Begriffs Person im höheren und niederen Sinne werden wir nicht zweifeln, daß Jacobus von Person im niederen Sinne rede. Seine Behauptung über das Ansehen der Person, und daß er es mit dem Glauben an den Herrn der Herrlichkeit unvereinbar findet, die Person anzusehen, beweiset dieß. Sollte die Person ansehen so viel heißen, als die Würde beachten, die jeder Mensch als Mensch hat, als vernünftige Natur, als sittliches Wesen, selbst in der schlechtesten Hülle und unter den armseligsten Umständen: was wäre daran zu tadeln? Sind wir dazu nicht heilig verpflichtet? Giebt nicht dieser Gesichtspunkt den einzigen Standpunkt zur rechten Behandlung Anderer? Oder, sollte die Person ansehen so viel heißen, als den Eindruck unterscheiden, den der Weise und der Thor, den der Tugendhafte und der Lasterhafte, den der Gottesverehrer und der Religionsverächter, den der Menschenfreund und der Egoist, Jeder durch seine Eigenthümlichkeit, machen: was wäre dagegen einzuwenden? Können denn bei gesunden Sinnen und richtigem Gefühl entgegengesetzte Persönlichkeiten uns gleichartig berühren? Bringt nicht die Natur es mit sich, daß Licht anders als Finsterniß, Haß anders als Liebe, Trefflichkeit anders als Schlechtigkeit wirken muß? Nicht also dieses noch jenes Ansehen der Person hat Jacobus im Sinne. Er meint vielmehr ein eitles Achten auf die Außenseiten des Lebens bei Andern, wiefern dadurch das Urtheil bestochen und das Verfahren irre geleitet wird. Er meint eine solche Berücksichtigung der Er-

---

*) Daher **personam agere.**

**) *πρόσωπον.*

scheinung eines Menschen, die denselben in seinen Rechten kränkt. Er meint diejenigen, welche nichts wichtiger halten, als ob Einer schön oder häßlich von Gestalt, angenehm oder abstoßend von Manier, reich oder arm von Vermögen, bedeutend oder unbedeutend von Familie, hoch oder niedrig von Range ist, gegen den Häßlichen aber und Abstoßenden und Armen und Unbedeutenden und Niedrigen gleich von vorn herein und um des Eindrucks willen, den er macht, sich im Herzen verstimmen und zu allerlei Ungebühr verleiten lassen. Dergleichen Ansehen der Person mißbilligt Jacobus. Glaube an den Herrn der Herrlichkeit, der leidet kein Ansehen der Person, sagt er.

Wir müssen sehen, was ihm Glaube an Jesum unsern Herrn der Herrlichkeit heißt, und so den zweiten Hauptbegriff seines Urtheils neben den ersten stellen.

Auch Jacobus war einst, wie Johannes, unter den Zwölfen, welche die Gnade auserwählt hatte, das Wort des Lebens, das da von Anfang war, zu hören, zu sehen, zu beschauen mit ihren Augen, und, wie sie es nannten, mit ihren Händen zu betasten, damit sie gehen könnten und zeugen und verkündigen das Leben, das ewig ist und ihnen erschienen war. Aus eigener Erfahrung daher nennt Jacobus Jesum, den Herrn der Herrlichkeit, unsern Herrn der Herrlichkeit. Er hat mitgesehen, gehöret, erlebt. Für Alle, die nach Gottes Rath durch ihn der Gemeinde hinzugethan werden sollten, und Jesum ihren Herrn nennen, hat er mitgesehen, gehöret, erlebt. In dem aber, was ihm von Jesu erschienen ist, hat er gelernt: daß herrlich nur Einer sei, der Herr, der Eingeborene des Vaters, der Geber des Heils, der seinen Bewährten die Krone der Ehren aufsetzt; und daß die Menschen herrlich mache nur Eines, das, was sie Ihm, dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern, ähnlich macht; also der Glaube, der sie zu Ihm erhebt.

Und was für ein Glaube an den Herrn der Herrlichkeit wirkt diese Erhebung? Der den Herrn zu unserem Eigenthum macht, uns zu dem Seinigen. Kein anderer. Betrachtet den Glauben, und findet die Wirkung natürlich. — Der Glaube ist die Sehnsucht nach dem wahrhaftigen Heil, die vom Schein-

glück der Welt sich nicht mehr täuschen lassen will, daher der Sünde, die den heillosen Betrug spielt, länger zu dienen müde ist. Der Glaube ist die Überzeugung, daß nur mit der Erlösung vom Bösen die Befreiung vom Übel beginne, mithin einzig aus Heiligung das Heil erwachse. Der Glaube ist die Gewißheit, in dem Mittler zwischen Gott und dem Menschen, Christo Jesu, die Erlösung zu finden, die durch Heiligung vollendet wird und durch Vollendung zu immer höherer Seligkeit führt. Der Glaube ist die Gesinnung, die dem Erlöser sich zuwendet, die mit Ihm wandelt, die bei Ihm fest hält, die von Ihm nicht lässet, und (weil keine Nachfolge denkbar ist ohne Nachahmung und keine Nachahmung ohne in der Liebe) die von Ihm lernt lieben, nach dem erhabenen Wahlspruch: Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst. Der Glaube folglich ist die reiche Demuth, die, wenn sie den Herrn hat, nichts nach Himmel und Erde fragt, — ist die stille Weisheit, die das irdische Gut nur nach seinem Einfluß auf die Seelenwohlfahrt würdigt, — ist die fromme Genüge, die das Zufällige willig entbehrt, weil sie das Unentbehrliche besitzt, — ist die selige Hoffnung, die, was die Zeit versagt, hinter der Zeit erwartet, und wenn das Stückwerk aufgehört, alle Gottesverheißung Ja und Amen werden sieht. Das ist der Glaube an den Herrn der Herrlichkeit. So erweiset er sich. In solcher Art und Kraft wirkt er.

Stellen wir nun beide Hauptbegriffe, wie sie im Texttheil liegen, nebeneinander, — den Begriff: Glaube an den Herrn der Herrlichkeit — neben den Begriff: Ansehen der Person: — können wir sie vereinigen? dürfen wir dafür halten, daß in einem und demselben Gemüthe Beides zusammen denkbar sei? Unmöglich! „Meine lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehen der Person leide!“ so ermahnt Jacobus.

1.

Er hat Recht, — warum hat er Recht?

Lasset uns, da die Begriffe, die er zusammengestellt, ent-

wickelt sind, den Widerstreit zwischen beiden beleuchten. Wir wollen dabei kurz sein.

Der Widerstreit ist auffallend, Geliebte; überzeugt Euch selbst. Bemerket insonderheit drei Punkte!

Welche die Person ansehen im niedrigen Sinn des Wortes, ihr Verhalten gegen Andere folglich nach Zufälligkeiten bestimmen: sie kennen keinen Maßstab für die Menschen, als das Urtheil der Welt. Diesen Maßstab aber verwirft der Glaube an den Herrn der Herrlichkeit. Eben die Herrlichkeit nämlich, für die wir durch Christum erzogen werden, ist sein Maßstab. Der Glaube findet die Würde eines Menschen nicht in der körperlichen Gestalt, noch in irdischen Beziehungen, sondern in dem gottverwandten Geiste. Er findet den Werth eines Menschen nicht in dem, was derselbe bei den Leuten gilt, sondern in dem, wie er vor Gott steht. Er findet das Glück eines Menschen nicht in dem Besitz zeitlicher Güter und Ehren, sondern in dem Bemühen um die innere, himmlische, sichere, ewige Freude, welche aus der Gemeinschaft mit dem Quell aller Seligkeit, Gott, und mit Dem, den Er gesandt, Jesu Christo, entspringt. Hier also ist zwischen dem Glauben an den Herrn der Herrlichkeit und zwischen der Gewohnheit der Welt, die Person anzusehen, der erste unausgleichbare Widerstreit. — Welche die Person ansehen im niedrigen Sinn des Wortes, ihr Verhalten gegen Andere folglich nach Zufälligkeiten bestimmen: sie kennen kein Vorbild unter den Menschen, als das Thun der Welt. Dieses Vorbild aber verwirft der Glaube an den Herrn der Herrlichkeit. Eben der Herr nämlich, welcher zur Herrlichkeit allein den Weg weiset, ist sein Vorbild. Gleich wie ein anderer Mensch war Jesus und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Tausenden sogar stand Er nach. Während die Füchse ihre Gruben und die Vögel ihre Nester haben, besaß Er nicht, wohin Er das Haupt legte. Er hatte weder Gestalt, noch Schöne. Er lebte Zeiten, wo Er als der Allerverachtetste und Unwertheste erschien, voller Schmerzen und Krankheit, aufgeschossen, nach dem Bilde des Propheten, wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Wer in Ihm die Person ansah, wer da die Person in Ihm ansah, der

verbarg das Angesicht vor Ihm: so verachtet war Er. Und doch überragte Er alle Welt. Die Natur, wenn Er umherzog und Wunder der Liebe that, huldigte dem Sohne Gottes. Wind und Meer waren Ihm gehorsam. Engel traten zu Ihm und dieneten Ihm. Du bist Christus! sprachen Seine Jünger, was auch die Leute hin- und herreden mochten. Selbst durch die tiefste Schmach, die den Hingerichteten bedeckte, ließ sich ein heidnischer Kriegsmann nicht irren, und ein mitsterbender Verbrecher begehrte Theil zu haben an Seinem Reiche. Wie endlich verfuhr Er Selbst, der das Kreuz erduldete und der Schande nicht achtete, ob Er wohl hätte Freude haben mögen? Schmeichelte Er dem Synedrio? Er zog die Heuchelei der Pharisäer an's Licht. Wies Er die Kleinen und Armen, die Verlorenen und Preisgegebenen von Sich? Er suchte sie auf; für diese, sprach Er, bin Ich gekommen. Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen, urtheilten die Tadler. Gerade darin aber erwies Sich der Herr als der Herr der Herrlichkeit, daß Er über das Wesen der Welt und ihre jämmerlichen Vorurtheile erhaben war. Hier sehen wir also zwischen dem Glauben an Ihn und zwischen der Gewohnheit, die Person anzusehen, den zweiten unausgleichbaren Widerstreit. — Welche die Person ansehen, im niedrigen Sinne des Wortes, ihr Verhalten gegen Andere folglich nach Zufälligkeiten bestimmen: sie kennen keine Gemeinschaft mit den Menschen, als nach Art der Welt. Diese Gemeinschaft aber verwirft der Glaube an den Herrn der Herrlichkeit. Eben er, nämlich der Glaube, will die Seele aller Verbindungen sein. Verstehet dieß recht! Nicht will der Glaube Verbindungen, die der Verstand, die der Geschmack, die das Bedürfniß, die der Sinn für Kunst und Wissenschaft, Geselligkeit und Vergnügen geschlossen hat, aufheben; er erkennt diese Verbindungen vielmehr im Zeitleben für nöthig, und damit sie ihre volle Würde haben und ihren vollen Segen stiften, will er sie heiligen. Unterdrücken, vertilgen, unmöglich machen will der Glaube nur das Zusammentreten des Leichtsinns und der Verkehrtheit in lichtscheue Rotten, die das öffentliche Wohl anfechten. Eben darum aber, damit er allen menschlichen Verkehr adle, und alle sündlichen

Vereine hindere, will er, der Glaube, als das vornehmste Band der Seelen sich geltend machen. Und siehe, er ist es; der Glaube verbindet die Menschheit erst recht. Wir können einander nicht wahrhaft angehören, bevor wir nicht in Gott einander wahrhaft gefunden haben. Ehe der Glaube uns verbindet, betrifft der Umgang nur den Leib, die Glieder, die Sinne, die unveredelten Naturkräfte. Durch den Glauben erkennen sich die Herzen. Ehe der Glaube uns verbindet, erheben sich Scheidewände ohne Zahl, und Reiche und Arme, Hohe und Geringe, Herren und Knechte stehen einander gegenüber mit feindlichen Interessen. Durch den Glauben verschwindet die Ungleichheit, Berge werden abgetragen, Thäler werden ausgefüllt. Trotz dem Mancherlei der Stände und Talente machen Alle Eine um Gott den Vater in Christo Jesu versammelte Familie aus. Was so nicht die Menschen zusammenstellt, das ist nicht Glaube, es ist nicht der Glaube, von welchem Jacobus redet, es ist nicht Glaube an den Herrn der Herrlichkeit. Was Parteiungen anrichtet, nimmermehr ist's Glaube gewesen, es kann nur Wahn sein. Ehe der Glaube uns verbindet, behaupten wir zwar, einander zu lieben und hängen an unsern Lieblingen mit allem Feuer der Leidenschaft und aller Kraft der Natur. Das ist aber nichts, als gemeine, wild wachsende Liebe; so lieben, wie Jesus sagt, auch die Sünder ihre Liebhaber. Durch den Glauben erst reinigt sich die Gluth, veredelt sich die Natur, mildert sich die Kraft, stillt sich die Unruhe. Das eigennützige Wohlbehagen an den Geliebten wird uneigennütziges Wohlwollen. Die Zärtlichkeit gewinnt einen gleichen, dauernden, über Laune erhabenen Charakter. Das Herz lernt in der Liebe das Höchste leisten, es lernt den Tod besiegen und dem Feinde verzeihen. Hierin steht daher zwischen dem Glauben an den Herrn der Herrlichkeit und der Gewohnheit der Welt, die Person anzusehen, der unausgleichbare dritte Widerstreit vor uns. Und nichts kann schroffer sein, als er.

Was haben wir erkannt, Christen? Daß Jacobus Recht hat, zu ermahnen: Meine lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehen der Person leide. Meint dies nun doch Jemand, so

irrt er. Wo Ansehen der Person ist, da wohnt kein Glaube an Jesum, unsern Herrn der Herrlichkeit. Wo der Glaube regiert, da duldet er kein Ansehen der Person. — Allerdings verstattet der Glaube, ja, er gebietet, die Person in unsern Mitmenschen edel anzusehen. Als Gläubige sehen wir Jeden darauf an, daß er das Bild des Schöpfers in seiner Menschennatur an sich trage, und behandeln auch den Geringsten, auch den Entartetsten, dieser unvertilgbaren Würde gemäß. Als Gläubige sehen wir Jeden zugleich darauf an, ob er zu dem Bilde des Schöpfers, welches er an sich trägt, in Christo Jesu, unserem Herrn der Herrlichkeit, wiederhergestellt zu werden sich angelegen sein lasse, und freuen uns hoch mit dem Kleinsten, Schwächsten, Verachtetsten, den wir in diesem Streben nach wahrem Menschenwerthe begriffen sehen. Aber auf das, was eitel ist, trügerisch ist, nichts ist, die Person anzusehen und durch diesen Blick uns bestimmen, also verstimmen zu lassen im Urtheil und Betragen, folglich Mißgriffe über Mißgriffe zu begehen und eine Ungerechtigkeit auf die andere zu häufen: das untersagt der Glaube an Jesum, unsern Herrn der Herrlichkeit. Auch macht er's unmöglich. Wer mag, wenn er auf den Herrn der Herrlichkeit zu achten gewohnt ist, noch etwas Anderes ansehen, als was herrlich wie Er ist? Kann, wem das Wahre das Erste ist, das Nichtige zugleich das Erste sein? Oder wie könnten wir unter Menschen, mit denen wir, als die „lieben Brüder", denselben Einen Heiland unsern, unsern Herrn der Herrlichkeit nennen, etwas ansehen, was noch wichtiger sein sollte, als die gemeinsame Verbindung mit Ihm? Wem verschwindet nicht im Brennpunkt dieser Gemeinschaft alle trennende Zufälligkeit? —

Geliebte Mitchristen! wir sind hiermit durch das Eingangsthor unsers Textes auf das Gebiet der Betrachtungen getreten, zu welchen die folgenden Verse führen werden. Weiter gehen können wir nun nicht, ohne im Thor Gericht zu halten, und vor Allem die Frage zu thun, Jeder an sich: „Wie steht es mit mir?" Mit dieser Frage, für die uns das heutige Nachdenken Licht gegeben, lasset uns jetzt abbrechen. Es ziemt ihr wohl, uns zu Haus zu begleiten. Was aber steht bei der Selbst-

prüfung, die uns erwartet, fest und klar vor uns? Dieses: Wer noch in seinen Mitmenschen die Person ansehen kann, und darüber die Wahrheit und die Liebe verletzt: der lebt im Fleisch, nicht im Glauben des Herrn der Herrlichkeit. Wer im Glauben zu leben anfing, vor dem gilt kein Ansehen der Person mehr.

O lasset uns erforschen, wie weit wir schon gekommen, wie weit wir noch zurück sind. Der Herr aber sei uns nahe mit Seinem Geiste, damit Jeder im stillen Kämmerlein sich genau wie er ist sehe. Amen.

15.

Vom bösen Unterschied.

Andächtige Mitchristen! Durch den „Unterschied der Gaben" wird „das große Band auf Erden" zwiefach geknüpft. Einestheils vermehrt der Unterschied das gegenseitige Bedürfen. Wir brauchen einander. Die Mannichfaltigkeit unserer Triebe, Kräfte, Zwecke, Wünsche, Mittel, Stände, Berufsarten, Besitzungen, macht uns zu einem vielgliedrigen Körper, wo das Auge nicht sagen kann zu der Hand: ich bedarf dein nicht! noch das Haupt zu den Füßen: ich bedarf euer nicht! Keines hat an sich allein genug. Auf immerwährendem Umsatz und Austausch der Talente und Fertigkeiten, Dienste und Gegendienste, ruhet die Wohlfahrt der Einzelnen und der Gesammtheit. Anderntheils, und nicht minder stark als das Bedürfniß, verbindet bei dem Unterschiede der Gaben die Liebe. Wer hat ein Herz und fühlt sich nicht hingezogen als Reicher zu dem Armen, als Mächtiger zu dem Wehrlosen, als Erfahrener zu dem Unkundigen, als Gesunder zu dem Kranken?

Ungleich indeß sind die Einwirkungen beider, des Bedürfnisses und der Liebe, darin, daß dem Bedürfniß Niemand widerstehen kann, — es übt einen Naturzwang aus, diesem folgt der sinnliche Mensch; der Liebe hingegen Viele widerstehen, — sie gebietet, doch die Herzen sind frei. Daher wirkt, wo das Bedürfniß entscheidet, der Unterschied der Gaben fast nur verknüpfend; wo aber Liebe entscheiden soll, bringt der Unterschied der Gaben oft Trennungen hervor.

Jede Trennung dieser Art mißbilligt das Evangelium. Abtheilungen giebt es zu. Wo Ungleichheit ist, sind auch diese. Trennung untersagt es. Trennung deutet auf Mangel an Liebe. Der Unterschied ist gut. Gott macht ihn. Er soll sein. Auch heben alle Versuche des Unverstandes ihn nicht auf. Die

Menschen aber machen **bösen** Unterschied, wenn sie die Ungleichheiten zu Scheidewänden werden lassen. Das soll nicht sein. Dem will die Liebe wehren. Und sie thut es, sie wirkt mit Alles ausgleichender Kraft, wo sich die Herzen ihr öffnen.

Hierauf verweiset Jacobus. Als Eingang zu seinen Ermahnungen stellt er die Erklärung voran: der Glaube an Jesum, unsern Herrn der Herrlichkeit, leide kein Ansehen der Person, das heißt, er verbiete dem Christen, durch Zufälligkeiten der Außenseite sein Betragen gegen Andere zu bestimmen, und wo Natur und Schicksal Unterschiede gemacht haben, Unterschied in der **Liebe** zu machen. Dies hat die vorige Betrachtung über den ersten Vers des 2. Capitels gezeigt.

Lasset uns nun weiter hören, und was wir hören, in feinem guten Herzen bewahren, damit es Frucht bringe in Geduld.

Jac. 2, 2–4.

„Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem goldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsaubern Kleide, und ihr sehet auf den, der das herrliche Kleid trägt, und sprächet zu ihm: Setze dich her auf's Beste; und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen".

„Und bedenket es nicht recht, sondern ihr werdet Richter, und machet bösen Unterschied."

Vom **bösen Unterschied** handelt der Text. Nicht von dem Unterschiede der Gaben, den Gott gemacht, den die Menschen also, wie er ist, annehmen müssen. Sondern von einem Unterschiede in der Behandlung ihrer ungleich begabten Brüder, den die Menschen machen, obwohl Gott ihn nicht will; den sie folglich mit Unrecht machen.

Lasset uns die heiligen Worte verstehen und anwenden. Beides ist unsere Aufgabe.

1.

Zum Verständniß der Textworte müssen wir theils den Fall, den sie annehmen, theils das Urtheil, das sie aussprechen, erwägen.

Der Fall, den sie annehmen, ist dieser.

Es versammelt sich die Christengemeinde um ihren Herrn der Herrlichkeit und Sein Evangelium. Ob in einem Privathause oder in öffentlicher Synagoge, wird nicht gesagt; das Letzte ist das Wahrscheinliche. — Siehe! da treten noch zwei in die Versammlung. Der Eine, ein Mann mit goldenem Ring und in herrlichem Kleide; also reich und vornehm. Der Andere, ein Armer, im Gewande der Dürftigkeit und Niedrigkeit. — Zu der Gemeinde müssen Beide nicht gehören; sonst sähe man sie wohl, ohne Weiteres, Jeden an seinen Platz gehen. Es sind also Fremde; entweder schon bekehrte Brüder, oder noch Ungläubige. Die Geschichte sagt, daß auch Solche in die Versammlungen Zutritt hatten (vgl. 1. Cor. 14, 23. 24.). — Kaum eingetreten, werden die Unbekannten angesehen. Schon dies liegt außer dem Geist einer Versammlung, die zur Andacht vereinigt ist; das Ansehen der Menschen hindert das Andenken an Gott. Noch mehr widerspricht einer Versammlung, die den Zweck hat, über die Eitelkeiten der Welt sich zu erheben, die Achtung, die man hier den Eitelkeiten beweiset. Der Diener nahet mit ehrerbietiger Gebehrde dem Vornehmen, und spricht: Setze du dich hierher auf's Beste! Nimm den dir gebührenden Obersitz. Am allerschlimmsten ist, daß in demselben Augenblick auch dem Armen sein Platz beschieden wird; und wie? Mit auffallender Geringschätzung: Stehe du dort! Oder, sitze hier neben dem Fußschemel!

Das ist der Fall, den Jacobus annimmt. Ohne daß die Christen Veranlassung gegeben, wird er ihn wohl nicht angenommen haben.

Das Urtheil, welches der Apostel ausspricht, lautet: die also thun, nämlich bösen Unterschied machen, bedenken es nicht bei sich selber, und werden Richter nach verwerflichen Grundsätzen. So lautet es genau nach den Worten. — Zwei Gedanken enthält das Urtheil. Zuvörderst: wer bösen Unterschied

macht, bedenkt nicht bei sich selbst, was er thut. Fragte er: was empfändest du wohl, wenn du in der Stelle dessen wärest, den du zurücksetzest? so würde er anders handeln. Nun aber fällt ihm nicht ein, sein eigen Gefühl zu Rathe zu nehmen; darum macht er bösen Unterschied und achtet's nicht, ob er Herzen verwunde. Indem er so thut, wird er überdies Richter nach verwerflichen Grundsätzen. Die Einladung an den Vornehmen: Setze du dich hierher auf's Beste! enthält den Spruch: Dir gebührt Auszeichnung! während der Wink an den Geringen: Du, stehe dort, oder sitze neben jenem Fußschemel! den Gedanken einschließt: Dir gebührt Wegwerfung. Worauf gründet sich diese Art, zu richten? Auf nichts. Der Eine ist groß und reich, man erkennt ihn am Prachtgewand; darum wird er gefeiert. Der Andere ist klein und arm, sein Aufzug verräth es; darum wird er verachtet. Wie? Ist das der Maßstab, daran vor dem Herrn der Herrlichkeit der Mensch gemessen werden soll? Ist das die Art, Wesen zu unterscheiden, die Einen Glauben und Einen Beruf und Eine Hoffnung haben? Gilt neben den höchsten Interessen der Rang, den das Kleid giebt? Macht überhaupt das Kleid den Menschen? Wohnt allemal bei dem Adel des Namens Adel des Herzens? Oder meint etwa die Gemeinde den Reichen durch solche Huldigung zu gewinnen? Liegt denn Gewinn für die Christenheit in dem äußern Beitritt eines Menschen, den die Welt mit ihrer Eitelkeit bethört? Und dafern er besserer Art wäre: könnte er gewinnen durch eine Gemeinde, die den Herrn der Herrlichkeit verräth, während sie ihm Anhänger zu werben sich einbildet?

So urtheilt Jacobus über den Fall, den er vorgestellt. Die bösen Unterschied machen, bedenken es nicht bei sich selber, und werden Richter nach verwerflichen Grundsätzen.

Wir verstehen unsere Schriftworte, und kommen zu dem zweiten Hauptstück:

2.

Zu der Anwendung, die von dem gegebenen Fall und Urtheil zu machen ist.

Was zuvörderst den Fall betrifft, so sei Gott gelobt!

ein Auftritt, wie der im Text, kann bei uns nicht vorkommen. In unsere kirchlichen Versammlungen trete ein Fremder, ein Vornehmer oder Armer: — Viele werden es gar nicht bemerken. Wer es aber bemerkt, wird keinen bösen Unterschied machen wollen und sagen: Sitze du hier, oben! Stehe du dort, unten! Seinen Stuhl wird Mancher gern öffnen und seinen Platz räumen; aber von Oben und Unten weiß Keiner. Die Stelle, die ihnen gehört, nehmen die Kommenden; wem keine gehört, der steht oder sitzt, wo er kann. — Freilich, ob es nicht einem Hause, in welchem wir als Kinder Gottes uns sammeln, und Keiner etwas Anderes sein darf, als Mensch unter Menschen, Christ unter Christen, Erlöseter unter Erlöseten, Bruder unter Brüdern, ob es da nicht noch angemessener wäre, wenn Niemand seinen eigenen, für Geld feilen Platz hätte, sondern die Stelle immer nur dem gehörte, der sie einnimmt, das dürfte kaum Zweifel leiden. Der Eindruck, den diese Sitte macht, wo sie herrscht, ist ergreifend. Doch gestehen wir ebenso bereitwillig, daß Verhältnisse ihrer Einführung hinderlich sein können. Wir sehen folglich ihren Mangel auch nicht als einen Tadel an, den der Text über unsere Kirche und ihre Versammlungen ausspräche.

Das Leben aber mit seinen mannichfachen Gebieten überhaupt führt der Apostel an uns vorüber; und da ist viel zu bedenken. Lasset uns an dem Lichte, womit Jacobus vorangeht, Einzelnes prüfen. — Jacobus führt uns in die Familien. Da sehen wir einen Vater, der dem Sohne seiner Vorliebe Alles gut heißt, während andern Hausgenossen Nichts durchgeht, und eine Mutter, die das eine Kind, weil es nicht angenehm ist, fast übersiehet, während sie dem andern, weil es eine liebliche Natur hat, sich ganz hingiebt und jeden Wunsch ihm gewährt. Heißt das nicht: die Person ansehen und bösen Unterschied machen? — Jacobus begleitet uns in das Geschäftsleben. Da sehen wir bald, wie Männer bloß nach ihrem Amte, nicht nach ihren Werken gewürdigt; bald, wie Zöglinge bloß nach ihrem Talente, nicht nach ihrem Eifer belobt; bald, wie Wohlthaten bloß nach Gunst, nicht nach Billigkeit vertheilt; bald, wie Berufsleistungen und Dienstverhältnisse bloß nach Einkommen und Ehre, nicht nach Eid und Gewissen be-

handelt, überall aber Menschen, die von der Natur reicher begabt oder durch das Glück höher gestellt sind, in dieser Eigenschaft auf eine Art berücksichtigt werden, dergleichen Andere sich nicht rühmen können. Heißt das nicht: die Person ansehen und bösen Unterschied machen? — Jacobus läßt uns in die öffentlichen Versammlungen blicken. Da sehen wir Staaten, in welchen Einzelne auf Kosten der Mehrzahl bevorrechtet, Viele dagegen unerträglich belastet, die untern Klassen zumal gegen Willkür und Eigenmacht nicht vertreten, vor dem Gesetz folglich nicht Alle gleich gehalten werden, wie gewisse Ehrenstellen nur gewissen Familien angehören und bei Wiederbesetzung erledigter Ämter nicht das Gemeinbeste den Ausschlag giebt, vielmehr Parteigeist, Bestechung, Cabale, und wie die unreinen Einmischungen weiter heißen, ihr zügelloses Spiel treiben. Heißt das nicht: die Person ansehen und bösen Unterschied machen? — Jacobus öffnet uns die Umgangskreise. Da sehen wir vor Allem geschlossene Zirkel unter tausend Namen; und wer könnte das tadeln? Ist es doch ebenso verständig als unschuldig, daß Jeder für nähere Gemeinschaft diejenigen auswähle, zu denen seine Eigenthümlichkeit paßt! Aber, und das ist traurig! da sehen wir zugleich, außerhalb der geschlossenen Zirkel, und mitten darin, geschlossene Herzen; da sehen wir einen Egoismus, der absolut nichts als die eigene Laune in seiner Nähe befriedigen will; da sehen wir persönliche Reibungen, die keinen Grund haben, als das Gefühl: den mag ich nicht leiden! da sehen wir Dinge ohne Zahl, die man sonst vielleicht billigen, bewundern, empfehlen, unterstützen würde, angefochten und zurückgewiesen, bespottet und verhöhnt, bloß weil sie von dem ausgehen, den man nicht leiden mag. Er hat das Wort gesagt, den Vorschlag gethan, die Sache betrieben, das Werk geschaffen; Ursach genug, zu verwerfen! Heißt das nicht: die Person ansehen und bösen Unterschied machen? — Jacobus bringt uns endlich aus der Welt in die Kirche zurück. Und da wollen wir uns gern noch einmal freuen, daß solche Scenen, als er schildert, bei uns nicht vorfallen. Sehen wir darum aber unser kirchliches Wesen überhaupt von Ansehen der Person und bösem Unterschied frei? Stehen unsere Kirchspiele

ohne Eifersucht nebeneinander? Suchen unsere Kirchgänger im Hause Gottes bloß das Wort Gottes, gleichviel wer es vortrage? Meinen nicht viele Kirchengenossen, sie dürften nur diesen Prediger hören, nicht jenen? Laufen nicht manche Kirchenfreunde des rechten Mannes willen die ganze Stadt durch? Geben nicht einzelne Kirchenglieder sogar die strengsten Weisungen an ihre Hausgemeinschaft, zu wem sie nie gehen solle? Ja, aller Secten- und Confessions-Streit: was ist er von vornherein und was wird er immerdar bleiben, als eitel Ansehen der Person und böser Unterschied? Mußte nicht schon seiner Zeit Paulus die Christen zu Corinth tadeln, daß sie, statt den Herrn zu bekennen, an Menschen sich hingen und sich Paulisch, Kephisch, Appollisch nannten?

Was daher zweitens das Urtheil betrifft, so entgehen wir dem Vorwurfe nicht, daß auch auf uns der Spruch Anwendung leide: „Wer die Person ansiehet, also bösen Unterschied macht, der bedenkt es nicht bei sich selber, und wird Richter nach verwerflichen Grundsätzen.“ Lasset uns dies doppelte Urtheil beherzigen. Sirach bereits schrieb: „Nimm es bei dir selbst ab, was dein Nächster gern oder ungern hat, und halte dich vernünftig in allen Stücken.“ Noch kräftiger erhebt sich der Heiland mit dem Wort: „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen“! O sie ist so menschlich, so natürlich, so im tiefsten Gefühl jedes Einzelnen gegründet, diese Regel: lasset uns ihr folgen! — Welche Beziehung Andere zu uns haben mögen: immer erst bei uns selbst lasset uns bedenken, was wir ihnen thun, und keinen Schritt uns erlauben, bevor wir gefragt: wäre dir es auch recht, wenn man so an dir thäte? Um so geneigter werden wir dazu sein, jemehr wir die zweite Seite des Urtheils im Auge behalten, daß, wer nicht bei sich selber bedenkt, was er den Mitmenschen thut, Richter über sie nach verwerflichen Grundsätzen wird. Die Sache verlangt immer den ersten Blick; der Person gebührt der zweite. Wer es umgekehrt hält, mag von Grundsätzen reden: er hat keine; wenigstens haben die, auf welchen er steht, keinen Halt. Es ist aber nicht nur wider die Wahrheit, und folglich wider unsere Würde, die Person anzusehen

und bösen Unterschied zu machen; es ist zugleich wider das Heil unseres Lebens und wider den Frieden der Völker. Weil wir aus Nebendingen zu viel machen, thun wir in der Hauptsache zu wenig; und weil wir uns über die Hauptsache so gern täuschen, ist so viel Mißverstehen und Mißtrauen und Mißgeschick in der Welt.

Einzuwenden ist nichts gegen dies Alles. Und doch hat das Herz so manche Frage, die wie Einwendung klingt. Zum Beispiel: Gilt denn nicht aber vor Gott Selbst Ansehen der Person, und kann es schneidendere Contraste geben, als in der Art, wie Gott Völker und Menschen begabt und führet? Auf diese Frage wissen wir nur Eine Antwort, die Gegenfrage Gottes: Hab' Ich nicht Macht, zu thun mit dem Meinen, was Ich will? Bis wir mehr erfahren, müssen wir warten. Zagen jedoch beim Warten sollen wir nicht. Treu ist Gott und kein Böses an Ihm; Er will, daß Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und ist vor Ihm kein Ansehen der Person: an diesem Morgenroth künftiger Entwickelungen sollen wir für jetzt die Augen weiden, bis die Sonne aufgeht. — Liegt nicht aber in der Natureigenthümlichkeit eines Jeden der Grund zu seinem Lieben und Hassen und zu allen Unterschieden unter den Menschen, die er macht? Gewiß empfing Jeder seine Art; Mancher eine so schroffe, so tief und scharf ausgeprägte Besonderheit, daß schon um dieser willen ihn Vieles eigen berühren muß. Wenn aber ein Solcher auch in größerer Gefahr ist, eine falsche Stellung zu Andern zu nehmen und böse Unterschiede zu machen, so wird das nur ein Beweggrund mehr für ihn, desto sorgfältiger sich zu hüten. Gezwungen durch sein Wesen, Ungerechtigkeiten zu begehen, ist Niemand. Bilde sich nur Jeder zu wahrer Vernünftigkeit aus im Geist des Glaubens und der Liebe: eine der ersten Früchte dieser Bildung ist die Einsicht, daß die verschiedensten Naturen nicht nur das Recht haben, nebeneinander da zu sein, sondern daß sie auch, trotz ihrer Verschiedenheit, in Einklang mit den Zwecken der Gesammtheit stehen können, stehen sollen. Wo diese Einsicht Leben gewinnt, da wird sie die Grundlage wahrer Gleichheit und Freiheit. So lange du aber in launenhaftem

Leidenmögen und Nichtleidenmögen befangen bist, und bald Vorliebe, bald Widerwillen empfindest ohne Grund: da bist du ungleich und unfrei in dir selbst, und kein Tag geht vorüber, ohne daß er dich verführt hätte, die Person anzusehen und böse Unterschiede zu machen. — Darf denn aber nicht das Herz seine Lieblinge haben? Muß man schlechterdings „Jedermanns" Freund sein, wie es die Welt nennt? Von dem Standpunkte der Textworte ergeht die Antwort: Lieblinge darfst du haben; auch Jesus hatte einen Johannes, der an Seiner Brust lag! Nur blind in der Liebe darfst du nicht sein, nur Rechenschaft von deiner Zuneigung mußt du geben können; nur aus Rücksicht für den Einen rücksichtslos gegen Andere werden, sollst du nimmer. Nur auf Zufälligkeiten ein Gewicht legen, wie wenn sie wesentliche Dinge wären, oder gar eine schlechte Sache an einer theuren Person in Schutz nehmen, wolle niemals. Ebenso: wer könnte dir zumuthen, aller Welt Freund zu sein? Es ist weder nöthig, noch möglich, daß du zu Jedermann nähere Beziehung habest; weder Recht, noch Pflicht, daß du an Thoren und Bösewichtern Gefallen findest. Lieben aber, lieben! sollst du alle Menschen ohne Unterschied. Jede Ausnahme von dieser Regel, die du machst, ist böser Unterschied. Und was heißt lieben? Du sollst Jedem, wäre er noch so eitlen, noch so verkehrten Herzens, Jedem, dem Gott dich nahe stellt im Leben, du sollst ihm als wohlmeinender, hülfreicher, in Sinn und That aufrichtiger Mitmensch zur Seite stehen. Daran hat Gottes Ordnung dich gebunden mit heiligen Banden. Willst du davon dich entbinden, so siehst du die Person an und machst bösen Unterschied. — Des Apostels Antwort lesen wir indeß auch schon in der Anrede, womit er das zweite Capitel beginnt: M e i n e l i e b e n B r ü d e r! So sagen Viele; doch über dem Herzen weg. Jacobus sagt es nicht über dem Herzen weg, sondern aus dem Herzen. Er legt einen Nachdruck darauf, den man ihm anhört. Er steht mit seinem: Meine lieben Brüder! gleichsam im Thor zu der Vorstellung, die er heute an uns richtete: „Meine lieben Brüder! damit ihr verlernet das schnöde Personansehen und den bösen Unterschied, bedenket, was ihr Andern thut, bei euch

selber, und hasset das Richten nach verwerflichen Grundsätzen." Wir wollen hören, Christen. Ohren wollen wir haben und hören. Es ist aber unmöglich, daß die Ohren aufgehen, wenn nicht vor Allem die Herzen aufgehen, und wir wirklich anfangen, als Brüder und Schwestern, als Verwandte in Gott, dem Vater, und in Christo, dem Heiland, uns gegenseitig zu behandeln. Zu behandeln! Das will noch mehr sagen, als zu betrachten. O dies! dies wollen wir lernen. Die Herrlichkeit Dessen, der uns zum Herrn gemacht ist von Gott, sie wollen wir das Maß sein lassen, woran wir alle Dinge messen, sie das Ziel, wornach wir alle Schritte lenken: dann werden Zufälligkeiten uns nicht mehr gefangen nehmen; wir werden über sie erhaben sein; wir werden in keinem Menschen die Person ansehen, und doch Jedem, groß und klein, nach Wahrheit und Liebe geben; wir werden folglich allen bösen Unterschied auf ewig verabschiedet haben, sintemal Kinder Gottes auch „liebe Brüder" gegeneinander sind.

O, daß über die ganze Erde dieser Sinn ausströmte, wie das Sonnenlicht! Dann hätte die ganze Erde Frieden! Amen.

16.

Fortsetzung.

(Gemeinde:)

Hier dient der Arbeit treue Hand,
Der rege Kunstfleiß dort dem Land;
Und Jener, den der Mangel drückt,
Fühlt durch den Reichern sich beglückt.

So knüpfst du, Gott, durch jeden Stand
Der allgemeinen Wohlfahrt Band,
Vertheilst durch Deiner Weisheit Wahl
Des Fleißes Gang, der Kräfte Zahl.

Glück, Segen, Reichthum, Überfluß
Und immer wechselnder Genuß,
Bequemlichkeit, Vergnügen, Ruh',
Fließt uns durch Deine Güte zu.

Darum wollen wir Dir dankbar werden, Vater im Himmel, und nicht in Fluch Deinen Segen verkehren durch Mißbrauch. Besonders das Band der allgemeinen Wohlfahrt, womit die Mannichfaltigkeit Deiner Gaben uns umschlungen hat, wollen wir in Ehren halten, also nicht trennen durch bösen Unterschied, was durch weise Verschiedenheit nach Deiner Absicht ausgeglichen werden soll. Ein anderes, o ein ganz anderes Maß für die Würdigung und Behandlung des Nächsten hast Du uns gegeben, als die Zufälligkeiten der Person. Dies andere richtige Maß wollen wir brauchen lernen, damit wir Dir wohlgefallen in der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Amen.

Jac. 2, 5—7.

„Höret zu, meine lieben Brüder, hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind, und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?“

„Ihr aber habt dem Armen Unehre gethan. Sind nicht die Reichen die, die Gewalt an euch üben, und ziehen euch vor Gericht?“

„Verlästern sie nicht den guten Namen, davon ihr genannt seid?“

Der Zusammenhang, darin diese Worte stehen, ist bekannt. Jacobus eifert gegen bösen Unterschied. Voran stellt er ein Beispiel, wie er's meint. Dann zeigt er, was Christen hindern soll, in den angedeuteten Fehler zu fallen.

Das Beispiel mit der Unterschrift: Setze du dich hier auf's Beste! und: Stehe du dort neben dem Fußschemel! hat uns voriges Mal beschäftigt.

Was uns hindern soll, Reichen zu viel Ehre zu geben, Armen Unehre zu thun, lehrt der heutige Text.

1.

Man kann den Apostel mehrfach mißverstehen. So wäre es Mißverstand, wenn man zuvörderst meinen wollte: arm gelte ihm für fromm, reich für böse. Zwar bei einseitiger Auffassung lassen die Textworte solche Deutung zu. „Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählet, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches Er verheißen hat denen, die Ihn lieben? Sind's nicht die Reichen, die euch Gewalt thun, euch vor Gericht ziehen, euren Ehrennamen verlästern?“ Überdies kann man nicht leugnen, die Bibel nimmt sich der Armen gegen die Reichen wirklich an. Gedenket der Erzählung vom Reichen und Armen, durch welche Nathan das Herz David's erschüttert. Gedenket der Gleichnisse Jesu vom reichen Schwelger und armen Lazarus an seiner Thüre, vom Gottesvergessenen Richter und der ungerecht bedrängten

Wittwe, die Tag und Nacht zu ihm flehet. Gedenket der Meldung der Evangelisten von den Reichen, die viel in den Gotteskasten legten, und doch nach des Meisters Urtheil weniger gaben, als die Arme, welche in zween Scherflein ihre ganze Habe dargebracht. Gedenkt der gleichlautenden Äußerungen in den Psalmen, in den Propheten, in den Sprüchen Salomo's und Sirach's, in den Lehrschreiben der Apostel, und überall: arm und gottesfürchtig, reich und gottlos scheint fast einerlei bedeuten zu sollen. Auch lehrt Erfahrung, Armuth sei in mancher Beziehung eine Schule frommer Einfalt, Reichthum in mancher Beziehung ein Fallstrick für das menschliche Herz. So gewiß aber dies ist, redet Jacobus im Text nicht parteiisch für die Armen, als die immer Recht, und gegen die Reichen, als die immer Unrecht hätten. Wer in diesem Sinne seine Worte nähme, verstände sie falsch. — Ein zweiter Mißverstand fände sich bei dem, der meinen wollte, Jacobus bestreite die Regeln des eingeführten Wohlstandes und verlange für Arme und Reiche, Niedere und Hohe, eine völlig gleiche äußere Ehre. Dies zu leisten wäre einestheils unthunlich, indem Verschiedenheit des Standes und Vermögens überhaupt verschiedene Art und Sitte erzeugt, auch die besondere Stellung des Einzelnen andere Formen des Betragens hervorbringt, je nachdem sie selbst eine andere ist, und du als Glied der Gesellschaft entweder auf gleicher Stufe mit Andern stehest, oder nicht, in diesem Falle entweder eine tiefere oder eine höhere Stufe einnimmst, als sie. Dergleichen zu fordern wäre anderntheils unapostolisch, indem die Boten des Evangeliums nicht die bürgerliche Ungleichheit der Menschen verwischen wollen, sondern bei aller Ungleichheit des Standes nur gleiches Wohlmeinen des Herzens von Allen gegen Alle fordern, und darauf dringen, daß Jedem, was ihm zukommt, gegeben werde: Zoll, dem der Zoll gebühret, Schoß, dem der Schoß gebühret, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret; mithin nicht weniger den Kleinen und Geringen die ihnen schuldige Leutseligkeit, Willfährigkeit, Freundlichkeit, Höflichkeit, und was nach Zeit und Ort, Verhältniß und Umständen, die Liebe recht finden mag. Jacobus hat es hiernach offenbar nicht mit den Formen des Umgangs,

sondern mit dem Geiste der Gesinnung zu thun. Jene läßt er auf sich beruhen. Diesen will er verbessern. — Der dritte endlich und gröbste Mißverstand käme uns zu Schulden, so wir meinen wollten, Jacobus gehe darauf aus, die Armen zum Unwillen gegen die Reichen aufzuregen. Allerdings sagt er: Sind's nicht die Reichen, die Gewalt an euch üben, euch vor Gericht ziehen und den Christen=Namen verlästern? Wie? und die Armen, die euch ehren, wollet ihr unehren, und die Reichen, die euch unehren, wollet ihr ehren über Gebühr? So sagt Jacobus. Und auf mannichfache Erfahrung in den ersten Gemeinden gründete sich die Erinnerung. Dennoch sollte sie keineswegs Aufforderung sein, Böses mit Bösem zu vergelten, und Ungebühr durch Ungebühr zu erwidern. Dies wäre im höchsten Grade wider das Evangelium gewesen. Jacobus hätte dann den Herrn verleugnet, der nicht Rachsucht, sondern Sanftmuth gebeut. Jacobus hätte zugleich in Widerspruch gegen die anderen Christenlehrer sich gestellt, nämlich gegen Petrus und Paulus, die den Reichen und Großen zwar anempfehlen, nicht stolz zu sein, noch zu hoffen auf den ungewissen Reichthum (I. Tim. 6.), aber auch das Volk anweisen, unterthan zu sein aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, und (neben gütigen und gelinden) wunderliche Obere in Ehren zu halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde (I. Petr. 2 u. 4, I. Tim. 6.). Jacobus hätte folglich gerade des Fehlers, vor welchem er warnen will, sich selbst schuldig gemacht, und auf höchst verwerfliche Weise Ansehen der Person geübt. Jacobus endlich hätte, da die Zeiten der ersten Kirche Zeiten allgemeiner Gährung und vielfacher Unruhe waren, Oel in's Feuer gegossen, mithin als ein Unbesonnener gehandelt. Dem Wurme, wenn er getreten wird, braucht Niemand zuzurufen: Fühle, wie du getreten wirst, und wehre dich! Der eigene Schmerz und Trieb sind lebhaft genug ohne fremde Reizung. Der Wurm, wenn er sich nicht rächen kann, krümmt sich wenigstens. Klar ist also, daß Jacobus nicht die Fackel der Zwietracht schwingt, nicht Arme gegen Reiche, Volk gegen Obrigkeit aufwiegeln will.

Vor all' und jedem Mißverstande seiner Worte mögen wir uns hüten, Mitchristen!

2.

Wie haben wir denn unsern Text zu verstehen?

Gleich anfangs bemerkten wir: Jacobus wolle zeigen, was Christen hindern solle, den Reichen zu viel Ehre zu geben, den Armen Unehre zu thun. Das ist es. In dieser Beziehung lehrt er: Armuth, für sich genommen, mache Nieman den zum Gegenstandeder Verachtung, — Reichthum, für sich genommen, mache Keinen zum Gegenstande der Werthachtung.

Lasset uns sehen, wie Beides im Text liege.

„Hat nicht Gott die Armen dieser Welt erwählet, die an Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches Er verheißen hat denen, die Ihn lieben?" Und doch könnt ihr ihnen Unehre thun? So sagt Jacobus. Drei Stücke heben sich hier von selbst aus. Armuth hindert Niemanden, daß er reich an Glauben, lieb vor Gott, groß im Himmel werde. Darum soll keinem Armen, seiner Armuth willen, Unehre geschehen.

Armuth hindert Niemanden, reich an Glauben zu sein. Auch der Arme kann Gottes Stimme vernehmen, in der Wahrheit wandeln, die Brüder lieben, auf die Zukunft des Herrn warten, und durch den Geist an Dem, der das Haupt ist, wachsen. An Mancherlei wohl hindert die Armuth. Äußere Politur, feinen Weltton, hohen Kunstsinn, gelehrte Bildung, pflegt sie auszuschließen. Davon aber ist auch beim Glauben keine Rede. Glaube fordert nur einen schlichten Verstand, ein empfängliches Herz, einen ernsten Willen. Dergleichen ist bei der Armuth nicht nur gedenkbar, es ist bei ihr vorzugsweise zu Haus. Schon die alten Heiden erkannten dies und nannten die Armuth bald die Schwester der Frömmigkeit, bald die Mutter der Weisheit; wobei sie die Weisheit der Schule, als welche gelehrt werde, von der Weisheit des Lebens, die eine sich selbst lehrende sei, ausdrücklich unterscheiden. Die Reichen, sagten sie, sind verwickelt *) in Eitelkeiten; dies hindert an freier Aus-

---

*) impediti.

bildung. Die Armen leben ohne solche Verwickelungen; dies macht sie für Alles, was über die irdischen Eitelkeiten hinausliegt, geschickter, oder, wie ihr es auch wohl nennet: „expedit". Sie sind frei auf den Füßen. Steht es aber so mit der Armuth: so darf Niemandem seiner Armuth wegen Unehre geschehen. Christen dürfen dergleichen am allerwenigsten thun. — Was Keinen hindert, reich an Glauben zu sein, das hindert ihn auch nicht, lieb vor Gott zu sein. Glaube ist das, was lieb vor Gott macht, was Menschen zu Gott erhebt, was den Vater im Himmel zu den Kindern auf Erden herabzieht. Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen. Durch Glaubensfähigkeit mithin wird die Seele erwählbar. Weil nun Glaubensfähigkeit, also Erwählbarkeit, von jeher vorzugsweise bei den Armen sich fand, erwählte Gott diese zu den Trägern Seines Lichtes und Heiles. Die erste Christengemeinde, wenn auch Personen wie Nicodemus, wie Joseph von Arimathia, wie der Landvogt Sergius (act. 13.) zu ihr gehörten, bestand doch meist aus geringen Leuten; der verachtete große Haufen bildete ihren Stamm; Zöllner und Sünder sah man Jesu nachziehen; Fischer und Handwerker waren Seine Schüler, wurden Seine Boten; den Armen predigten die Armen das Evangelium. „Wo sind die Klugen, fragt Paulus die eitlen in Personansehen befangenen Corinther (I, 1, 20. 26—29. 31.), wo sind die Schriftgelehrten, wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf! Nicht viel Weise (nach dem Fleisch!), nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er zu Schanden mache, was stark ist, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet und das da Nichts ist, daß Er zu nicht mache, das Etwas ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme, sondern, wie geschrieben steht, „wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn". Unter allem Volk und zu aller Zeit ist es so gewesen. Menschen, die zu Großem, Wichtigem, Schwierigem gebraucht werden, die einem versunkenen Zeitalter wieder aufhelfen, die gegen verjährte Gräuel und

abgelebtes Unwesen heilig kämpfen, die mit glühendem Herzen Jahrhunderte, Jahrtausende umfassen sollten, — fast immer erwählte sie Gott aus den Kreisen der Armen. Steht es aber so mit der Armuth: so darf Niemandem seiner Armuth wegen Unehre geschehen. Christen dürfen dergleichen am allerwenigsten thun. — Weil endlich Armuth nicht hindert, reich an Glauben und lieb vor Gott zu sein: wie könnte sie hindern, groß im Himmel zu werden? Zu Erben des Reiches, welches Er verheißen hat denen, die Ihn lieben, hat Gott die Armen erwählt, die im Glauben reich sind, sagt Jacobus. Das Eine folgt aus dem Andern: Glaube, Erwählung, Himmelreich. Das Eine ist nie ohne das Andere. Auf dieser innern Nothwendigkeit des Zusammenhangs ruht das bekannte Urtheil: wie schwerlich werden die Reichen in's Himmelreich kommen! Und dies ist um so wichtiger, als Jesus durch einen Jüngling, den Er, wer weiß in wie mancher Beziehung, mit Wohlgefallen betrachtete (Marc. 10, 21.), dazu veranlaßt wurde. Der Alles gehalten hatte, was die alte Ordnung ihm vorschrieb, von Jugend auf: Ein's fehlte ihm gleichwohl: er konnte sich nicht entschließen, das ewige Gut den zeitlichen Gütern vorzuziehen, so, daß er im Stande gewesen wäre, für den Himmel die Erde fahren zu lassen. Dies fehlte ihm. Eben dies ist aber die Sache. Entweder! Oder! Entweder Gott, oder der Mammon! Entweder die Eitelkeit, oder die Wahrheit! Wer das Gegenwärtige mehr liebt, als das Zukünftige, und der Sinne Freuden mehr sucht, als den Frieden der Seele: der versperrt sich den Weg. Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal. Zu viel aufpacken hindert den Durchgang. Groß zumal im Himmel sein können nur die Kleinen, und herrlich sein im Himmel können nur die Diener. Wenn wir daher in feierlichen Stunden an Bildern der Ewigkeit uns erheben und ihre Kreise sich öffnen vor dem entzückten Auge: welche sind es, außer unsern zunächst Verbundenen, unsern Gatten, Kindern, Eltern, Geschwistern, Freunden, welche? auf deren Bekanntschaft, Umgang, Liebe, wir uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude; welche sind es? Sind es Jene, die hier hohe Ehrenstellen bekleideten, die hier große Gewalt besaßen, die

hier ungeheure Reichthümer verschwelgten, die hier mit Einem Wink Millionen zittern machten? — Sind es nicht vielmehr nur die aus den Hütten des Volks, die aus dem Staube der Armuth hervorgegangenen und unter Druck groß gewordenen Lehrer, Wohlthäter, Retter, Schutzengel, Friedensfürsten unseres Geschlechts? Sie sind es, und sie sind es allein. Steht es aber so mit der Armuth: so darf Niemandem seiner Armuth wegen Unehre geschehen. Christen dürfen dergleichen am allerwenigsten thun.

Sehet da die Lehre Jacobus: daß man unter Armen und Reichen keinen bösen Unterschied machen solle, von ihrer ersten Seite: Armuth für sich genommen, macht keinen Menschen zum Gegenstand der Verachtung.

Nun die andere Seite: Reichthum, für sich genommen, ist kein Grund, Jemanden werth zu achten.

Lasset uns auch diesen Gedanken aus dem Text entwickeln. „Sind's nicht die Reichen, die Gewalt an euch üben, euch vor Gericht ziehen, und den Christen-Namen verlästern?" So heißt es. — Drei Stücke fordern hier Beachtung: Reichthum hindert Niemanden, daß er seine Gewalt mißbrauche, seine Brüder mißhandle, seinen Namen mißziere. Darum soll man keinen Reichen seines Reichthums willen über Gebühr ehren. Die Ehre, die dem Reichthum gebührt, hat ihr Maß.

Reichthum hindert Niemanden, seine Gewalt zu mißbrauchen. Was allein daran hindern kann, ist der Glaube; der Glaube nämlich an Den, dem auch die Gewaltigen zur Rechenschaft verpflichtet sind. Hat der Reiche diesen Glauben nicht: dann wird gerade die Menge von Mitteln zum Bösesthun, über die er gebietet, sein Verderben. In der Gewalt selbst liegt ein gefährlicher Reiz zu ihrem Mißbrauch. Wie sagt jener Richter im Angesicht der benachtheiligten Wittwe, die nicht abläßt, ihm anzuliegen: Rette mich von meinen Widersachern!? Ich fürchte mich vor Gott nicht, spricht er, noch scheue ich mich vor Menschen. Dieweil mir aber diese Ungestüme so viel Mühe macht, will ich sie retten, daß sie mich nicht übertäube. (Luc. 18.) Ist es möglich, daß ein Gewalthaber seine Gewalt mehr verkenne, daß er die Vorzüge und Vorrechte, die ihm anvertrauet

sind, launenhafter und eigenmächtiger behandle? Was sehen wir folglich? Der Reichthum hindert keinen Menschen, seine Gewalt zu mißbrauchen. Ohne Glauben und Gottesfurcht ist der Mißbrauch sogar unvermeidlich; selbst ein Gebrauch, der manchmal nichts Unrechtes wirkt, ist, weil er der rechten Regel nicht folgt, Mißbrauch. — Das angeführte Beispiel zeigt zugleich, wie bei reichbegabten und hochgestellten Personen der Mißbrauch ihrer Gewalt mit der Mißhandlung ihrer Brüder zusammenhängt, und diese aus jenem erwächst. Der Kreis des Menschen ist das Hauptgebiet für unsere Thätigkeit. Kann nun der Reiche, dem Glauben mangelt, nur falsche Grundsätze über den Zweck seiner Gewalt haben: werden nicht seine Untergebenen, so weit er reicht, darunter leiden müssen? Kann er nur falsche Vorstellungen haben von seinem Verhältniß zu den Menschen; weiß er nichts davon, will auch nichts davon wissen, daß wir Alle Einen Familienkreis um den Welthausvater bilden und als Brüder und Schwestern miteinander umgehen sollen; betrachtet er wohl gar die Armen als Geschöpfe geringerer Art, mit denen nichts ihn verbinde, als sein Bedürfniß, unter denen er nur Ansprüche und Rechte zu befriedigen, aber keine Pflichten und Obliegenheiten zu erfüllen habe, gegen die er also verfahren dürfe, wie er wolle: sind dann andere Scenen zu erwarten, als sie in den ersten Christengemeinden vorfielen, wo die Verfolgung der Armen, die hier vom Judenthum, dort vom Heidenthum sich getrennt hatten, bei jedem Anlaß hervorbrach und über allen Ausdruck ging? (Vgl. Apostel-Gesch. 13, 59 ff.) Sind dann andere Scenen zu erwarten, als sie, früher und später, unter den verschiedensten Umständen und in den verschiedensten Gegenden vorgefallen sind und noch jetzt vorfallen, sobald nicht die Wahrheit, sondern der Wahn, sobald nicht Demuth vor Gott, als dem obersten Richter, sondern der Trotz, Niemandem verantwortlich zu sein, sobald nicht der Geist des Gesetzes, nicht Billigkeit, Menschlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Unparteilichkeit, sondern Willkür und Laune, Übermuth und Herrschsucht, ein Eigensinn, der alle Schranken verschmäht, oder eine Staatskunst, die auf alle Ränke ausgelernt ist und ebensoviel Lügen als Worte macht, am Ruder der

Dinge sitzen? — Was sehen wir folglich? *Der Reichthum hindert keinen Menschen, seine Brüder zu mißhandeln.* Ohne Glauben und Menschenliebe ist die Mißhandlung sogar unvermeidlich. Selbst Handlungen, die Einzelnen nützlich werden, weil sie den rechten Geist nicht haben, sind Mißhandlung. — Wer aber seine Gewalt mißbraucht und seine Brüder mißhandelt, *mißziert auch seinen Namen.* Zwar sollte bei Reichthum und Ansehen allezeit das Verdienst wohnen. Wer edel an Stand ist, sollte edel von Gesinnung sein, und wer Geld hat, sollte Werth haben. Ehrenzeichen sollte Niemand besitzen, ohne ihrer würdig zu sein durch Streben nach Allem, was wahrhaft, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was etwa eine Tugend, was etwa ein Lob ist; — und ein Ehrenname ist ein Ehrenzeichen. Wie oft jedoch hat das Gegentheil statt? Wie oft erniedrigen sich Menschen, die Gott erhöhet hat! Wie oft entweihen Christen die Gemeinschaft Dessen, von dem sie Christen heißen! Wie oft schänden Personen aus angesehenen Familien den Stamm, dem sie entsprossen sind! — Müssen wir nicht aus den Textworten des Apostels den Schluß ziehen, daß unter den Reichen, die sich erlaubten, armen Gliedern der Gemeinde Unrecht und Unehre zu thun, Solche waren, die äußerlich zwar zur Christenheit sich hielten, aber mit der That und mit der Wahrheit das Christenthum verleugneten, daher nur beitrugen, es zu verlästern? Was sehen wir folglich? Der Reichthum hindert keinen Menschen, seinen Namen zu mißzieren. Ohne Glauben und Selbsterziehung ist sogar die Mißzierung unvermeidlich. Selbst die größte Weltzierde, die uns angelegt werden mag, ist unter solcher Bedingung, weil ihr das rechte Licht fehlt, *Mißzierde.*

So müssen wir denn zugeben: gerade durch die Eitelkeiten, womit Reichthum den Besitzer umstrickt, wird für diesen unglücklichen Glücklichen, dafern Glaube ihn nicht rettet, der Reichthum eine Quelle täglicher Gelegenheiten, Antriebe, Aufforderungen, seine Gewalt zu mißbrauchen, seine Brüder zu mißhandeln, seinen Namen zu mißzieren. Mithin liegt die Lehre des Jacobus, von ihren beiden Seiten betrachtet, außer Zweifel. Gleichwie Armuth, für sich genommen, kein Grund sein kann,

einen Menschen zu verachten, so kann Reichthum, für sich genommen, keinen Menschen zum Gegenstande der Werthachtung machen: darum ist's auch nicht Christensitte, Reiche ihres Reichthums wegen über Gebühr zu ehren, Armen ihrer Armuth wegen Unehre zu thun, und gilt unter Christen kein böser Unterschied noch Ansehen der Person.

Hier bricht das Wort ab. Den Geist nehmen wir mit uns.

Unser Heiland schloß gewöhnlich Seine Ermahnungen mit dem Zuruf: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Jacobus im Text beginnt seine Ermahnung mit einem freundlichen: „Höret zu, meine lieben Brüder"! Ach! wie nöthig war's wohl! — Die Menschen hören nicht gern, was ihre Vorurtheile angreift und ihre Gewohnheiten tadelt. Sie sträuben sich, zu beachten, was dem Leben eine andere Gestalt geben und an die Stelle der Ungebühr die Ordnung Gottes setzen will. Sie bemühen sich wenigstens, zu vergessen, woran sie gemahnt wurden, und Eindrücke los zu werden, die ihr Herz wider Willen erschüttert haben. Darum bittet Jacobus: O höret! und möchte mit seinem Höret! alle diejenigen zurückrufen und zum Stehen bringen, die nicht schnell genug an der Wahrheit vorüberlaufen können. — Christen! wir wollen das christliche Wort nicht umsonst vernommen haben. Reichthum und Armuth und was zu den Außenseiten der Person gehört, ist zwar für die Meisten der Wendepunkt ihres Urtheils und der Maßstab ihres Betragens. Bei uns soll es das nicht mehr sein. Jacobus hat uns gelehrt, warum es nicht sein soll. Lasset uns Gründe, die wir nicht widerlegen können, annehmen. Der Arme wird durch Armuth nicht gehindert, reich an Glauben, lieb vor Gott, groß im Himmel zu sein; so bedarf er des Reichthums nicht zu seinem Glück und Ruhme. O höret dies, die ihr arm seid, und werdet mit eurem Schicksal zufrieden. O höret dies, die ihr reich seid, und thut den Armen keine Unehre an; sie sind eure Brüder! — Der Reiche dagegen wird durch Reichthum nicht gehindert, seine Gewalt zu mißbrauchen, seine Brüder zu mißhandeln, seinen Namen zu mißzieren. Für sich selbst

also geben Würden und Schätze ihm weder Ehre, noch Freude. Daher überschätzt seinen Reichthum kein frommer Reicher. Ja, müßte es sein, wie es in der beginnenden Kirche vielfältig sein mußte, und auch nachher noch manchmal hat sein müssen, so wäre er im Stande, die Welt mit ihrer Herrlichkeit hinzugeben für den Himmel, würde auch nicht klagen, er habe Verlust oder Niederlage erlitten, sondern frohlocken wie nach einem großen Siege und für einen sichern Gewinn. Aber er verachtet auch den Reichthum nicht, so lange er ihn hat, weil er ihn mit Ehren hat. Und mit Ehren reich sein, lehrt der Glaube. Wie man den Reichthum lieben, bewahren, vermehren, wie man wuchern könne, ohne sich zu versündigen: das lehrt der Glaube. Wie man den Geber preisen, den Brüdern nützen, das Zeitleben verherrlichen und sich Freude machen möge auf Erden und im Himmel mit dem ungerechten Mammon: das lehrt der Glaube. Ja, Christen, wie man noch höher als den irdischen Wohlstand das himmlische Wohlsein achten müsse, das da besteht in freudigem Wohlthun, und noch köstlicher, als den Schimmer vergänglichen Besitzes finden müsse den Segen eines liebevollen Gebrauchs und die Thräne, die man durch Gerngeben getrocknet: das lehrt der Glaube. O höret dies, die ihr reich seid, und lernt eures Reichthums froh werden durch den Glauben, froh durch Gottesfurcht, Menschenliebe, Selbsterziehung. Höret dies, die ihr arm seid, und sehet nicht scheel an Reichen hinauf, die da hauszuhalten wissen mit den mancherlei Gnaden Gottes. — Wir endlich, die wir weder reich, noch arm, sondern in die Mitte zwischen beiden von Gott gestellt sind: was wollen wir thun? Den Reichen nicht zu viel Ehre geben, den Armen keine Unehre thun: das wollen wir. Und damit wir die glückselige Mitte halten, die wir inne haben, wollen wir ohne Unterlaß beherzigen, was Paulus sagt: Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schädliche Lüste, welche versenken den Menschen in Verderben und Verdammniß. Ein großer Gewinn aber ist, — ach vor allen der größte! — wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Amen.

17.

Die Nächstenliebe.

(Gemeinde:)

Ein Trunk, mit dem mein Dienst
Dem Durstigen begegnet;
Ein Blick voll Trost, mit dem
Mein Herz Bedrängte segnet;
Ein Rath, mit dem mein Mund
Im Kummer And're stärkt:
Nichts bleibt, so klein es ist,
Von Dir, Herr, unbemerkt.

Daß Du uns siehest, allwissender Gott, darauf uns ansiehest, ob Liebe uns beseele: das bezeugt uns Dein Wort.

Vater, Du bist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Dir, und Du in ihm. Wie können wir Dir gefallen, wenn Liebe uns fehlet!

Vater, Dein Blick ist freundlich, aber durchdringend und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, ist er auch; wie können wir vor Dir bestehen, wenn unser Lieben nur gleißet! O, wir wollen dies nicht vergebens wissen. Antreiben soll es uns, in die Zucht Deines Geistes zu treten, der uns allein zu der wahren Liebe erziehen kann.

Segne dazu die stille Morgenstunde in Deinen Vorhöfen.

Jac. 2, V. 9.

„So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! so thut ihr wohl“.

„So ihr aber die Person ansehet, thut ihr Sünde, und werdet gestraft vom Gesetz, als die Übertreter“.

Gegen Ansehen der Person und bösen Unterschied streitet fortwährend Jacobus. Um seine Waffen zu schärfen, stellt er Personansehen und Nächstenliebe als schroffe Gegensätze in unserm Texte zusammen.

Nun ist das Capitel von der Nächstenliebe bekannt.

Wie viel tausendmal ist über sie schon gepredigt! Von wie viel tausend Seiten hat man sie schon betrachtet!

Wir wollen uns daher begnügen an den großen Blicken in die Sache, die Jacobus veranlaßt, und auch diese nicht sowohl verfolgen, als zu eigenem weiteren Nachdenken nur andeuten.

Um die Nächstenliebe in ihr volles Licht zu stellen, sagt Jacobus Viererlei von ihr aus; nämlich:

sie gestatte kein Ansehen der Person,
sie verwerfe alles Vorziehen unser selbst,
sie bedinge unser Gelten vor Gott,
sie entscheide das Wohlleben der Menschheit.

Diese reichhaltigen Gedanken lasset an eurer Seele vorübergehen, damit, wenn sie ebenso probehaltig als reichhaltig sich erweisen, ihr sie einnehmet, um täglich inniger mit ihnen befreundet zu werden.

1.

Nachdem Jacobus das Gebot der Nächstenliebe aufgestellt hat in seiner Herrlichkeit, setzt er hinzu: So ihr aber die Person ansehet, thut ihr Sünde und werdet als Übertreter vom Gesetz gestraft.

Das „Aber“ drückt den Gegensatz aus. Das Gesetz, welches die Personenanseher übertreten, und von dem sie gerichtet werden, ist eben das Gesetz der Nächstenliebe. Nach des Apostels Urtheil folglich gestattet Nächstenliebe kein Ansehen der Person.

Überzeuget von der Wahrheit des Urtheils euch selbst!

Wer in Personansehen befangen ist, der spricht: Ich kenne dich nicht mit Namen, darum bin ich dir zu nichts verpflichtet. Nächstenliebe dagegen fühlt: wir sind als die Unbekannten und doch Bekannten.

Wer in Personansehen befangen ist, der spricht: Ich habe zu dir keinen Zug, darum kann ich mich mit dir nicht einlassen. Nächstenliebe dagegen urtheilt: Bedarfst du mein, so ziehst du mich an. Ob du mir behagest? kommt in keinen Betracht.

Wer in Personansehen befangen ist, spricht: Ich stehe zu zu dir in keinerlei Verhältniß, nicht durch Beruf, Verwandtschaft ꝛc.; ich muß für die Meinen sorgen.

Nächstenliebe dagegen sagt: Die Meinen sind alle Menschen. Gottes Familie ist groß. Hab' ich nur ein Herz zum Theilnehmen, so habe ich auch einen Schatz zum Mittheilen. Wem ich nicht geben kann, was er wünscht, dem gebe ich wenigstens, was ich vermag.

Wer in Personansehen befangen ist, der spricht: Ich halte dich unwürdig meiner Hülfe, dein Elend ist verschuldet, auch mir hast du Böses gethan.

Nächstenliebe dagegen erklärt: Die Würdigkeit habe ich nicht zu richten, die Noth soll ich ansehen. Den Beleidiger soll ich vergessen, seines Leides soll ich mich erbarmen. Daß er schlecht gehandelt an mir, das darf mich nicht hindern, Gutes an ihm zu thun. Wie ich ihn bessere, muß ich Sorge tragen.

Welche Unterschiede! welche Gegensätze!!

Wir erkennen: Nächstenliebe und Personansehen schließen einander geradezu aus. Wo Ansehen der Person gilt, da geschieht Sünde; da wird das Gesetz der Nächstenliebe übertreten; da speiset man vielleicht einen Hungrigen, kleidet einen Nackenden, erquickt einen Kranken: den Nächsten aber liebt man nicht. Man meint immer nur die Person, nicht den Menschen.

Wo Nächstenliebe waltet, kommt Personansehen nicht auf.

Nächstenliebe gestattet kein Ansehen der Person.

2.

Wir kommen zu dem zweiten Urtheil des Apostels.

Das Gebot der Nächstenliebe findet Jacobus enthalten in dem Satze: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! Hiernach heißt sein Urtheil: Nächstenliebe verwirft alles Vorziehen unser selbst.

Die Wahrheit dieses Urtheils ist nicht schwer einzusehen.

Was heißt: sich vorziehen? Alles auf sich beziehen, als ob man im Mittelpunkt stände. —

Bildet denn nicht aber wirklich jeder Einzelne für sich den Mittelpunkt der ihn umgebenden Welt? Das leugnet die Nächstenliebe. Und sie weiß, warum sie es leugnet. Im Mittelpunkt steht ihr nur Einer: Gott.

Alle Wesen bilden Kreise um diesen Einen, die Menschheit bildet den ihrigen.

Nun fordert sie die Menschenherzen auf, zu diesem Gott, als dem Mittelpunkt, sich zu wenden, und in dieser Hinwendung alle Glieder des Kreises zu umfassen.

Dies Umfassen kann natürlich nur in der Gesinnung geschehen; Andere nennen es: in der Idee. That haben wir lediglich für diejenigen, mit denen uns das Leben in Berührung setzt.

Lieben wir nun den Nächsten, so machen wir zwischen ihm und uns keinen bösen Unterschied. D. h. wir behandeln die Andern wie uns selbst; wir beweisen gleiche Aufrichtigkeit der Theilnahme an ihrer Wohlfahrt, gleiche Redlichkeit der Sorge für ihre Bedürfnisse, gleiche Anstrengung der Kraft zu ihrer Hülfe.

Wir erblicken die Andern nicht weniger im Kreis, als uns, und erblicken uns selbst nicht mehr im Kreis, als sie.

Wir denken an uns nicht, ohne mit ihnen, und nicht an sie, ohne mit uns sie vereinigt zu fühlen in Dem, welcher

der Brennpunkt alles Lichtes,
der Stützpunkt aller Kraft,
der Ausgangspunkt alles Segens,

der Zielpunkt aller Bestimmungen, daher
der Mittelpunkt alles Seins ist.

So waltet die wahre christliche Nächstenliebe. Sie verwirft alles Vorziehen unser selbst.

Es ist wahr: der natürliche Mensch handelt anders; er zieht sich vor, denn er betrachtet sich als den Mittelpunkt.

Er kann dies nicht lassen, weil er seiner Sinnlichkeit folgt.

Er glaubt es auch zu dürfen, weil Jeder, wie er meint, sich selbst der Nächste ist.

Er sieht in Allem, was ihn umgiebt, auch in den Menschen, nur Mittel für seine selbsterwählten Zwecke.

Aber diese Gesinnung, sie heißt Egoismus, vernichtet den heiligen Kreis, den Gott gezogen.

Daher wird sie verworfen von dem, der uns zu Kindern Gottes erziehen will.

Menschen sind für diese Gesinnung zu groß; zu groß, um Egoisten zu sein.

Betrachtet Eure herrliche Natur, Christen, und vergleichet sie mit dem Thiere.

Das Thier ist nicht fähig, sich als Glied der großen um Gott vereinten Gesammtheit zu erkennen; es kennt Gott nicht, — so kennt es die Familie Gottes nicht.

Wir sind vernünftige Wesen, weil zu Gottes Bilde geschaffen. Wir können Gott lieben. Wir können in der Welt vor Allem die Brüder mit göttlicher Liebe umfassen. Wir können abnehmen bei uns selbst, was der Nächste gern hat, und die Gültigkeit der Regel nimmer leugnen: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen! Wenn wir nicht lieben lernen, rauben wir unserer Natur ihren höchsten Schmuck.

Und an Gelegenheit, die wahre Nächstenliebe zu lernen, fehlt es nicht. Wir müssen sie nur wahrnehmen.

Bei den Genossen des Hauses müssen wir anfangen.

In der Gemeinschaft mit unsern Eltern, Geschwistern, Ehegatten, Kindern, Verwandten, müssen wir uns zuerst gewöhnen, aller Selbstsucht abzusagen.

Ach! wie viel Anlaß, ach! wie viel Antrieb dazu giebt das tägliche Familienleben!

Grenzen hat alles Ding; auch die Nächstenliebe. Der Mensch ist ein beschränktes endliches Wesen. Wo die Kraft aufhört, geht das Thun zu Ende; ich sage das Thun, nicht die Gesinnung.

Die wahre Grenze aber für die That in einzelnen Fällen finden und erkennen wird nie der in sinnlichem Egoismus Befangene. Nur der in der Wahrheit wandelnde Christ versteht sich auf das rechte Maß, und weiß jedem Verhältniß das Seine zu geben; denn er hat gelernt, sich zu vergessen und, wo es sein muß, hintanzusetzen.

In Selbstverleugnung setzt sich die Nächstenliebe ihre Krone auf. Sie vollendet sich nach der Schrift, indem sie das heilige Wort wahr macht: Die Liebe suchet nicht das Ihre.

Nächstenliebe, wir sehen es, verwirft alles Vorziehen unser selbst.

3.

Jacobus führt uns noch weiter.

Das Gebot der Nächstenliebe, welches er ausgedrückt findet in dem Satz: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! nennt er das königliche Gesetz.

Sein Urtheil demnach lautet: Nächstenliebe bedingt unser Gelten vor Gott.

Jacobus sagt, genau genommen, wenn er das Gesetz der Nächstenliebe das königliche Gesetz nennt, nicht mehr, als die andern Apostel, wenn sie die Liebe

das Band der Vollkommenheit,
die Hauptsumme der Gebote,
des Gesetzes Erfüllung

nennen, oder als Luther, wenn er die Liebe die Kaiserin nennt in der Geisterwelt.

Was aber Jacobus damit sagt, ist ebenso richtig, als die andern Behauptungen alle, dabei ebenso bezeichnend.

Wie ein König das Haupt ist seiner Unterthanen, und das Band seiner Völker, und die Seele seiner Staaten und ihrer ganzen Verfassung, wenn er anders ein rechter König ist: so hat das Gesetz der Liebe unter den übrigen Gesetzen den Königsthron inne.

Wollet ihr euch das Urtheil verdeutlichen, so erwäget folgende drei Stücke der Nächstenliebe.

Erstlich, der Inhalt dieses Gesetzes ist theils der Inbegriff aller Pflichtgebote: mehr als lieben und Liebe üben kann Niemand; theils die Seele aller Pflichtleistungen. „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze." Nur Liebe giebt zu dem, was Gott gefällt und Menschen segnet, den rechten Geist, die rechte Lust, den rechten Muth, die rechte Kraft.

Wer nicht liebt, ist, wie viel er thue, ein Miethling.

Zweitens: die Erfüllung dieses Gesetzes macht uns nicht nur zu Dienern der Menschheit; — wer aber am meisten dient, nützt am meisten, und wer am meisten nützt, gilt am meisten; — sondern zu Mitarbeitern des Königs aller Könige.

Wer aber arbeitet mit Ihm, der wirket wie Er. Wer wirkt wie Er, ist herrlich wie Er. Der uns lieben gelehrt hat, wie Gott liebt, der heilige Sohn Gottes, hat uns zu Königen und Priestern gemacht und wir werden Könige sein auf Erden. Off. Joh. 5.

Drittens: der Urheber dieses Gesetzes will die Seinen nur an solcher Erfüllung erkennen, nur nach solcher Erfüllung richten. „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt".

Und wenn einst des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit und vor Ihm versammeln alle Völker: da wird der König sagen zu denen an Seiner Rechten: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. — Und

wenn ihr überseliges Herz nun nicht wissen wird, wie es zu diesem Ruhm komme, wird Er sagen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. 25.

Das sind die Gründe von des Apostels Urtheil: Nächstenliebe bedinge unser Gelten vor Gott.

Verdienst um Gott erwerben ist etwas Anderes, als vor Gott gelten. Verwechselt Beides nicht.

Wenn wir Alles thun, was wir zu thun schuldig sind, bleiben wir verdienstlose Knechte.

Auch das Beste, was wir thun, ja eben das Beste am meisten, thun wir aus Gottes Kraft.

Verstatten wir es aber Gott, mit Liebe, mit Seiner Liebe uns zu erfüllen, und wehren Ihm nicht: so regiert uns der Geist Seiner Kinder, so schmückt uns die Krone Seiner Erben.

Darin besteht unser Gelten vor Ihm.

Die Liebe ist Königin, weil sie Alle, die ihr huldigen, zu Königen macht.

Wer lieben kann, hat Alles gelernt, was vor Gott gilt, was Verwandtschaft mit Gott beweiset, was zur Herrlichkeit und Seligkeit Gottes erhebt.

Nächstenliebe, es liegt am Tage, bedingt unser Gelten vor Gott.

4.

Noch einen Blick, den letzten, läßt Jacobus mit der Erklärung thun:

So ihr das königliche Gesetz vollendet nach der Schrift: Liebe deinen Nächsten, als dich selbst! so thut ihr wohl!

Daraus entwickelt sich sein Urtheil: Nächstenliebe entscheidet das Wohlleben der Menschheit.

Dies Urtheil bedarf keines Beweises. Wahrheit hat von jeher sich selbst bewiesen und beweiset sich noch täglich. Nächstenliebe thut wohl an Anderen, thut wohl an sich selber.

Sie thut wohl an Anderen.

Herrscht Liebe zwischen Fürst und Volk, Obrigkeiten und Unterthanen, so gedeihet das Staatsleben in allen Gebieten.

Waltet Liebe unter Lehrern, Erziehern und Zöglingen, so tragen Unterricht und Ermahnung Frucht.

Verknüpft Liebe Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, so ist das Haus eine Stätte des Friedens und die Engel Gottes gehen darin ein und aus.

Macht Liebe die Bemittelten eifrig zur Linderung der gemeinen Noth in theurer Zeit oder strengen Wintertagen: so heißt es in solcher glücklichen Stadt: Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.

Doch nicht bloß an Andern, auch an sich selber thut wohl, wer Nächstenliebe übet.

Liebe ist die beste Anwendung unserer Fähigkeit, ist der würdigste Gebrauch unserer Güter, ist die edelste Benutzung unserer Zeit, ist die schönste Zierde unseres Namens, ist die reichste Quelle unseres Genusses, ist die süßeste Milderung unserer Schmerzen. Du kannst dich selbst nicht höher ehren, als durch Liebe. Du kannst deine Wirksamkeit nicht glücklicher ausdehnen, als durch Liebe. Du kannst auf deine Nachkommen keinen ächteren Segen vererben, als durch Liebe. Du kannst in dein Herz nicht gewisser den Himmel herniederziehen, als durch Liebe. Du kannst für die Todesstunde nicht christlicher sorgen, als durch Liebe; du kannst zum Gericht dich nicht gewissenhafter vorbereiten, als durch Liebe.

Es ist genug, Christen, und wir bedürfen nicht mehr.

Das Leben hat viel Bedürfniß; aber Liebe ist das erste.

Es hat viel Freuden; aber Liebe ist die unentbehrlichste von allen.

Ohne Liebe ist alles Glück kein Glück.

Darum! So ihr das königliche Gesetz vollendet: Liebe deinen Nächsten als dich selbst! so thut ihr wohl.

Nächstenliebe, es leidet keinen Zweifel, sie gestattet kein Ansehen der Person, sie verwirft alles Vorziehen unser selbst, sie bedingt unser Gelten vor Gott, sie entscheidet das Wohlleben der Menschheit.

Lasset uns dies zu täglicher Beachtung erkannt haben,

Christen; — hingehen lasset uns, wo wir gerufen werden, und mit der Wahrheit wuchern. Das wird ein Gott preisender, ein Menschen segnender Wucher sein.

Auch die Zeit, die wir jetzt feiern, die Fastenzeit, fordert uns ernst dazu auf.

Was heißt fasten? Es heißt für höheren Zweck auf geringeres Gut verzichten.

Es heißt weniger essen und trinken, um mehr wirken und schaffen zu können.

Es heißt zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen sich selbst verleugnen.

O willkommen sei uns in dieser Bedeutung die Fastenzeit!

Der das Kreuz erduldete, ob Er wohl hätte Freude haben mögen, der fastete auch, und fastete für uns. Ihm lasset uns nachfolgen.

Wer sich nichts entziehen kann, der kann auch nicht lieben.

Lasset uns sparen, um geben, lasset uns fasten, um lieben zu können! Amen.

18.

So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist dem ganzen Gesetz verschuldet.

Die Gnade sei mit unserem Geiste!
Andächtige und geliebte Mitchristen!

Viele Menschen sind der Meinung, ein Jeder habe das Recht, seiner Natur zu folgen, d. h. in seiner angeborenen Eigenthümlichkeit sich gehen zu lassen. Daß unsere Aufgabe sei, die Natur zu veredeln, fällt Solchen nicht ein. So kümmert es sie auch wenig, daß Jeder, wie sie es nennen, schwache Seiten habe. Man tröstet sich mit seinen guten Seiten. Daß an der Seite, wo es schwach ist, das Herz gestärkt werden soll, bedenkt Niemand. Wer kann die menschliche Unvollkommenheit ausziehen? lautet die Sprache.

Nun ist es freilich ein bequemes Ding, Alles, was nicht taugt, auf die menschliche Unvollkommenheit zu schieben. Wie fürchterlich aber diese Bequemlichkeit sei und wohin sie führe, lehrt die Erfahrung. Nicht etwa Versehen und Fehltritte bloß, die auch den Besseren beschleichen, sollen damit entschuldigt werden. Missethäter wollen sich mit gleichem Mantel bedecken, Gefängnisse und Schaffotte wollen dieselbe Sprache führen; das kann der Christ nicht aushalten. Es überläuft ihn wie kalter Schauder. Er ist bei der Bibel eine andere Sprache gewohnt.

An diese andere Sprache will die gegenwärtige Stunde mahnen. Die Stimme des Herrn redet sanft; sie redet freundlich mit Jerusalem, wie eine Mutter; es ist nicht möglich,

schonender sich herab zu lassen zu den schwachen Menschenkindern, als sie thut. Mit ihrer Milde aber verbindet sie einen Ernst, der durch Mark und Gebein bebt, und dieselbe Liebe, die nicht zanket, noch schreiet, das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, führt einst das Gericht zum Sieg aus (Matth. 12). So redet sie heute durch Jacobus.

Lasset uns hören, was der Herr Seinem Boten an uns aufgetragen. Und damit wir recht hören, lasset uns den Geist des Vaters und des Sohnes anrufen; er wolle Sich mächtig erweisen in unserer Schwachheit.

Jac. 2, 10—13.

„So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig."

„Denn der da gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen! der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten! So du nun nicht ehebrichst, tödtest aber, bist du ein Übertreter des Gesetzes."

„Also redet und also thut, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden."

„Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat; und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gesetz."

Die vorgelesene Stelle hat das Schicksal, viel mißverstanden und aus Mißverstand viel bestritten zu sein; besonders die Anfangsworte des Textes, welche den Hauptpunkt darin ausmachen: So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig. — Wie? sagt man, wer Ein Gebot übertritt, überträte alle? Eine Sünde begehen, hieße jegliches Unrecht verüben? Ist denn zugleich Ehebrecher, wer Mörder, zugleich Dieb, wer Lügner, zugleich Trunkenbold, wer Müßiggänger, zugleich Verräther an den Seinen, wer Rebell gegen die Obrigkeit ist? Räumt nicht in den Worten: „So du nun nicht ehebrichst, tödtest aber," der Apostel selbst ein, daß man Einer Übertretung

schuldig, von andern jedoch frei sein könne? Widerspricht er nicht also seinem eigenen Urtheil?

Meine Zuhörer, wir haben was Jacobus vorträgt im rechten Geiste zu nehmen: dann werden wir Beides: die Wahrheit und die Wichtigkeit davon einsehen. Helfe Gott uns zu Beidem!

1.

Beim Nachdenken zuvörderst über die Behauptung des Apostels ist nöthig, daß wir uns genau an seine Worte halten.

1. Was sagt Jacobus?

Er sagt nicht: So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der hat jedes einzelne Gebot übertreten; so sagt er nicht. Er setzt vielmehr den Fall, daß Jemand alle Gebote halte, mit Ausnahme von einem. An jedem einzelnen Gebot sündigt Niemand. Selbst Lasterhafte sind nicht auf allen Seiten verwerflich. Sie stimmen vielleicht ihrer Schlechtigkeit ungeachtet in manchen Stücken äußerlich mit dem Buchstaben des Gesetzes überein. Auch können alle Sünden schon darum nicht von einem und demselben Menschen begangen werden, weil nicht Jeder zu jedem Frevel Anlaß und Anlage hat, die eine Gestalt des Bösen überdies die andere geradezu ausschließt, zum Beispiel Geiz und Verschwendung nicht zusammen wohnen; obwohl der Erfahrung nach die Extreme sich zuweilen seltsam berühren. Jacobus sagt nur: So Jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig, der ist, heißt das, verschuldet, — nicht allein dem übertretenen Gebote, sondern dem ganzen Gesetze, zu welchem das Gebot gehört.

2. Worauf gründet Jacobus, was er hiermit sagt? Im Allgemeinen zuvörderst darauf, daß der Übertreter Eines Gebotes, wie viel andere er nach dem Welturtheil halten mag, durch sein Übertreten sich doch vergehet sowohl gegen den Willen des Gesetzgebers, als gegen den Geist der Vorschrift, als gegen die Ordnung des Heils.

Das sind drei Gründe in Einem: erwäget sie!

So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist dem ganzen Gesetz verschuldet: denn er handelt zunächst gegen den Willen des Gesetzgebers. Hierin beweiset er sich ungehorsam. Dies eine Gebot gab wie das andere derselbe Herr. Der da gesagt: Du sollst nicht ehebrechen! der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten! Nun darf aber der Diener nicht ungehorsam sein. Durch Ungehorsam vernichtet er sein Verhältniß. Es nimmt die Schuld nicht von ihm, daß nur in Einem Stück, in Einem Fall die Übertretung geschieht. Der Diener soll in jedem Fall und für jeden Auftrag gleiche Folge leisten. Treue Diener widmen der schwersten Pflicht den größten Eifer. Wer daher noch so lange ohne Vorwurf gedient hat, nun aber doch treulos wird, ist durch die Eine Untreue nicht weniger zum Verräther geworden, als hätte er tausend begangen. — So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist dem ganzen Gesetze verschuldet: denn er handelt überdies gegen den Geist der Vorschrift. Der Geist der Vorschrift soll wie im Gesetzgeber so in den Unterthanen walten. Haben sie den Geist, so werden sie Jeder sich selbst ein Gesetz. Das Gesetz lebt in ihnen. Je mehr es dahin kommt, desto weniger bleibt Übertretung möglich. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; da ist der Wille, diesem Geist allein zu gehorchen, da wächst mit dem Willen die Kraft, des Fleisches Geschäfte zu tödten. Übertretung dagegen beweiset, daß der Geist des Herrn fehle, wenigstens keine feste Ansiedlung bei uns habe. Wer aber den Geist des Herrn nicht hat, der schwebt ohne Unterlaß in Gefahr, zu sündigen, der ist jeder Pflichtverletzung fähig, sollte er auch schwören, er sei es nicht; der kann, wenn die Umstände sich gegen ihn vereinigen, bis zu groben Missethaten hinabsinken; der erfüllt keine Vorschrift recht, weil der ernste Wille, aller Vorschrift zu genügen, ihn nicht erfüllt; der übertritt selbst diejenigen Gebote, die er hält; denn was er hält ist nichts als der Buchstabe; wogegen er fehlt, sogar in seinen sogenannten guten Werken fehlt, das ist die Hauptsache, das ist der Geist. — So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist dem ganzen Gesetz verschuldet:

denn er handelt endlich gegen die Ordnung des Heiles. Unser Heil will der heilige Gott. Sein ganzes Gesetz ist darauf gerichtet. Darum heißt die Ordnung, nach welcher in Seiner sittlich freien Welt Alles verfaßt sein soll, Heilsordnung. Diese Ordnung wird verletzt durch Übertreten. Um dem eigenen, wie dem öffentlichen Heile zu schaden, ist nicht nöthig, daß man alle Sünden begehe. Ein Fehler, zu dem wir uns hinreißen lassen, kann uns völlig in die Sünde verstricken und die Losung geben zu all' dem Elend, in das wir nach und nach hinab sinken. Durch Eine Leidenschaft, der du fröhnst, kannst du deine ganze Familie, deinen ganzen Wohnort, und ist deine Stellung darnach, dein ganzes Vaterland zu Grunde richten. Jacobus giebt im dritten Capitel von dergleichen ein Beispiel. Die Zunge ist ein kleines Glied, sagt er, sie richtet aber große Dinge an und kann den ganzen Wandel verderben. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald kann es in Flammen setzen! Solch Feuer ist die Zunge, eine Welt voll Ungerechtigkeit, ein unruhiges Übel voll tödtlichen Giftes. Obwohl nur Ein Glied, befleckt sie, von der Hölle entzündet, den ganzen Leib.

Hiernach enthält die Behauptung: daß jedes Übertreten den Willen des Gesetzgebers, den Geist der Vorschrift, die Ordnung des Heils verleugne, folglich wer das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, verschuldet sei dem ganzen Gesetz, eine unwidersprechliche Wahrheit, so klar als tief, und so alt als neu. Schon ein heidnischer Denker sagte, und ein christlicher Dichter hat es ihm nachgesungen: *) „Mensch, wer Ein Laster liebt, der liebt die Laster alle.“ In Israel galt der ganze Mensch für aussätzig, wenn auch nur an Einer Stelle der Aussatz sich zeigte. Das Gesetz Gottes ist so untheilbar, wie die Natur des Menschen. Der Schmerz an Einem Theile verbreitet sich über das Ganze. Wenn dir ein Stäublein ins Auge fährt, kannst du es nicht leiden, es muß heraus, oder das Auge nimmt Schaden. So können wir die Gebote des Einen unser Leben in allen Regungen umfassenden Gotteswillens nicht trennen, und dürften es nicht, auch wenn wir es könnten.

*) Seneca. Gellert.

Das Gesetz gleicht einem Vertrage; wird nur Ein Punkt davon gebrochen, ist der Vertrag gebrochen. Das Gesetz gleicht einem Gewande; wird nur Ein Flecken darauf gebracht, ist das Gewand verunreinigt. Das Gesetz gleicht einer Kette; wird nur Ein Glied daran gelöset, ist die Kette zerrissen. Das Gesetz gleicht einer Musik; wird nur Ein Mißton darin hörbar, ist die Harmonie gestört.

So sehr indeß die Behauptung des Jacobus im Allgemeinen ihre Wahrheit geltend macht: so wird sie zugleich in eigenthümlicher Weise gerechtfertigt durch den besonderen Zusammenhang, darin sie steht. Wer die Person ansieht, handelt wider die Nächstenliebe; diesen Satz hat Jacobus vorher aufgestellt, wie uns bekannt ist. Auf das Gebot von der Liebe daher, als den Kern aller Gebote, bezieht sich zunächst sein Urtheil: So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig. Jacobus will sagen: Handle dem Scheine nach so gesetzmäßig, daß die blinde Welt meint, du haltest das ganze Gesetz: gesetzwidrig ist dennoch dein Sinn und mit ihm dein Thun, wenn Liebe nicht in dir wohnt. In dem Einen Gebote von der Liebe, das du übertrittst, übertrittst du die Gebote alle. Deine Werke haben den Geist nicht, der da lebendig macht; das ist eben der Geist der Liebe, — darum sind sie todt. Nun magst du Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte kleiden, Kranke pflegen: den Nächsten liebst du nicht. Weil du aber den Nächsten nicht liebst, darfst du, ohne Lügner zu sein, nicht sagen: ich liebe Gott. Und weil du Gott nicht liebst, also an dem vornehmsten Gebote sündigst, bist du das ganze Gesetz schuldig; du hast dich unfähig gemacht, es zu erfüllen. Luther daher, — bei aller Ehrerbietung gegen den großen Lehrer der Christenheit müssen wir dies zugestehen, — Luther hat Unrecht, wenn er meint, der Satz: „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig," sei so tief evangelisch, daß Jacobus ihn nur den andern Aposteln könne nachgesprochen haben. Wir wissen, in wessen Schule die Apostel lernten, nachdem der Geist, der in alle Wahrheit leitet, über sie ausgegossen war. In dieses Geistes Schule lernten sie auch Einer vom Andern. Von

Allen lernen, lehrte eben der Geist sie. So lernte Jacobus von seinen Brüdern, und die Andern konnten lernen von ihm. Wer aber eines solchen Gedankenzusammenhangs fähig ist, als unser Textbrief uns entwickelt, der hat unter des Geistes Einfluß in sich selbst die Kraft, tiefe Blicke zu thun. Jedenfalls ist der Blick des Jacobus in die Untrennbarkeit des göttlichen Gesetzes nicht an menschlicher Weisheit, sondern an himmlischem Licht aufgegangen.

2.

Nachdem wir den Sinn und die Wahrheit des apostolischen Urtheils erkannt haben, lasset uns zweitens die Folgerung erwägen, die Jacobus aus seiner Behauptung zieht.

Es ist eine doppelte, und die beiden letzten Verse des Textes sprechen sie aus.

1. Also redet und also thut, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden: das ist die erste allgemeine Folgerung. Jacobus liebt es, den in Christo geoffenbarten Rath Gottes das Gesetz der Freiheit zu nennen (Vergl. Capitel 1.); theils weil vor diesem Gesetz kein Ansehen der Person gilt; theils weil nach diesem Gesetz nicht aus Zwang, sondern um des Gewissens willen gelebt werden soll; theils weil durch dieses Gesetz im Gehorsam gegen dasselbe der Mensch allererst wahrhaft frei wird und der Sünder vom Dienst des vergänglichen Wesens zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die sich selbst ein Gesetz sind, emporsteigt. Hauptsache in diesem Gesetz, als dem Gesetze der Freiheit, ist folglich das, was uns befreiet, was an uns und in uns die Fesseln der Welt und des Fleisches bricht. Diese Hauptsache aber ist nicht dies und jenes, sondern Eines. Und nur indem alle einzelnen Gebote von dieser Einen Hauptsache ausgehen, wie Strahlen von der Sonne, und auf diese Eine Hauptsache hinstreben, wie Mittel zum Zweck, geschieht es, sowohl daß kein Gebot dem andern widersprechen, als auch daß kein Gebot ohne Verletzung des ganzen Gesetzes übertreten werden kann. Fragst du: welche die Eine Hauptsache sei, die Alles beherrsche? Nenne sie, wie du willst. Die Namen sind verschieden, das Wesen ist dasselbe. Nennst

du die Hauptsache im Gesetz Glauben, so hast du Recht. Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen. Wer an den Heiland glaubt, der wird gerecht. Der Gläubige lebt nicht aus ihm selber, Christus lebt in ihm. So lehrt Paulus. Als Glauben faßte Luther die Hauptsache des Gesetzes auf. Der Glaube, schreibt er, ist Erfüllung aller Gebote. Mangelst du des Glaubens in Einem, so hast du den Glauben in keinem. Es ist mit dem Worte Gottes so genau abgezirkelt und abgemessen, daß man ohne Schaden weder dazu thun, noch davon nehmen kann. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Nennst du die Hauptsache im Gesetz Hoffnung, so hast du nicht weniger Recht. Von Gott, dem Vater, in Seinem Sohne Jesu Christo das Heil erwarten und in dieser Erwartung beherzigen, was Er lehrt, thun, was Er fordert, festhalten, was Er verheißt, sonach in der Hoffnung auf den Herrn und Seine Verheißung Sünde, Schmerz und Tod überwinden: das ist die Seele unserer Pflichten, das die Bedingung unserer Seligkeit. So sind wir selig, sagt Paulus, doch in der Hoffnung. Gelobet, ruft Petrus, gelobet sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten; 1 Petri 1, 3 ff. In gleicher Hoffnung frohlockt Johannes: wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wann es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.

Nennst du endlich die Hauptsache im Gesetz Liebe, so hast du abermals Recht, und hast auf's Vollkommenste Recht. Denn es bleiben, wenn jede andere Herrlichkeit schwindet, Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber selbst nach dem Urtheil des Apostels, der auf Glauben nicht stark genug dringen konnte, ist die Liebe die größte unter ihnen. Und von Anbeginn der Offenbarungen durch alle Zeiten ihrer Entwickelung geht das Wort: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth, aus allen Kräften, — das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber

ist dem gleich: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. In diesen zween Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten (Matth. 22). Dasselbe bezeugt der Jünger an des Meisters Brust: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. So erklärt auch unser Jacobus Liebe, Gottes- und Menschenliebe, für die Hauptsache im Gesetz der Freiheit, bei der Folgerung: Also redet und also thut, als die da sollen durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden.

Sie ist wichtig, diese Folgerung; sie ist durchgreifend. Sie tritt entgegen der Frömmelei, die an die Stelle des ewigen Gotteswillens ihre selbst erfundene Gerechtigkeit setzt; entgegen dem Leichtsinn, der mit seinem Heil spielt und Alles recht nennt, was ihn gelüstet; entgegen dem Unverstande, der zum Blick in das Ganze des Gesetzes sich nicht erheben kann, und bald dies, bald jenes Gebot außerwesentlich findet; entgegen dem bösen Unterschiede, der wie bei den Menschen die Person, so bei dem Gesetz die Umstände ansieht, und nun was ihm gefällt beobachtet, was ihn beschwert dreist zur Seite schiebt oder frech darüber hinschreitet.

Lasset uns die Folgerung beherzigen. Lasset uns durchschauen lernen, Christen, durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit, tiefer und tiefer; es ist der alleinige Spiegel unseres moralischen Werthes.

Wir stehen unter diesem Gesetz und können als die Freien durch kein anderes gerichtet werden. O, vor dieses Gesetz wollen wir uns stellen, vor ihm stehen bleiben, damit nie Gefahr entstehe, daß unsere Freiheit mißbraucht werde zum Deckel der Bosheit. Entziehen diesem Gesetze läßt sich nichts. Es ist allgemein; eben durch seine Freiheit. Alle Menschen müssen offenbar werden vor seinem Richterstuhl. Jeder muß es mit dem verborgensten Rath seines Herzen. Reden oder Thun gilt gleich. Auch Worte, auch Gedanken sind Thaten. O daß in der Tiefe unseres Gemüthes die Gesinnung wohne, die vor Gott Probe hält: das soll uns're Sorge sein. — Eine unendliche Aufgabe stellt uns dies Gesetz. Nichts Geringeres wird von uns gefordert, als daß wir uns wiederherstellen

in Christo zum Bilde Deß, der uns schuf. Alle Gebote zielen hierauf; auch das geringste leidet keine Übertretung; keinen Theil giebt's vom Gotteswillen, der gering wäre; wo es die Seligkeit gilt, und die gilt's hier, da ist nichts Kleinigkeit. O mit Furcht und Zittern lasset uns die Größe der uns gestellten Aufgabe fühlen; o mit Ernst und Sorgfalt lasset uns den Inhalt der uns gestellten Aufgabe erwägen; mit Eifer und Ausdauer lasset uns die Pflichten der uns gestellten Aufgabe vollbringen, vollbringen lernen und gegen alles Hinderniß in und außer uns durchsetzen. Genau lasset uns Alles nehmen. Nichts lasset uns übersehen. Fern lasset uns halten den Dünkel, der sich gut genug wähnt. Strenge lasset uns werden gegen uns selbst, und in keiner Schuldigkeit uns eher loslassen, bis wir den letzten Heller bezahlt haben. — Man kann wie jener Jüngling vor dem Gesetze stehen und rühmen: Das habe ich Alles gehalten von meiner Jugend auf; und dennoch, weil man das Eine verweigert, worin eben die Hauptsache liegt, dem Urtheil anheimfallen: Du bist für den Himmel nicht reif! Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. O halten lasset uns auf diesen Grundsatz, und wo es schwer wird, der Warnung gedenken: So Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig. Dann erweisen wir uns in Wort und That als die da sollen durch's Gesetz der Freiheit gerichtet werden.

2. Sind wir auf die angedeutete Weise scharf gegen uns selbst, so sind wir zugleich m i l d gegen Andere: Beides ist unzertrennlich. Hieran erinnert die zweite besondere Folgerung, welche Jacobus aus seiner Behauptung ableitet: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat, und die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht". Der Zusammenhang ist dieser: Weil Gott die Liebe ist, sind nur die da lieben Ihm ähnlich. Weil Gott nur diejenigen, die Ihm ähnlich werden, Seine Kinder, in Sein Reich erheben kann, kann er nicht anders, als diejenigen, welche die Hauptsumme aller Gebote: Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und nach ungefärbtem Glauben, verachten, von sich weisen. Wie Jeder maß, wird ihm gemessen.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht. Lasset jedoch keinen Mißverstand einschleichen. Nicht die Barmherzigen rühmen sich wider das Gericht, sie sind demüthig; „Herr, wann hätten wir dich gesehen hungrig und hätten dich gespeiset?“ das ist ihre Sprache. Aber die Barmherzigkeit rühmt sich. Sie redet für die, welche sie üben, entwaffnet das Gericht, und darf hoffen, zu bestehen, weil Liebe der Sünden Menge zudeckt. Ein unbarmherziges Gericht wird den nur treffen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

Auch diese Folgerung, Christen, sie ist wichtig, sie ist durchgreifend, sie ist über alles Mißverstehen erhaben. So werde sie denn von uns verstanden, und also rede und also thue Jeder, daß nach dem Gesetze der Freiheit auch über uns der Richter urtheilen könne: Was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan.

Es ist wahr, erwerben läßt sich auch dadurch, daß unser Leben eine Kette von Liebeswerken wird, die Seligkeit nicht. Sie läßt sich nur ererben. So hoch der Himmel über der Erde, so hoch ist das Reich über all unser Verdienst. Gott aber sieht auch nicht die That an, den Sinn in der That sieht Er an; Er sieht das Herz an. Und wo Er bei dir, nach deinem Maß, den Sinn erkennt, der aus Seinem Boten sprach: Ich achte mich nicht, daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin: da wird Er sagen im Gericht: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, Ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude. Amen.

19.

Glaube und Werke.

(Gemeinde:)

Daß mit Gerechtigkeit auch Stärke
Durch Christum mir geschenket sei,
Will ich durch Übung guter Werke
Beweisen. Mache selbst mich treu,
Herr, in der Liebe gegen Dich!
Sie bringe stets und leite mich.

Das wollest du thun, Herr, um deiner Liebe willen! Amen.

Wenn es zwei Dinge giebt, andächtige Mitchristen, die Gott unauflöslich verbunden hat und die der Mensch nicht trennen darf, so sind es Glaube und Werke. Wo der Glaube wahrhaft ist, da wirkt er Werke, die Gott gefallen; und wieder, wo Werke sind, die Gott gefallen, da hat sie der wahre Glaube gewirket.

Wer daher beide trennt, verkennt beide. Wer die Werke unnöthig findet, der weiß nicht, was der rechte Glaube ist. Wer den Glauben gering achtet, der weiß nicht, was die rechten Werke sind.

In dieser Art erklären sich die beiden Apostel, deren Einer den Glauben, der Andere die Werke preiset. Der Erste, Paulus, kämpft gegen den Leichtsinn, welcher wähnt, auf den Glauben komme nichts an. Der Zweite, Jacobus, streitet gegen die Frömmelei, welche sich einbildet, auf die Werke komme nichts an. Keinem von Beiden ist es eingefallen, Glauben ohne Werke, Werke ohne Glauben zu fordern. Auf Beides dringen Beide in heiliger Übereinstimmung.

Die Stelle aus dem Sendschreiben des Jacobus, zu der wir heute fortrücken, liefert neue Beweise. Lasset uns ihr den Ernst widmen, der ihr gebührt.

Jacobus 2, 14—26.

„Was hilft es, liebe Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen?"

„So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihnen: Gott berathe euch, wärmt euch und sättiget euch! gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe sie das?"

„Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber."

„Aber es möchte Jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke; zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, so will ich auch meinen Glauben dir zeigen mit meinen Werken."

„Du glaubest, daß ein einiger Gott ist; du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch, und zittern."

„Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei?"

„Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte?"

„Da siehest du, daß der Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden; und ist die Schrift erfüllt, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen."

„So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein."

„Desselbigengleichen die Hure Rahab, ist sie nicht

durch die Werke gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm und ließ sie einen andern Weg hinaus?"

„Denn gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt."

Dieser lange Abschnitt macht ein Ganzes.

Er redet von dem gegenseitigen Verhältniß des Glaubens und der Werke ausführlicher, als irgend eine andere Stelle der Bibel.

Mittelpunkt ist der 22. Vers. Da steht, wie Jacobus das Verhältniß nimmt. Du siehest, sagt er, bei Abraham, daß der Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden.

Von diesem Urtheil aus, das wie eine Lichthöhe auf dem Gebiet der Betrachtung sich erhebt, lasset uns die Beziehungen nun überschauen, in welchen Glaube und Werke zueinander stehen.

Es vereinigen sich sämmtliche Beziehungen in dem doppelten Satze:

Die Werke werden durch den Glauben gewirkt, der Glaube wird durch die Werke beglaubigt.

Beide Sätze erscheinen um so faßlicher, je einfältiger sie zusammengestellt sind.

1.

Bei Abraham siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken. In diesem Satze lehrt Jacobus die erste Wahrheit: Die Werke werden durch den Glauben gewirket.

Mitgewirket, — sagt Jacobus im Blick auf Gott, der in Allem wirket, was gut ist, und ohne den wir nicht tüchtig sind, etwas zu denken oder zu reden als von uns selber, der wirkt auch die Werke; die Ihm gefallen. Das Mittel aber, dessen Gott sich bedient beim Wirken des Guten in uns, ist der Glaube. So ist Gott die erste wirkende Ursache, Glaube die zweite. Darum sagt Jacobus, der Glaube wirke mit an

den Werken. Hätte er jedoch das Mit auch weggelassen, wäre es dasselbe gewesen; indem es sich bei dem Glauben von selbst versteht, daß die Kraft, selig zu machen, nur durch Gott in ihm wohnen kann.

Der Beweis für die Wahrheit, daß die Werke durch den Glauben gewirket werden, liegt vor Augen.

Zuerst zeugt hier die Erfahrung. An wie verschiedenartigen Menschen, davon giebt Jacobus Beispiele. Abraham nämlich und Rahab stellt er als Zeugnisse nebeneinander. — Rahab ist eine verrufene Frau. Aber auch zu den Leichtfertigsten, wenn das vor seiner eigenen Mißgestalt erschreckende Herz in sich schlägt und aufrichtig Buße empfindet, weiß das Heil Wege und Stege. Rahab hat den Glauben erlangt, den sie gegen die von Josua nach Jericho gesandten und bei ihr eingekehrten Kundschafter ausspricht.: „Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat. Wir haben gehört, wie der Herr hat das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet vor euch her, da ihr aus Aegypten gezogen. Seitdem wir solches vernommen, ist unser Herz verzagt. Denn der Herr, euer Gott, ist Gott beides oben im Himmel und unten auf Erden. (Jos. 2, 9—11.)“ Und siehe! dieser Glaube, welche Werke wirkt er in ihr? Er giebt ihr den Muth, die israelitischen Männer aufzunehmen, die Klugheit, sie zu verbergen, die Besonnenheit, sie gegen Nachforschung zu sichern, den Eifer, für sie zu sorgen, bis sie gerettet sind. So gedenkt man bei ihr des Wortes, das einst im Angesicht verstockter Heuchler der Herr sprach: Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr. — Abraham ist eine edle, in Einfalt große Natur. Unter Götzendienern hat er aufwachsen müssen. Sein Gemüth ist dennoch aufgegangen für den wahrhaftigen Gott. Er gla bt an den Einen, der seine Väter, Noah und Sem, wunderbar in den Tagen der Sündfluth erhielt. Weil er glaubt, folgt er dem Rufe: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft in ein Land, das Ich dir zeigen will (1. Mos. 12, 1.). Weil er glaubt, trauet er der Zusage: Und Ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen (v. 2.). Weil er glaubt, harret er der Erfüllung und ist getrost, obwohl er

schon hundert Jahr alt noch keinen Sohn hat; das Wort reicht ihm hin: Fürchte dich nicht, Abram! Ich, Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne! Kannst du sie zählen? Also soll deine Nachkommenschaft sein! (1. Mos. 15). Weil er glaubt, baut seine Dankbarkeit dem Herrn einen Altar, und seine Hütte stehet den Fremdlingen offen. Weil er glaubt, ist er so gottesfürchtig und menschenfreundlich, so friedfertig und dienstbeflissen, so uneigennützig und großmüthig, so gerecht und gewissenhaft, dabei so besonnen und überlegsam, so wacker und muthvoll, so still und harmonisch in sich selber, wie ihn seine ganze Geschichte zeigt. Diese Glaubensherrlichkeit ist zugleich in immerwährendem Steigen, weil in fortschreitender Entwickelung; und wie an dem Glauben die Werke wachsen, so erwachsen sie mit ihm. Je mehr der Glaube sich reinigt und stärkt, desto gesunder, frischer, reicher, völliger sind die Werke, die er wirkt. Anfangen hätte Gott bei Abraham nicht können mit der Versuchung: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den Ich dir sagen werde. (1. Mos. 22). Nachdem aber der Bund einmal geschlossen war, so fest, daß ihn nichts mehr zerreißen konnte (Cap. 17, 1 ff.), auch zum Zeichen des Bundes der Erwählte nicht mehr Abram hieß, sondern Abraham (v. 5): da konnte es geschehen. In der Bereitwilligkeit, seinen Isaak dem Herrn zurückzugeben, sollte Abrahams Gehorsam sich vollenden. Der Mensch kann nicht mehr thun, als den Willen Gottes Allem in der Welt vorziehen. Abraham bestand die Probe, denn er glaubte. Sein Glaube war seine Gerechtigkeit. — In gleicher Art hat zu aller Zeit der Glaube aus Menschen Engel gemacht, und Kindesseelen zu Heldenmuth entflammt. Er hat nicht nur Gott und den Nächsten lieben gelehrt. Er hat in Herzen, die Seine Werkstatt waren, eine Unterwerfung gewirket, die nichts wollte, als Gott gefallen, eine Treue, die nichts wollte, als in der Wahrheit bestehen, eine Geduld, die nichts wollte, als sich durchkämpfen zum Siege, eine Selbstverläugnung, die nichts wollte, als für jedes Opfer im Dienste des Herrn und zum Segen

der Menschheit geneigt und geschickt sein. So lehrt die Erfahrung, daß die Werke durch den Glauben gewirkt werden.

Mit der Erfahrung verbindet sich die Natur der Sache und überzeugt uns, daß Werke, die Gott gefallen sollen, auch anderswoher als aus dem Glauben nicht kommen können. — Niemand ist gut, denn der einige Gott. Wir, die Gott zu Seinem Bilde geschaffen, können nur gut sein, sofern wir an Gott bleiben. Gemeinschaft mit Gott ist die Bedingung unsers Gutseins und Guthandelns. Nun giebt es keine Gemeinschaft mit Gott, als durch den Glauben. Daher ist ohne durch den Glauben an unserem Wesen und in unserem Leben nichts wahrhaft Gutes. Was nicht aus dem Glauben kommt, sagt in dieser Beziehung Paulus (Röm. 14, 23), das ist Sünde. Und der Herr Selbst fragt (Matth. 7): Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. — Dem faulen (schlechten) Stamm aber gleicht ohne des Glaubens Saft der Mensch. Werke, nicht aus Glauben, mögen durch ihren Schein Eindruck machen auf die Menge, mögen Vielen nützlich werden, mögen noch über die Nachkommenschaft Vortheil aller Art verbreiten: in Gott sind sie nicht gethan, vor Gott haben sie keinen Werth. Im Blick hierauf heißen solche Werke **todte** Werke, von denen unser Leben gereinigt werden muß, um für den Himmel sich zu erhalten. In demselben Blick nennt ein Kirchenvater die Tugenden der Heiden glänzende Laster. Er behauptet damit nicht, daß kein Mensch unter den Heiden wirklich tugendhaft gewesen sei, noch wahrhaft Gutes gethan habe. Hat doch Gott auch schon unter den Heiden mit Seinem Geiste gewaltet und durch Sein Wort Sich offenbaret, wie an Abraham zu ersehen ist. Er behauptet nur: der heidnische Sinn, das Herz ohne Glauben, könne nie Thaten wirken, die vor Gott recht seien, ob sie noch so schön gleißen. Und er hat Recht. Was am Stamm der unveredelten Natur wild wächst, das ist wild wie der Stamm. Ist aber dem Naturstamm das Glaubensreis eingesenkt: dann gleicht der Mensch dem Baume, gepflanzet an Wasserbächen,

der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl! (Ps. 1.)

Die Werke werden durch den Glauben gewirket.

Die Werke können nur durch den Glauben gewirkt werden.

Beide Sätze zusammen machen die erste Wahrheit im Texte aus.

2.

Wie aber ohne Glauben die Werke todt sind: so ist auch ohne Werke der Glaube todt, d. h. er ist kein Glaube.

Darin liegt die zweite Wahrheit.

Bei Abraham, sagt Jacobus, siehest du, der Glaube werde durch die Werke vollkommen.

Der Ausdruck „vollkommen" ist nicht so zu nehmen, als bedürfe der Glaube schlechterdings des Hervortretens im Werk, und sei ohne dies nichts. Der Glaube ist, was er ist, ohne im Werk zu erscheinen. Nur erweiset sich der Glaube als vollkommen, das heißt als wahrhafter Christen-Glaube, durch die Werke, die er wirket; ein Leben im Glauben ist ohne Werke, die er wirke, nicht zu führen, weder anzufangen, noch fortzusetzen. Darum haben wir den Gedanken des Apostels gleich erläutert durch den Ausdruck: der Glaube werde durch die Werke beglaubigt. Nicht vor Gott beglaubigt. Gott siehet in's Herz. Da sind keine Beglaubigungen nöthig. Auch der Wille ist That bei dem Allwissenden. Aber vor Menschen; sowohl vor Andern, als vor uns selber.

Lasset uns tiefer in diesen Gedanken eingehen.

Der Glaube wird durch die Werke beglaubigt, er erweiset sich durch die Werke in seiner Vollkommenheit. Seine Vollkommenheit aber — oder worin bei allen Aposteln sein höchster Werth erscheint, seine seligmachende Kraft — liegt in seiner Lebendigkeit, Fruchtbarkeit, Ungefärbtheit. Betrachtet diese Eigenschaften!

Der Glaube beglaubigt sich durch die Werke in seiner Lebendigkeit: das ist das Erste. — Alles Leben ist regsam und alle Regsamkeit hat Wirkungen. Wenn nun Jemand be-

hauptet, er habe den Glauben, man sieht aber von diesem Glauben keine Regung, keine Wirkung, muß man nicht zweifeln an seinem Vorgeben? Dies lehrt Jacobus V. 14: Was hilft es, liebe Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube, regungs- und wirkungslos, ihn selig machen? Ein Glaube, der nicht wirkt, lebt nicht. Ein Glaube, der nicht lebt, ist nicht da. — Alles Leben hat, jegliches in seiner Art, eigenthümliche Regungen und Wirkungen. So regt sich der Glaube an den Heiland in der Anerkennung, daß Er der Herr sei, und in der Willigkeit, Ihn als den Herrn über uns herrschen zu lassen. Wo aber der Heiland herrscht, da regiert Er, und wo Er regiert, da umfaßt Sein Regiment jeden Gedanken, jede Neigung, jedes Vornehmen. Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut im Namen des Herrn Jesu: so spricht der Glaube. Wenn nun Jemand sagt, er habe den Glauben, läßt aber an seinem Verhalten nicht offenbar werden, daß Jesu Geist ihn regiere, muß man nicht zweifeln, ob das, was er seinen Glauben nennt, ein von Jesu Geist erwecktes und beherrschtes Leben sei? In Christo Jesu gilt nur die neue, durch Ihn erneuete Creatur, schreibt Paulus; und ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, schreibt derselbe Apostel (Gal. 6, 15. 2. Cor. 5, 17.). Mit Christo vereint demnach kein Glaube, als der im Herrn die Welt überwindet, erklärt Johannes (1. 5, 4. 5). Völlig übereinstimmend fragt Jacobus: Kannst du denn nicht begreifen, du eitler, verblendeter Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei? (V. 20.) Er antwortet selbst: Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt in ihm selber (V. 17.). Ja, er kann es nicht genug wiederholen: wie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube todt ohne Werke (V. 26.). Dieses letzte Urtheil geht übrigens keineswegs dahin, den Glauben mit dem Leibe, die Werke mit dem Geiste zu vergleichen. Das wäre eine falsche Vergleichung. Umgekehrt gleicht der Glaube dem Geist, gleichen die Werke dem Leibe. Jacobus redet nur von dem eingebildeten Glauben, der keiner ist; diesen eingebildeten (im Gegensatze des rechten) nennt er höchst passend einen Leib ohne Geist, einen

todten, alles Lebens, aller Kraft und Regsamkeit ermangelnden Leichnam. Werke daher sind unentbehrlich beim Glauben, wenn nämlich ein Leben im Glauben geführt werden soll. Werke geben den Beweis, unser Glaube sei lebendig.

Sie zeigen zweitens: er sei fruchtbar; das heißt, er begnüge sich nicht, zuweilen Gutes zu thun, oder in ein und anderer Art von Gutesthun sich zu üben: er erzeuge vielmehr im Menschen Trieb und Muth, Verstand und Licht, Fertigkeit und Gewandtheit, nichts als Gutes zu thun, und alles Gute zu thun, was Gott nach Beruf und Verhältniß von ihm fordere. Dies behaupten alle Apostel. Petrus ermahnt die Christen, daß sie darreichen in ihrem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit Bruderliebe, und in der Bruderliebe allgemeine Liebe; das heiße, nicht faul noch unfruchtbar sein in der Erkenntniß des Herrn Jesu Christi (II. 1, 5 ff.). Paulus erkennt nur den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, als den christlichen an, und bezeugt von seinem eigenen Glauben, wie ihn derselbe dahin bringe, daß er niedrig und hoch sein, in allen Dingen und bei Allen geschickt sein, satt sein und hungern, Überfluß haben und Mangel leiden könne, ja Alles vermöge durch Den, der ihn mächtig mache (Phil. 4, 12. 13. Vergl. Gal. 2, 20). — Wollen wir indeß einzelne Seiten der Fruchtbarkeit, in welcher sich der Glaube durch die Werke zeigt, hervorheben, so haben wir besonders Dreierlei zu merken. Werke für's Erste erweisen den Glauben als wohlthätig. Wenn ein Bruder oder eine Schwester Mangel leidet an Nahrung und Kleidung, da spricht der Glaube nicht thatenlos: Gott berathe euch! Wärmet euch! Sättiget euch! Er giebt ihnen, was des Leibes Nothdurft ist. — Werke für's Zweite erweisen den Glauben als erbaulich. Haben nicht schon Hunderttausende, seit das Bild des frommen Patriarchen, seit Abrahams Bild geleuchtet hat durch die Geschichte der Menschheit wie ein himmlisches Sternbild, haben sie nicht an ihm die kräftigste Ermunterung gefunden, dem Gott, der so wunderbare Wege führt, zu vertrauen, dem Gott, der, wie viel

Er auch fordere, nie zu viel fordert, Alles hinzugeben, was Sein Rathschluß gebeut? — Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und von euch lernen, zum Preise des Vaters im Himmel zu leben: das ist des Glaubens Wahlspruch von jeher gewesen und wird es ewig sein. — Werke für's Dritte erweisen den Glauben als schöpferisch, d. h. sie zeigen seine Fähigkeit und Fertigkeit, sich selbst unaufhörlich zu verjüngen. Jedes Werk des Glaubens ist eine reif gewordene Frucht, und jede reif gewordene Frucht enthält in sich den Samen zu ähnlichen Früchten ohne Zahl. So liegt, durch den heiligen Geist, im Glauben selbst eine unendliche Fülle, Lebensfülle, Strebensfülle, Segensfülle. An dem, was der Glaube wirkt, lernt er wirken, mehr wirken, leichter wirken, froher wirken, weiter wirken, Größeres wirken. Wer vollends kennt die Blüthen und Knospen des Glaubens, die an der Zeitsonne nicht aufgehen, noch aufgehen können, weil das Erdenklima zu rauh ist, die sich erst öffnen werden im Lande des Schauens von Angesicht zu Angesicht!? — Werke daher, wir sehen es abermals, sind unentbehrlich beim Glauben, wenn ein Leben im Glauben geführt werden soll. Werke geben den Beweis, unser Glaube sei fruchtbar.

Sie machen endlich kund, er sei ungefärbt. Die Kunst malt Blumen so täuschend, daß man herzutreten möchte, ihren Duft einzuathmen, und Früchte, so glühend, daß man sie könnte pflücken wollen, und Menschen, so sprechend, daß man da steht und meint, sie werden nun die Lippen öffnen zum Reden: so möchte die Heuchelei den Glauben malen. Sie färbt ihn sich an durch Worte, Mienen und Gebehrden, Thaten, Sitten, Gewohnheiten. Dadurch betrügt sie die Menschen, die unerfahren genug sind, Schein für Wahrheit zu nehmen. Dadurch überredet sie am Ende sich selbst, sie sei, was sie vorgebe. Der Heiland jedoch warnt vor dieser pharisäischen Schönfärberei und spricht: Was sie euch sagen in Moses Namen, das thut; nach ihren Worten aber sollet ihr nicht thun; sie sagen's wohl, und thun es nicht. Gleichermaßen dringt der große Heidenapostel auf Ächtheit, und fordert Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von unge-

färbtem Glauben (1. Tim. 1, 5. 2. Tim. 1, 5). Deßgleichen Jacobus im Textabschnitte. Er redet mit herzergreifendem, mit herzerschütterndem Nachdruck. „Wie?“ fragt er, „wenn nun ein Ächtgläubiger zu dir träte, du Falschgläubiger, der du meinst, an deiner Rechtschaffenheit möge Einzelnes auszusetzen sein, deine Rechtgläubigkeit aber sei desto vollkommener, — wenn er zu dir träte, der wahre Christ, und spräche: Du hast also den Glauben und ich habe die Werke. Wohlan! Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken; ich will dir dann auch meinen Glauben zeigen mit meinen Werken! (V. 18). Wenn er so zu dir träte, und du hättest nichts aufzuweisen, gar nichts, als dein mit dem Anstrich frömmelnder Rechtgläubigkeit gefärbtes Wesen, dein übertünchtes Grab: müßtest du nicht vergehen vor Scham, und vor Schande verstummen?“ Noch schärfer setzt Jacobus dem Falschgläubigen zu, indem er fortfährt: „Du glaubst, daß ein einiger Gott sei. Du thust wohl daran. Wisse aber, die Teufel glauben es auch und zittern“. (V. 19). Der Sinn ist: Glaube nicht also, daß du zittern müssest, weil du glaubst. Glaube so, daß du hoffen dürfest, indem du glaubst, daß du mit Freudigkeit hintreten dürfest vor Den, an den du glaubst, daß du sprechen dürfest: Ich weiß, an Wen ich glaube und bin gewiß, daß Er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2. Tim. 1, 12). — Es ist daher, wie wir gesehen haben. Werke sind unentbehrlich beim Glauben, wenn ein Leben im Glauben geführt werden soll. Werke geben den Beweis, unser Glaube sei nicht bloß lebendig und fruchtbar, er sei auch ungefärbt; er habe nicht Flecken, noch Runzeln, oder deß Etwas, er sei heilig und unsträflich.

So lasset uns nun hingehen und zusammenhalten, was zusammengehört. Der Mensch darf nicht scheiden, was Gott verbunden hat. Stolz auf Werke, die keinen Glauben haben, falle uns nimmer ein! Es giebt keinen frecheren Hochmuth, als den moralischen. Stolz auf Glauben, der keine Werke hat, beflecke uns ebensowenig! Es giebt keine eitlere Eitelkeit, als die andächtige. Aber, daß wir einen Glauben gewinnen, und, wenn wir ihn schon gewonnen, entfalten mögen, der

durch gottgefällige Werke seine Lebendigkeit, Fruchtbarkeit, Ungefärbtheit in allen Regungen des Lebens, in allen Zweigen des Verhaltens zeige, und, während er Andere segnet, uns selbst selig macht: das helfe uns der Treue, der uns berufen hat zu gleicher Treue, also nicht falsches Herr-Herr-Sagen, sondern aufrichtige Nachfolge bei uns sucht.

Ihm sei Ehre und ewiges Reich! Amen.

Druck: Hänel'sche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.

Dräseke, Johann Heinrich Bernhard,

Nachgelassene Schriften

Bd.: 2,1

Magdeburg 1851